

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Mkt. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint wochent-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Nummern
übernimmt die Schriftleitung keine
Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareil-Blattzeile kostet 1.—,
zwischen Text 1.50 Mkt. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gonszenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunus-Post

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 267

Samstag, den 12. November 1932

7. Jahrgang

Gleichberechtigung gegen Friedenserklärung.

Deutschland soll Verzicht auf gewaltsame Grenzrevision aus-
sprechen. — Der britische Vorschlag und der deutsche Stand-
punkt.

Berlin, 11. November.

Die Rede, die der englische Außenminister Sir John Simon im Unterhaus über die deutsche Gleichberechtigung
frage gehalten hat, wird in hiesigen zuständigen Kreisen
als ein Beweis dafür gewertet, daß seit den Tagen der
deutschen Denkschrift über die Gleichberechtigung und der
englischen und französischen Antwortnote ein Wandel
in der Beurteilung dieser Frage in der Welt eingetreten
ist. Wenn Sir John Simon sagt, er verfolge die gleiche
Taktik wie Herriot und werde ebenso wie dieser den fran-
zösischen Abrüstungsplan den englischen Standpunkt nicht
vorher bekanntgeben, so sieht man in deutschen politischen
Kreisen darin doch eine unnötige Belastung für die öffent-
liche Diskussion dieser Frage.

Sir John Simon, dessen Rede in Ton und Inhalt sich
außerordentlich von seiner Note vom August unterscheidet,
hat im großen und ganzen die deutsche Forderung der
Gleichberechtigung sich zu eigen gemacht. Die Hauptfrage
für Deutschland bleibt aber nach wie vor, ob die in Genf
besprechende Abrüstungskonvention in vollem Umfang
auch für Deutschland Geltung haben wird.

Aus der Erklärung Simons scheint hervorzugehen, daß
er lediglich das Mittel der Gewalt bei der Revision der
Verträge und Grenzen ausschalten will. Deutschland kann
auch darüber hinaus in keiner Weise die Verpflichtung
eingehen, auf eine Revision zu verzichten und den status quo
oder gar ein Ostlocarno anzuerkennen. Es werde keine
Bindungen eingehen, die nicht in gleicher Weise auch für
andere Staaten gelten sollten.

Die englische Presse versucht, die Rede Simons so aus-
zulegen, als ob England jetzt die deutsche Gleichberechti-
gung anerkannt habe und weist dann darauf hin, Herriot
habe dies in seiner Rede auch getan; also bestehe kein Hin-
dernis mehr für Deutschland, nach Genf zu gehen.

Demgegenüber muß zunächst einmal festgestellt werden,
daß die Rede Herriots noch keineswegs eindeutig die An-
erkennung der deutschen Gleichberechtigung bedeutet. Der
Herriot-Plan enthält kein Zugeständnis dieser Art. Deutsch-
land will ganz klar wissen, ob die Genfer Abmachungen
auch für Deutschland Geltung haben werden. Von der ein-
deutigen Beantwortung dieser Frage wird es abhängen, ob
Deutschland wieder nach Genf geht. Ein Land allein kann
uns die Gleichberechtigung nicht bringen. Dazu gehört die
Beteiligung aller Mächte.

Ein Reuter-Kommentar.

Der Wortlaut der Rede Simons und seiner Erklä-
rung war so vorsichtig und gewunden abgefaßt, daß der
Auslegung weiter Spielraum gelassen wurde. Nunmehr
gibt das amtliche Reuter-Büro eine Art Kommentar, be-
sonders zu der Stelle, die besagte, daß

„Hand in Hand mit einem fairen Entgegenkommen
gegenüber dem deutschen Anspruch auf dem Grundsatz
der Gleichberechtigung die europäischen Staaten sich in
einer feierlichen Zusicherung vereinen sollten, daß sie
unter keinen Umständen versuchen werden, irgendwelche
gegenwärtige oder künftige Schwierigkeiten unter sich
dadurch zu lösen, daß sie zur Gewalt greifen.“

Obwohl naturgemäß auch die Unterschriften außereuro-
päischen Mächte willkommen sein würden, werde z. B. der
Beitritt Japans zu der Erklärung über den Verzicht auf
Gewaltanwendung nicht erwartet, wenn Japan auch zu den
Signataren des Versailler Vertrages gehört.

Die deutsche Ostgrenze.

Zu den Vorbereitungen für die Formulierung des bri-
tischen Vorschlages gehören vor allem eine sehr sorgfältige
Prüfung des formell dargelegten Standpunktes
Deutschlands hinsichtlich der Annahme, mit anderen
Worten,

eine Prüfung der deutschen Ost- und Westgrenzen.
Die Behauptung, die vor allem hinsichtlich der Probleme der

deutschen Ostgrenzen in so vielen Teilen Europas
herrsche, sei dabei in Rechnung gestellt worden. Es schienen
verschiedene Zweifel vorhanden zu sein, ob einige Ver-
träge, denen Großbritannien nicht beigetreten ist,
Deutschland ausreichend verpflichten, we-
gen seiner Ostgrenzen nicht zur Gewalt zu greifen.
Hauptzweck sei nunmehr eine eindeutige Beleue-
rung dieses Standpunktes, anstatt auf Brämbeln von
Verträgen zurückzugreifen, die vielleicht nicht völlig klar
seien. Das Endziel der Verzichtserklärung auf Gewalt-
anwendung sei, daß die öffentliche Meinung der Welt ein-
schließlich der Vereinigten Staaten, so zum Ausdruck ge-
lange, daß ihre Beachtung gewährleistet sei.

In einer einfachen Erklärung über Deutschlands Gren-
verhältnisse und mit der in Verfolg der britischen Politik
Deutschland zugesandenen Gleichberechtigung hoffe man,
den Geist der Nervosität und der Erbitterung, der die deut-
sche öffentliche Meinung beherrsche, zu verdrängen und
eine ruhigere Auffassung in Deutschland zu stärken. Kur-
gefasst: man müsse Deutschland zuerst gerechte Behandlung
zuteil werden lassen, von der es gegenwärtig noch nichts
merke, dann müsse man von ihm Geduld dafür verlangen,
daß es solches Entgegenkommen nicht ausnütze, um den
Frieden Europas zu stören.

Um Deutschlands Rückkehr nach Genf.

Die vorbrügliche Frage sei jetzt natürlich, welche
Ausichten der britische Plan hinsichtlich einer Wieder-
teilnahme Deutschlands an der Abrüstungskon-
ferenz biete. In diesem Zusammenhang erzählt Reuter noch,
daß zunächst Verhandlungen mit Sir John Simon und
dem neuen deutschen Botschafter in London aufgenommen
werden sollen, bevor der britische Außenminister sich am
Sonntag nach Genf begeben werde. Dort werde Sir John Simon
mit Davis sowie den französischen und italienischen Vertre-
tern bleiben und mit ihnen weitere Unterredungen haben.
Der allgemeine Charakter der Erklärungen Simons sei
deshalb so vorsichtig gewesen, um spätere Erörterungen
nicht von vornherein zu behindern. Man hoffe, in dieser
Angelegenheit bereits in der nächsten Woche einen
Schritt weiter zu kommen. Schließlich gebe man
sich in britischen Kreisen der Hoffnung hin, daß der britische
Plan nicht als Gegenplan zu irgendwelchen ande-
ren Vorschlägen aufgelegt werde; man hoffe vielmehr, daß
er in Deutschland und in Genf bei den anderen interessier-
ten Staaten begrüßt werde.

Was man in England erwartet.

Deutschlands Rückweg nach Genf geebnet.

London, 11. Nov. In einem Leitartikel betonen „Ti-
mes“, hinter Simons Rede stehe die Autorität des ganzen
Kabinetts. Die deutsche Forderung nach Gleichberechtigung
werde unzweifelhaft und ohne Nebengedanken anerkannt.

Deutschlands beste Freunde hoffen jetzt, daß es sich in
der Lage sehen werde, ohne Spitzfindigkeiten und Um-
schweife die Einladung zur Rückkehr nach Genf anzuneh-
men. „Times“ geben zu, daß noch viel zu tun übrigbleibe,
bevor eine reifliche Vereinbarung auch nur über das erzielt
sei, was die interessierten Hauptmächte unter Rechtsgleich-
heit verstanden.

Auch „Morning Post“ meint, die deutsche Forderung
nach Gleichberechtigung sei vom Staatssekretär des Äußern
in Ausdrücken anerkannt worden, die in Berlin ange-
nehm berühren sollten. Wenn die britischen Vorschläge
von den hauptsächlich interessierten Ländern angenommen
würden, dann sollte es nach Ansicht des Blattes Deutsch-
land nicht schwer fallen, seinen Platz in der Abrüstungs-
konferenz wieder einzunehmen.

Veröffentlichung des französischen Plans

Paris, 11. Nov. „Petit Parisien“ kündigt an, daß der
französische Abrüstungsplan wahrscheinlich am Dienstag in
Genf eingebracht und veröffentlicht wird. Nach dem Bericht
des Blattes hat der Text die Form eines zehnjährigen Me-
morandums erhalten. Bei der redaktionellen Abfassung sei
allen Einwänden Rechnung getragen worden, die im
Obersten Rat für nationale Verteidigung gemacht wurden.
„Petit Parisien“ glaubt, daß der Plan in seiner letzten
Form gleiche Bestimmungen in der Abrüstungsfrage, nicht
aber zahlenmäßige Gleichheit vorliege.

Die Schulden an Amerika.

Keine Zahlung am 15. Dezember.

Washington, 11. November.

Der britische Botschafter übergab Staatssekretär Clim-
son eine Note der englischen Regierung, die sich auf die
britischen Kriegsschulden an die Vereinigten Staaten bezieht.

Wie der parlamentarische Korrespondent des „Star“
meldet, ist es fast sicher, daß die Zahlung, die am 15.
Dezember an die Vereinigten Staaten fällig ist, nicht geleistet
werden wird. Eine Zahlungsweigerung oder Streichung
komme jedoch nicht in Frage. Das betreffende Arrangement
sei das Ergebnis von Unterhaltungen zwischen Norman
Davis und dem Premierminister.

Die Note sei im Hinblick darauf erfolgt, daß die demo-
kratische Regierung erst im nächsten Frühjahr das Amt
übernehmen werde. Bei einem Siege Hoovers hätte man
vielleicht sofort die Schuldenverhandlungen eröffnet. Man
hofft, daß Amerika den englischen Vorschlag annehmen
werde.

Auch französischer Antrag.

Paris, 11. Nov. Der New Yorker Sonderberichterstatter
des „Petit Parisien“ meldet, daß der französische Botschaf-
ter in Washington bei der amerikanischen Regierung vor-
sprach, um die Hinausschiebung des Zeitpunktes für die
französischen Schuldentzahlungen zu erbitten.

Griechenland und Ungarn in Verzug.

Washington, 11. Nov. Das amerikanische Schahamt hat
mitgeteilt, daß die Kriegsschuldentzahlung Griechenlands im
Betrag von 444 920 Dollar nicht eingegangen ist. Ferner
teilte das Schahamt mit, daß die ungarische Regierung er-
klärt hat, sie sei nicht imstande, die nötigen Auslandsdevisen
zu beschaffen.

Deutsch-französische Arbeitsuche.

Wieder Besprechungen in Berlin. — Gemeinsame Projekte.
Berlin, 11. November.

Unter dem Vorsitz des Reichsministers a. D. Hermès
und des Unterstaatssekretärs im französischen Wirtschafts-
ministerium Patenotre wurden hier Beratungen der
vierten Unterkommission des deutsch-französischen Wirt-
schaftsforums nach mehrmonatiger Pause wieder auf-
genommen. Dieser Ausschuss hat die Aufgabe, die gemeinsame
Übernahme öffentlicher Arbeiten im Ausland zu prüfen.

Während der Verhandlungspause waren die deutschen
und französischen Mitglieder der Unterkommission damit
beschäftigt, ein Programm auszuarbeiten, das die gemein-
same Errichtung von öffentlichen Neubauten durch deutsche
und französische Firmen außerhalb Deutschlands und
Frankreichs vorsieht. Die Mitwirkung maßgebender deut-
scher und französischer Firmen ist gesichert.

Belagerungszustand in der Schweiz.

Keine neuen Zwischenfälle.

Bern, 11. November.

Der Bundesrat hat mit Rücksicht auf die Genfer und
Lausanner Vorfälle beschlossen, sämtliche Zivilpersonen, die
sich der in Artikel 3 des Militärstrafgesetzes aufgezählten
Delikte schuldig machen, dem Militärstrafrecht zu unterstel-
len. Dieser Beschluss, der praktisch den Belagerungszustand
in der Schweiz bedeutet, trat sofort in Kraft. Eine Reihe
von Truppenteilen sind in Alarmbereitschaft. Die Nacht ist
in Genf und in der übrigen Schweiz vollkommen ruhig ver-
laufen.

Der Vorstand der Genfer Sozialistischen Partei hat be-
schlossen, den Samstag als Trauertag zu betrachten, die
Arbeitsniederlegung jedoch nicht als obligatorisch zu er-
klären.

Das zwölfte Todesopfer.

Die Zahl der Todesopfer der Zusammenstöße von Mit-
wochabend hat sich auf zwölf erhöht. Freitag starb der bei
den Zusammenstößen schwer verwundete Alfons Kolly, ein
41-jähriger verheirateter Mann aus Freiburg.

Zuchthausurteil im BVO-Sondergerichtsprozess

Berlin, 12. Nov. Das Sondergericht verurteilte zwei
Angeklagte, die während des Verkehrsstreiks in Straßen-
bahnschienen Schottersteine gelegt hatten, wegen Transport-
gefährdung auf Grund der Verordnung gegen den politi-
schen Terror zu je zweieinhalb Jahren Zuchthaus.

Aus Oberursel

und Umgebung

— Der liebe Leichtsin. Heute morgen konnten wir die Wahrnehmung machen, daß vor dem Rathaus wieder eine Anzahl Fahrräder standen, die nicht gesichert waren. Da brauchen sich ihre Eigentümer nicht zu wundern, wenn andere Leute die Gelegenheit benutzen, um sich in den Besitz billiger Räder zu setzen. Dann heißt es für die Leichtsinigen eben: „Lauf ihm nach ...!“

— Stenographie-Unterricht. In aller Kürze eröffnet der Stenographenverein Gabelberger in der Volksschule wieder einen Anfängerkurs. Näheres wird noch im Anzeigenteil bekanntgegeben. Teilnehmer können sich jetzt schon bei dem Vorstand anmelden.

— Keine Ehrenbürger in Landgemeinden! Der mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Herrn preussischen Innenministers beauftragte Reichskommissar Dr. Bracht ist von einem kommunalen Spitzenverband mit dem Rundschreiben der NSDAP-Kreisleitung Untertaunuskreis zur Erzielung zahlreicher Ehrenbürgerchaften Adolf Hitlers befaßt worden. In einem Ministerialerlaß hat er jetzt zur Kenntnis gebracht, daß auf Grund der geltenden Rechtslage die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes in Landgemeinden als unzulässig erachtet werden muß, da die Landgemeindeordnung das Institut des Ehrenbürgers nicht kennt. Nach dem Ministerialerlaß ist die Verleihung eines Ehrenbürgerrechtes in Landgemeinden gesetzwidrig, darf nicht auf die Tagesordnung von Gemeindevertretungen gebracht werden und muß gegebenenfalls beanstandet werden. — Die Landräte sind mit entsprechender Anweisung versehen.

— Krieger- und Militärverein „Memannia“. In der heute abend im „Deutschen Haus“ stattfindenden Monatsversammlung wird Herr Direktor Hille einen Vortrag über die „Bienenzucht in idealer Auffassung“ halten. Schöne Bilder werden den Vortragenden, der als guter Kenner der Bienenwirtschaft bekannt ist, unterstützen.

— Die Anziehungskraft des Magneten ist bekannt, und so läßt es sich auch erklären, daß heute früh einem hiesigen Auto- und Fahrradgeschäft ein vor einem Jahr gestohlener Magnet wieder zum Kauf angeboten wurde. Den Magneten zog es eben mit aller Gewalt zu seinem Eigentümer hin. Dieser erkannte das Dankbar an, nahm das Ding liebevoll auf und erstattete Anzeige bei der Polizei. Das Nachspiel geht nun am Gericht vor sich. Also, Spitzbuben: Vorsicht!

— Vereinigung ehem. Angehöriger des Feldart.-Regt. 63 und Feldformationen. Die vereinigten Frankfurter Artillerie-Bereine begehen auch in diesem Jahre wieder gemeinsam das Fest der heiligen Barbara. Die Feier findet wie immer im „Zoologischen Garten“ zu Frankfurt a. M. am 3. Dezember statt. Der Eintrittspreis ist 1, — RM. Das Programm ist sehr reichhaltig und einige recht genussreiche Stunden versprechend. Unsere Kameraden, Freunde und Gönner laden wir hierzu mit ihren Angehörigen herzlichst ein. Wir machen ganz besonders, um Verwechslungen zu vermeiden, darauf aufmerksam, daß die Feier im Saale des Frankfurter Zoologischen Garten stattfindet.

— Neue Leitung im hessen-nassauischen Sparkassenverband. Der Hanauer Oberbürgermeister Dr. Blum, hat sein Amt als Vorsteher des Sparkassenverbandes für Hessen-Nassau und den Vorsitz im kommunalen Kreditausschuß niedergelegt. Bis zur endgültigen Erledigung durch den auf Ende November einzuberufenden Sparkassentag wird Direktor Dr. Becker-Frankfurt a. Main (Frankfurter Sparkasse von 1822) diese Ämter weiterführen.

— Theaterabend. Wie wir bereits berichteten, veranstaltet der 1. Fußball-Club 1904 morgen Sonntag abend im „Taunusgalerie“ einen Theaterabend. Das rührige Theaterstück des Clubs ist durch seine gute Leistungen auf den „Brettern“ bekannt und wer einmal lästlich lachen und auf dreieinhalb Stunden die Tagesmüde vergessen will, dem ist ein Besuch nur dringend zu empfehlen. Das Programm umfaßt eine ganz neue Bauernposse „Der taube Hummel“ und den rühmlichst bekannten Schwan in 3 Akten „Die spanische Fliege“. Dieser Schwan ist in seiner Art ein Meisterstück. Es ist geradezu unglaublich, wie der Mostschafffabrikant Kilmke durch seine famose dramatische Komik und seine Witze auf Kosten der bloßgestellten Sittenwächter, der Frau Mostschafffabrikant Emma, des Reichstagsabgeordneten Burwig und seines Spürhundes Alois Wimmer das Publikum von Anfang bis zu Ende in atemloser Spannung erhält. Tiedemeyer, der sanfte Heinrich aus Chemnitz und die Frau Stadtrat, die vermeintliche „Spanische Fliege“ sind Paraderollen und man kann sagen: Mag man auch noch so misstrauisch, verdrossen und abgespannt zu dieser Aufführung kommen, man muß lachen, immer wieder lachen, ob man will oder nicht! Also auf zu den Bühnenkünstlern des D. F. C. 04!

— Nagelcher Männerchor. Bereits vor einiger Zeit hatten wir Gelegenheit, auf die Neugründung obigen Vereins hinzuweisen. Am morgigen Sonntag findet nun die Gründungsfeier statt. Den Auftakt bildet ein Festgottesdienst (Hochamt in der Pfarrkirche). Nachmittags 3 Uhr beginnt die akademische Feier, zu der außer den über 100 aktive Sänger zählenden Matthäus'schen Männerchor „Concordia“, Bad Homburg-Kirdorf, welcher die Patenschaft des Neugeborenen übernommen hat, weitere bestbekannte Orts- und Nachbarvereine ihre Unterstützung zugesagt haben. Im Anschluß an die Chorvorträge findet Tanz statt. Dem jungen Verein zu seinem Gründungsfest viel Glück!

Vorauszahlungen auf die Einkommensteuer. Erstattung von überzahlter Einkommensteuer.

In den letzten Jahren hat der Reichsverband des deutschen Handwerks wiederholt eine bessere Anpassung der Einkommensteuervorauszahlungen an die Verschlechterung der Einkommensverhältnisse des Handwerks gefordert. Diesem Verlangen wurde jedoch nicht Rechnung getragen, vielmehr hat der Erlass vom 27. Juli 1932 betreffend Durchführung der Erstattung von überzahlter Einkommensteuer eine weitere Benachteiligung des Handwerks mit sich gebracht. Aus den Berichten an den Reichsverband geht nunmehr hervor, daß die Einkommensteuerbescheide für den Steuerabschnitt 1931 zumeist erst in der Zeit vom Juli ds. Js. zu einem erheblichen Teil sogar vom August bis September ds. Js. zugestellt wurden. Die Mehrzahl der Steuerpflichtigen hatte demgemäß im Jahre 1932 noch für zwei Termine, ein Teil sogar noch für drei Termine Vorauszahlungen nach dem Bescheid für 1930 und damit nach einem durch die Wirtschaftsverhältnisse längst überholten Einkommen leisten müssen. Diese Vorauszahlungen werden aber nicht auf die Steuerschuld für 1931, sondern erst auf die für 1932 angerechnet, woraus sich infolge des Einkommensrückganges erhebliche Härten ergeben. Der Reichsverband des deutschen Handwerks hat sich dieserhalb an den Reichsminister der Finanzen gewandt und seine Angaben durch verschiedene Beispiele erhärtet. Die mit der derzeitigen Regelung verbundene Härte muß sich umso mehr nachteilig auswirken, weil aller Voraussicht nach das Einkommen 1932 allgemein wieder niedriger sein wird und demgemäß auch die Steuerschuld auf 1932 niedriger als die für 1931. Trotzdem muß 1932 ein Teil der Vorauszahlungen nach dem wesentlich höheren Bescheid von 1930 und ein Teil nach dem voraussichtlich auch noch erheblich höheren Bescheid von 1931 geleistet werden. So werden praktisch weite Kreise des Handwerks gezwungen, sich für ihre Verhältnisse nicht unerhebliche Guthaben bei den Finanzämtern anzulegen, die erst in der zweiten Hälfte 1933 fällig werden. Der Reichsverband stellt daher den Antrag, die Bestimmungen über die Vorauszahlungen dahin zu ändern, daß als Vorauszahlungen auf einen Steuerabschnitt die Vorauszahlungen gelten, die in der Zeit vom Erlass des letzten Steuerbescheides bis zum Erlass des Bescheides für den betreffenden Steuerabschnitt geleistet werden. Gleichzeitig greift der Reichsverband des deutschen Handwerks in seiner Eingabe auf den bereits früher gestellten Antrag auf Änderung des § 160 Abs. 1 Einkommensteuergesetz zurück. Die Mindestgrenze von 1000 RM. hindert die kleineren und mittleren Betriebe daran, von der Möglichkeit, im Wege der Stundung eine Ermäßigung der Vorauszahlungen zu erhalten, Gebrauch zu machen. Mit Rücksicht auf diese Betriebe sollte die Mindestgrenze am besten überhaupt beseitigt oder zumindest beträchtlich gesenkt werden. Außerdem sollte Stundung der Vorauszahlungen bereits dann gewährt werden, wenn das Einkommen sich gegenüber dem Vorjahre voraussichtlich um mehr als ein Zehntel niedriger stellt. Um die Steuerbehörden nicht mit allzu vielen Stundungsanträgen zu belasten, könnten diese Änderungen auf eine bestimmte Einkommenshöhe (etwa 6000 oder 8000 M.) beschränkt werden, während es für die höheren Einkommen bei der bisherigen Regelung verbleiben kann. Schließlich bittet der Reichsverband des deutschen Handwerks noch darum, die Vorbereitung für die Frühjahrsvoranlage 1933 so zu treffen, daß die Veranlagung spätestens bis zum weiteren Vorauszahlungstermin durchgeführt ist, damit die Steuerpflichtigen nicht wieder mehrere Vorauszahlungen nach der alten hohen Veranlagung zu leisten haben.

— Orchesterverein Oberursel. Am Sonntag, den 27. November, findet in der „Turnhalle“ ein Wiener Konzert-Abend unter Mitwirkung eines Harfensolisten statt. Die Eintrittspreise sind niedrig gehalten. Der Kartenverkauf hat begonnen, sie sind bei den Mitgliedern erhältlich.

— U. W. g.! Das heißt ins richtige Deutsch übersetzt: „Am Antwort wird gebeten!“ aber gar mancher, oder auch manches in unserer lieben Vaterstadt, der, oder das heute den Telefonhörer in die Hand nahm und auf das bekannte „Hier Amt!“ wartete, wurde erst dadurch, daß die gewohnte Antwort ausblieb, daran erinnert, daß wir in punkto Telefon, wenn auch mit reichlicher Verspätung — Großstadt geworden sind. Der Übergang auf den Selbstanschluß vollzog sich gestern innerhalb einer Stunde ganz glatt; ein Beweis dafür, wie gut alle Vorbereitungen getroffen waren. Und nun, liebe Mitbürger, benutzen Sie recht oft folgende Zahlen: 6, 6, 3 und Sie werden mit dem „Oberurseler Telefon-Anzeiger“ verbunden und erhalten — Antwort!

— Viehzählung. Eine allgemeine Viehzählung, deren Umfang sich im Rahmen der bisherigen Viehzählungen in der Nachkriegszeit halten wird, findet am 1. Dezember im gesamten Deutschen Reich statt. Auch die Großstädte, die in den letzten Jahren gelegentlich von der Durchführung von Viehzählungen befreit waren, sind diesmal nicht ausgeschlossen, da sich auch dort die Zahl der „Rindviecher“ vermehrt haben soll. Die Zählung erstreckt sich auf Pferde, Maultiere, Esel, sämtliche Rindvieh, also auch die zur Zucht verwandten Bullen, sowie Milchkuhe und in den Monaten September, Oktober und November 1932 geborene Kälber, ferner auf Schafe, Schweine einschließlich Zuchteber und Zuchtsauen, sowie Ziegen, Kaninchen, Federvieh und Vienenstöcke. Die Viehhaltenden Haushaltungen sind verpflichtet, den mit der Aufnahme in ihrem Wohnbezirk beauftragten Beamten jede gewünschte Auskunft zu erteilen, wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben sind unter Strafe gestellt.

— Vorkaufliche Erweiterung des Kündigungsschutzes. Die in Berlin stattgehabten Beratungen des Reichs-

referats über Erweiterungsmaßnahmen für den Hausbesitz haben, wie hier verlautet, zu einem Teilergebnis geführt. Danach wird in einer demnächst erscheinenden Rechtsverordnung eine gewisse Anpassung der Fälligkeit der auf Hausgrundstücken ruhenden Hypotheken an die Fälligkeitsbestimmungen der landwirtschaftlichen Rechtsverordnung vom 27. 9. 1932 erfolgen. Der bisher schon bestehende Kündigungsschutz für diese Hypotheken soll nunmehr bis zum 1. April 1934 ausgedehnt werden. In dem erweiterten Kündigungsschutz sollen jetzt auch die Hypotheken mit festen Fälligkeitsterminen einbezogen werden. Für die Aufwertungshypotheken bleibt es bei dem bisherigen auf den 1. Januar 1934 festgesetzten allgemeinen Fälligkeitstermin. Die Erfüllung der Forderung des Hausbesitzers, die Hypotheken mit festen Laufzeiten in Tilgungshypotheken umzuwandeln, wird in der Hauptsache davon abhängen, wie die Pfandbriefinstitute sich zu dieser Frage stellen.

— Wie werden die Handwerkskammerbeiträge errechnet? Bei der Handwerkskammer häufen sich Reklamationen wegen angeblich zu hoher Veranlagung zu den Handwerkskammerbeiträgen 1932-33. Hierzu ist grundsätzlich folgendes zu bemerken: Die Handwerkskammerbeiträge werden errechnet nach dem Gewerbesteuergrundbetrag des Vorjahres (Verfüg. des Reg.-Präs.), der der Kammer vom Gewerbesteueramt angegeben wird, und zwar nach dem Ertrag 1931 und dem Kapital bzw. der Lohnsummensteuer. Von beiden Summen erhebt die Kammer 33 1/3 Proz. Hierzu kommt der Grundbeitrag von 5 RM., der von sämtlichen Handwerkern zu entrichten ist, solange sie in der Handwerksrolle eingetragen sind, und der nicht ermäßigt werden kann. Reklamationen wegen zu hoher Veranlagungen zum Gewerbesteuergrundbetrag sind also nicht an die Handwerkskammer, sondern stets nur an den dafür zuständigen Gewerbesteueramt zu richten, der das Weitere veranlassen wird. (Da das Jahr 1932 ein viel schlechteres Ergebnis für das Handwerk bringt, sind also die Klagen, wegen zu hoher Berechnung zutreffend. D. R.)

Wetterbericht.

Unter dem Einfluß eines kräftigen osteuropäischen Hochdruckgebiets ist für Sonntag und Montag vorwiegend trockenes und zeitweilig heiteres Wetter zu erwarten.

KIRCHLICHE ANZEIGEN

Katholische Gemeinde Oberursel.
Sonntag, 13. Nov. (26. Sonntag nach Pfingsten.) 6.30 Uhr: Frühmesse für + Josef Herter. 8 Uhr: best. Amt für die Brautleute Abt. Altem. 9.30 Uhr: Hochamt als best. Amt für die Lebenden und Verstorbenen des Jahrgangs 1882. 11 Uhr: letzte hl. Messe für die Pfarrgemeinde. 2 Uhr: Christenlehre mit Andacht und Segen. 8 Uhr abends: Versammlung der Marian. Congregation der Jungfrauen.

Montag, 14. Nov. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für + Lehrer Georg Reichwein. 7.15 Uhr: best. hl. Messe für + Bertha Calmano. 8.30 Uhr: best. hl. Messe f. + Joh. Schmidt im Joh. St. St. Dienstag, 15. Nov. 6.30 Uhr: best. hl. Messe für + Elisabeth Hof. 7.15 Uhr: best. hl. Amt zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit in besonderer Meinung. 8.30 Uhr: best. hl. Messe für + Ludwig und Barbara Calmano im Joh. St. St.

Mittwoch, 16. Nov. 7 Uhr: best. hl. Messe zu Ehren des kostbaren Blutes für den im Felde + Jakob Bär. 8 Uhr: Seelenamt für die im Weltkriege Gefallenen.

Katholische Gemeinde Bommersheim.
Sonntag, 13. Nov. 7 Uhr: hl. Messe für die Pfarrgemeinde. 9.30 Uhr: Hochamt an der Gründung des Magischen Männerchors. 2 Uhr: Segensandacht. Die Kollekten sind für die neubeschafften Kinderbänke in der Kirche bestimmt.

Montag, 14. Nov. Heil. Messe für die verstorbenen Mitglieder des Müttervereins.

Dienstag, 15. Nov. Heil. Messe nach Meinung.

Mittwoch, 16. Nov. Requiem für die Opfer des Weltkrieges.

Donnerstag, 17. Nov. 2. Requiem für Johann Kraus.

Freitag, 18. Nov. hl. Messe zu Ehren d. Schmerzhafte Mutter.

Samstag, 19. Nov. Fest der hl. Elisabeth v. Thüringen.

Amt zu Ehren der hl. Elisabeth für Kathol. u. Marg. Wölfl.

Sonntag 20. Nov. Frühmesse für die lebenden Mitglieder des Müttervereins.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag, 13. November, vorm. 10 Uhr: Gottesdienst; nachmittags 2 Uhr: Kindergottesdienst; nachm. 5 Uhr: Bibl. Stunde.

Mittwoch, 16. Nov., Buß- und Bettag. Vormitt. 10 Uhr: Gottesdienst m. Abendmahlsfeier; abends 8 Uhr: Kirchenkonzert.

Oberurseler Vereinskalendar.

Wanderklub. Buß- und Vellag Wanderung. Abmarsch 8 Uhr Sprihenhaus.

Turnverein 1881 e. V. Samstag, 12. Nov., abends 8.30 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal „Zum Taunus“. Wir bitten um zahlreichen Besuch. (Vichtbildervortrag.)

Bekanntmachung.

Auszahlung der Sozial- und Kleinrentnerunterstützung für den Monat November 1932.

Die Auszahlung der Sozial- und Kleinrentner-Unterstützung für den Monat November, findet statt am Montag, 14. Novbr., nachm. von 3-4 Uhr, im Lokale der Stadtkasse.

Oberursel (Taunus), den 10. November 1932.

Stadtkasse Oberursel (Ta.).

Beiz. Pachtd. Zahlung.

An die Einzählung der an Martini fälligen Pachtd. wird hiermit erinnert.

Oberursel (Taunus), den 10. November 1932.

Stadtkasse Oberursel (Ta.).

Zur Debung der Obstkultur wird Herr Kreisobstbauinspektor Sotop folgende Vorträge über Obstbau halten:

Am Dienstag, dem 15. Nov. 1932, 20.30 Uhr im „Frankfurter Hof“ und am Freitag, dem 18. Nov. 1932, 20.30 Uhr im Gasthaus „Zur schönen Aussicht“ (Stadtteil Bommersheim).

Alle Interessenten werden zu diesen Vorträgen eingeladen. Ein Eintrittsgeld wird nicht erhoben.

Oberursel (Ta.), den 11. November 1932.

Der Magistrat.

Dorn.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag:

Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707.

Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg.

Aus Bad Homburg

und Umgebung

Zimmer noch Zweifelsfragen über Ausstellung von Steuergutscheinen.

a) Steuergutscheine für Steuerzahlung.
1. Werden die Steuergutscheine bei der Grundsteuer ausgestellt auf die staatlichen Zuschläge oder auch auf die Zuschläge der Gemeinden usw.? — Ja, auch auf die Zuschläge der Gemeinden usw.

2. Werden die verschiedenen Steuerarten zusammen gerechnet, oder werden die Steuergutscheine für jede Steuerart besonders berechnet? Nein, sie werden zusammen gerechnet!

Beispiel: An Grundsteuern werden jährlich bezahlt:

staatl. veranlagter Satz 100%	= 25,— RM.
staatlicher Zuschlag 100%	= 25,— RM.
Gemeindezuschlag 300%	= 75,— RM.
An Gewerbesteuern wurden viertel-	
jährlich bezahlt	45,— RM.
An Umsatzsteuer wurde viertel-	
jährlich bezahlt	80,— RM.
	250,— RM.

Davon 40% in Steuergutscheinen 100,— RM.

3. Wann sind Anträge auf Ausstellung von Steuergutscheinen zu stellen? — Ausnahmslos bis spätestens zum 31. März 1934; sie können aber schon jetzt eingereicht werden.

b) Steuergutscheine für Mehrbeschäftigung.
Liegt Mehrbeschäftigung vor, wenn

1. ein Lehrling, der bis zum 30. September 1932 ausgebildet hat, seitdem als Geselle in dem gleichen Betriebe weiterbeschäftigt wird? — Ja!

2. In einem Handwerksbetrieb während des Vierteljahres Juli bis September 1932 infolge Auftragsmangels kein Geselle, aber vom 1. Oktober 1932 ab 1 Arbeiter beschäftigt wird? — Diese Frage ist noch nicht ganz geklärt, aber der Minister ist um eine authentische Auslegung gebeten worden. Es ist anzunehmen, daß auch hier Mehrbeschäftigung angenommen wird.

3. Wenn im Oktober 3 Gesellen beschäftigt wurden, am 1. November aber entlassen werden mußten, weil keine Aufträge vorlagen, kann dies als eine dreimonatige Beschäftigung für 1 Gesellen angerechnet werden? — Ja, wenn die Zahl der Arbeitstage für die drei Gesellen im Oktober nicht geringer gewesen ist als für einen Arbeiter in der Vergleichszeit Juni bis August 1932.

Verein für Geschichte und Altertumskunde.

Als zweiter Redner dieses Wintersemesters war für den Geschichtsverein Herr Dr. Egon Caesar Corit aus Wien angekündigt, der den Homburgern vom vorigen Jahre her durch seinen fesselnden Vortrag über „Das Ende der russischen Zarenfamilie“ in bester Erinnerung ist. Damals hat der Herr Graf bei einem längeren Aufenthalt in Homburg sowohl im Archiv und der Bibliothek wie im Rathaus und Museum weitreichende Studien betrieben, aus denen sein neues im Inselverlag vor kurzem erschienenes Buch hervorgegangen ist: „Der Zauberer von Homburg und Monte Carlo“. — Als ein näher Bekannter des Fürsten von Monaco hat er damals hierorts festgestellt, daß die berühmte Spielbank von Monte Carlo ein von den Brüdern François und Louis Blanc aus unserer Heimatstadt an die Cole d'Azur verpfändeter Abteiler ist, und somit behandelt denn das neuveröffentlichte Buch die Anfänge und die Glanzzeit von Bad Homburg und Monte Carlo, sowie die spannende abenteuerliche Geschichte jener beiden Franzosen. Es ist also in gewisser Beziehung die Glanzzeit unseres Heimatortes, von der dieses Buch handelt, das schon jetzt wegen seiner vorzüglichen Ausstattung und seines interessanten Inhalts in den Händen vieler Homburger ist und voraussichtlich als passendes Geschenk manchen Weihnachtlich gieren wird. — Wenn nun der Vortrag des Grafen Corit, Samstag, den 19. d. Mts. 8,15 Uhr im Rathaus beginnend (der Termin liegt durch die Reisebeschränkung des für andere Städte verpflichteten Redners für jenen Samstag fest), so darf man nicht glauben, daß er nur das in jenem Buche Gesagte über Homburg vorbringen wird, vielmehr kommen aus dem Schatze seiner Studien gerade über Homburg auch Dinge zur Sprache, die noch nicht gedruckt sind. Der Vortrag wird durch eine große Zahl von Lichtbildern unterstützt. Der Eintritt ist für unsere Vereinsmitglieder und deren nächste Angehörige, ebenso wie für die Rathaus-Abonnenten frei; doch werden beide Hörsäle gebeten, in ihren Händen befindlichen Beitrags-Quittungen, bezw. Mitglieds- oder Abonnementskarten wegen des zu erwartenden Andranges für etwaige Kontrolle gefälligst mitzubringen und möglichst schon einige Minuten vor 8,15 Uhr im Mittelsaal des Rathauses zu erscheinen.

Vom Rathausbad. Die Offenhaltung des Rathausbades im Winter 1932/33 wurde nur dadurch ermöglicht, daß die Kurverwaltung eine Umorganisation der technischen Einrichtungen dieses Baues vornahm. So wurde die Heizung auf Teilleistungen geändert. Dementsprechend wurden die Heizflächen in den einzelnen Badezellen vergrößert, um hierdurch in kurzer Zeit die gewünschte Raumtemperatur zu erreichen. Durch Einschränkung der Zahl der Kabinenzellen auf Winterbedarf wurde ermöglicht, die Unkosten auf ein Mindestmaß herabzudrücken, so daß bei weiter anhaltender guter Frequenz die Aufrechterhaltung des Badebetriebes auch in der kalten Jahreszeit gesichert ist. Denkbar vorstellbar ist das Badehaus für diesen Kleinbetrieb hergerichtet worden. Das einst große Visiöl hat man durch Einzug einer provisorischen Wand geteilt. Dieser Raum, der ebenso

wie der Gang zu den Badezellen angenehm durchwärmt ist, macht jetzt einen wesentlich besseren Eindruck als früher. Die Kabinen sind sämtlich freundlich hergerichtet worden, so daß die Kurverwaltung ihre Müheanstalten nur dann belohnt sehen könnte, wenn der gute Besuch des Badehauses — das sei nochmals erwähnt — weiterhin anhält.

Die Rathaus-Dacharbeiten schreiten rüstig vorwärts. Die Arbeiten werden, wie das über dem Haupteingang angebrachte Schild ausweist, von insgesamt 24 Homburger Firmen ausgeführt. Über 50 Arbeiter sind damit beschäftigt, die mannigfachen Defekstellen des Daches zu entfernen. Es ist wirklich erfreulich, im Homburger Straßenbild einmal wieder ein großes Baugerüst mit emsig beschäftigten Arbeitern zu sehen. Hoffentlich tragen nun auch andere Stellen dazu bei, die Homburger Wirtschaft „anzukurbeln“.

Rathaus-Theater. Donnerstag, den 17. November: „Kopf in der Schlinge“, ein Abenteuer von J. v. Bradley. — John v. Bradley ist eigentlich Ladislav Fodor, dessen Lustspiel „Arm wie eine Kirchenmaus“ einer der größten Erfolge der letzten Jahre war. Sein Kriminalstück „Kopf in der Schlinge“ hatte bereits in ganz Deutschland außerst gefallen, bevor der Verfasser bei der Wiener Vorstellung sich entschloß, während des starken Beifalls auf der Bühne ein paar Worte zum Publikum zu sprechen, aus denen hervorging, wer der wirkliche Bradley war. — Das ist aber wenig bekannt geworden, und damit ist der Beweis erbracht, daß der Erfolg eines Werkes nicht vom Namen des Dichters abhängt, sondern vom Wert des Stückes selbst. „Kopf in der Schlinge“ ist kein ganz ausgesprochenes „Kriminalstück“, es mischt in geschicktester Weise einen Kriminalfall mit einer Justizfrage und einer Gesellschaftskritik. Wer einen wirklich spannenden Abend, der auch ein wenig zum Nachdenken anregt, verbringen will, lasse diesen geheimnisvollen Vorgang an sich vorüberziehen. Ein besonders überraschendes Ende stellt die Zuschauer.

Die Auszahlung der Unterflügungen an die Klein- und Sozialrentner pro Monat November findet am Dienstag, dem 15. d. Mts., in der ehemaligen Kaserne in Bad Homburg, Promenade, wie folgt statt: Sozialrentner vormittags von 8 bis 11 Uhr, Kleinrentner nachmittags von 3 bis 5 Uhr.

Auch ein Zeichen der Zeit. Das der Müller des früheren Homburger Landrats von Marg in Frankfurt gehörende Palais zwischen Quilotti- und Feuerbachstraße ist vor kurzem abgerissen worden. Der dadurch freigelegte 7000 qm große Park wurde aufgeteilt. Es stehen gegenwärtig 14 Wohnhäuser und Einzelvillen auf dem Gelände.

Der Geflügelzucht-Verein Bad Homburg hält morgen, Sonntag, seine lokale Geflügel-Ausstellung im Saale „Zum Römer“ ab. Jeder 25. Besucher erhält einen wertvollen Hahn oder Taube gratis. Der Verein hat es sich zur Pflicht gemacht, seine Mitglieder durch geeignete Vorträge aufzuklären, daß nur ganz hervorragende Vögel ausgestellt werden dürfen und gezeugt werden, wollen wir doch auf diese Weise dazu beitragen, daß unser Vaterland nicht auf die Einfuhr von Auslandseltern angewiesen ist. Neben diesen Höchsteleistungen legen wir auch Wert auf Form und Farbe der Tiere. Hieran kann sich jeder Besucher der Ausstellung überzeugen. Stehen doch über 80 Hähne und Hühner, fast alle Rassen, in den Käfigen und erfreuen des Kenners Auge. Auch die so wirtschaftlichen Zwerghühner sind in einer stattlichen Anzahl vertreten. Die Taubenzüchter haben gezeigt, daß selbst die wirtschaftliche Not sie nicht von ihren Liebungen trennen kann. Annähernd 100 Tauben, ja ganz seltene gezeichnete Farbschläge, werden des Besuchers Auge erfreuen. Eine Voller mit 4 prächtigen Goldfahnen nebst Weissenstiftchen trägt zur Zierde der Ausstellung bei. In einem versteckten Winkel ist eine Naturschutzhecke eingerichtet. Hier ist das so gemachte Aushängen der Nistkästen, für die einzelnen Vogelarten praktisch veranschaulicht. Daß Füllerböcker, Meißel- und Buchfalken in dieser Ecke angebracht sind, versteht sich von selbst. Wir glauben, den Besuch der Ausstellung jedem Vogel- und Geflügelfreund nur empfehlen zu können.

Chorkonzert. Es sei nochmals auf das morgen abend, 8,15 Uhr, im „Schützenhof“ stattfindende Konzert des Volkschores Bad Homburg hingewiesen.

Ihren 75. Geburtstag feiert Montag, den 14. November, bei bester Gesundheit Frau Witwe Julie Rückmann, Bad Homburg. Wir gratulieren.

Beim Fensterputzen abgestürzt. Ein junges Mädchen aus Rodheim v. d. H., die 20jährige Reeb, war im zweiten Stock eines hiesigen Hauses mit Fensterputzen beschäftigt. Sie mußte dabei auf die Fensterbank geklettert sein und das Gleichgewicht verloren haben. Das Mädchen stürzte ab und zog sich erhebliche Verletzungen zu.

Eine Taunusgemeinde gegen ihren jagdliebenden Bürgermeister. Eine kleine Gemeinde im Taunus war mit ihrem Vorsteher nicht zufrieden. Der Bürgermeister soll nach der Ansicht seiner Untertanen viel mehr seiner Jagdleidenenschaft als seinen bürgermeisterlichen Arbeiten nachgegangen sein. Der Beamtenapparat der Bürgermeisterei sei viel zu groß gewesen, und die gleiche Arbeit hätte von weniger Leuten bewältigt werden können, wenn der Bürgermeister mehr auf seinem Amtsbüro gesessen hätte. Als nun die Preussische Sparverordnung erlassen wurde, glaubte der Gemeinderat, mit dieser Verordnung ein Mittel zu der gewünschten Verkleinerung des Beamtenapparates gefunden zu haben. Mit der Kündigung eines Beamten wollte man Ersparnisse erzielen und gleichzeitig den Bürgermeister zwingen, fleißiger zu sein. — Kurzerhand beschloß daher der Gemeinderat die Kündigung des Gemeindevorstehers, der be-

reits ein pensionsberechtigter Dauerangestellter war, obwohl der Bürgermeister und auch der zuständige Landrat auf die Bedenklichkeit dieser vom Gemeinderat beschlossenen Maßnahme hinwiesen. Der entlassene Gemeindevorstand stellte gegen die Gemeinde eine Feststellungsklage mit dem Antrag, das Arbeitsgericht möge die Kündigung als rechtsunwirksam erklären, weil der Kläger Dauerangestellter mit einer zwölfjährigen Dienstzeit sei und daher nur „aus wichtigem Grunde“, d. h. aus einem Grunde, der in seiner Person liege, gekündigt werden könne. In der Gerichtsverhandlung erklärte der Vertreter der beklagten Gemeinde — der Bürgermeister —, daß er sich für befangen erklärt und wollte daher den Termin nicht wahrnehmen —, daß die Arbeiten auf der Bürgermeisterei auch ohne die Mitwirkung des Rats bewältigt werden könnten, wenn der Bürgermeister mehr seinen Dienstpflichten nachginge. Auf Grund der Sparverordnung könnten Dauerangestellte abgebaut werden. Das Arbeitsgericht gab aber in seinem Urteil dem Antrag des klägerischen Gemeindevorstehers statt, weil er der Ansicht war, daß ein Abbau auf Grund der Sparverordnung nur gegenüber solchen Dauerangestellten zulässig sei, welche sich noch nicht einen Anspruch auf eine Pensionsberechtigung erworben hätten. Der Kläger habe aber nach seinem Vertrag bereits eine zwölfjährige Dienstzeit und genieße daher seit zwei Jahren einen Anspruch auf Pension. — Gegen das Urteil wurde die Berufung zugelassen.

— November-Sternschnuppen. In gewöhnlichen Nächten sieht man bei klarem Wetter nur verhältnismäßig selten, meistens rein zufällig, eine Sternschnuppe am Himmel aufblitzen. In den Nächten vom 12. bis 17. November kann man nun häufiger diese stillen Himmelsraketen beobachten und nach Mitternacht erscheinen diese leuchtenden Körperchen in vermehrtem Umfange vorwiegend im Osten des Firmaments, wobei sie zuweilen einen langen farbigen Schweif haben. Da diese Sternschnuppen aus dem Sternbild des Löwen ausstrahlen scheinen, der in der astronomischen Bezeichnung Leo heißt, nennt man diese Art von Novembersternschnuppen Leoniden. Sie ziehen sehr schnell mit bläulich-grünem Schein dahin und waren besonders schön im Jahre 1833 und 1866 zu sehen. Die Leoniden gehören einem sich um die Sonne bewegenden Meteorstrom an, den die Erde alljährlich um Mitte November kreuzt.

— Die Zeit der Barbarazweige. Die Zeit der Barbarazweige kommt nun heran. Fast in allen Ländern Europas kennt man die alte Sitte um die Zeit des Barbaratages herum, Ritzzweige zu schneiden und diese in frischem Wasser im warmen Zimmer aufzustellen. Sie sollen dann an Weihnachten sich in blühende Zweige verwandeln. In verschiedenen Gegenden sagt man dem Hause Glück für das kommende Jahr voraus, je mehr und je schöner sich die Zweige entwickeln.

Gonzenheim

Gedenkstunde. Morgen, Sonntag, abends 8 Uhr, ist in der Kirche eine Gedenkstunde an Gustav Adolfs Leben und Tod. Etwa 50, meist zeitgenössische Bilder, geben einen Eindruck von den unbeschreiblichen Schrecken und Drangsalen, die unser Volk im 30jährigen Krieg erduldet hat, zeigen die führenden Persönlichkeiten jener Zeit und bringen dem Beschauer besonders die Heldengestalt Gustav Adolfs nahe. Der Eintritt ist frei: Gaben zur Deckung der Unkosten werden erboten.

Familien-Nachrichten.

Vermählte: Emil Diebel-Trude Diebel, geb. Dreyling, Bad Homburg.

Sterbefälle:

Blantenagel, Julius,	57 Jahre, Luisenstraße 132 c.
Bauer, Georg,	80 Jahre, Luisenstraße 30.
Büchel geb. Schneider, Minna,	51 Jahre, Kaiserstr. 79.
Schneider, August,	56 Jahre, Luisenstraße 39.

Sportnachrichten.

Sp. B. 05 Bad Homburg — 1. F. C. 04 Oberursel. Auf dem Sportplatz an der Dietzheimer Straße in Bad Homburg steigt morgen das Punkttreffen obiger Vereine. Dieser Kampf war von jeher gewissermaßen als Lokalderby anzusehen und wird auch morgen wieder eine ansehnliche Zuschauermenge bringen. Die Badstädter nehmen dieses Jahr eine beachtenswerte Stelle in der Tabelle der Taunusliga ein. Sollten die 1904er einen Punkt mit nach Hause bringen, so wird dies für sie einen Erfolg bedeuten. — Sportanhänger, begleitet die Mannschaften zu den Spielen, die 12,30 Uhr und 2,30 Uhr beginnen, recht zahlreich.

1. F. C. 04, Birkdorf —

Sp. B. 07, Hedderheim 4:1

Mit diesem Resultat gegen den Tabellenführer hatte wohl niemand gerechnet. Es war ein wirklich spannendes Spiel, das sich beide Gegner lieferten; gaben doch die Gäste selbst beim Stande von 3:0 für Birkdorf das Spiel noch nicht verloren. Erst als Birkdorf durch Densfeld den vierten Treffer anbringen konnte, war die Niederlage des Tabellenführers besiegelt und reichte es gerade noch zum Ehrentor. Die Tore für Birkdorf schossen Densfeld (2), Bodenröder und Rath. Für Hedderheim war es Fischer, der erfolgreich war.

Der Gastgeber lieferte heute mit sein bestes Spiel in dieser Verbandsrunde und war in allen Mannschaftsteilen gut besetzt; man darf deshalb auf das morgige Verbandsspiel gegen Edenheim dort gespannt sein; hoffentlich klappt es genau so wie am vergangenen Sonntag.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Sonntag, 13. November, 14,30 Uhr: „Im weißen Rößl“, 19,30 Uhr: „Don Carlos“.
Dienstag, 15. November, 20 Uhr: „Die Boheme“.
Mittwoch, 16. November, 18 Uhr: „Die Walküre“.

Schauspielhaus:

Sonntag, 13. November, 11,30 Uhr: „Die endlose Straße“, 16 Uhr: „Der Raub der Sabinerinnen“, 20 Uhr: „Wetter unter der Erde“.
Montag, 14. November, 20 Uhr: „Florian Geher“.
Dienstag, 15. November, 20 Uhr: „Die endlose Straße“.
Mittwoch, 16. November, 16 Uhr: „Liebeslied“, 20 Uhr: „Florian Geher“.

Wie wird's Wetter?



Bleibt der Nebel in den Bergen hängen, wird bald schlechtes Wetter anfangen.

Dann heisst es: Woll Sachen heraus!

Kurzes Durchwaschen in kalter Perjillauge, gutes Spülen und richtiges Trocknen — schon sind wollene Sachen wieder tadellos sauber, farbenfroh, angenehm weich und schmiegsam. Für alles Waschbare gibt es wirklich nichts Einfacheres und Bequemerer als die ideale Persil-Kaltwäsche. Und wie billig ist diese Pflege!

Wer Wolle schön erhalten will, der pflegt sie immer mit Persil.

Persil wäscht Wolle wunderbar!

Ämtliche Bekanntmachungen der Stadt Oberursel.

Die Grundstückbesitzer und Pächter werden darauf hingewiesen, daß nach § 29 der Polizeiverordnung betr. Feld- und Forstschuß vom 27. 2. 1931 die Besitzer von Apfelbäumen jeder Art (Hoch- und Halbhochstammobäume, Busch- und niederen Formobäumen, veredelten und unveredelten jungen Stämmchen der Baumschulen usw. einschl. der sog. Zierapfelarten) verpflichtet sind, bereits im Laufe des Winters und weiterhin bis spätestens zum 25. Juni jeden Jahres die von der Blutlaus (volltragende Rindenlaus, Schizoneura lanigera) befallenen Apfelbäume gründlich zu reinigen und die vorgefundenen Blutlauskolonien restlos zu vernichten.

Sobald neue Blutlauskolonien festgestellt werden, sind sie sofort zu zerstören und die betr. Stellen mit geeigneten Mitteln, die von der Hauptstelle für Pflanzenschutz in Weisenheim nachgewiesen werden, zu bestreichen. Sofern die Belämpfung ausichtslos erscheint, sind die Apfelbäume bis zu dem oben genannten Termin zu vernichten. Apfelbäume aus Beständen, in denen die Vertilgung der Blutlaus nach Feststellung der Blutlausfachverständigen nicht hinreichend durchgeführt ist, dürfen nicht versandt werden.

Oberursel (Taunus), den 10. November 1932.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.
gez.: F o r t.

Statt Karten.

Heinrich Abt
Anne Abt
geb. Klem
Vermählte

Oberursel
(Taunus)

Kloppenheim
(Oberhessen)

November 1932

Konzert des Evangelischen Kirchenchors

Leitung: Herr Weber
Buß- und Betttag, den 16. November, abends 8 Uhr, in der evangelischen Kirche zu Oberursel.

Mitwirkende: ca. 120 Personen
zusammengestellt aus Sängern hiesig. Gesang-Vereine
Solisten: Hrl. Schlöhler (Sopran), Hrl. Schittenhelm (Alt), Herr Darm (Tenor), Herr Dimmler (Bariton), Herr Knolle (Org.), Herr Frießke (Violine), Herr Remb (Cello)

Programm: 1. Teil
1. Orgelfo: Sauls Bekehrung . . . Walling
2. Orgelfo: Air . . . Mattheson
3. Chor: „Du bist's“, Motette . . . Bach
4. Orgelfo: Arioso . . . Sündel
2. Teil: „Das Lähmpfer des neuen Bundes“, Oratorium für Orgel, Chor und Soli, 1. Teil C. Voerle
Programm 30 Pfennig.

Homburger Volksbank eGmbH. in Liquidation.

Aufforderung!

Da trotz unserer Aufforderung vom 18. Oktober 1932 verschiedentlich Aufwertungsbeträge bis heute noch nicht in Empfang genommen wurden, fordern wir hiermit unsere Mitglieder und Spar-einleger auf, die noch nicht erhobenen Aufwertungsbeträge umgehend an der Kasse der Frankfurter Genossenschaftsbank, Geschäftsstelle Bad Homburg, Luisenstraße 63, zu erheben, damit die Auszahlung baldigst beendet werden kann.

Bad Homburg v. d. Höhe, den 11. November 1932,
Homburger Volksbank eGmbH., in Liquidation

Schäfers Spezial-Brot

„Das Beste“ 0,44
3-Pfd.-Laib nur
Kornbrot 0,50 Vollkornbrot 0,50
3-Pfund-Laib 3-Pfund-Laib

Bäckerei Schäfer, Bad Homburg, Tel. 2329, Neue Mauerstraße 1

Donntag, den 13. November d.J.,

große lokale

Geflügel-Ausstellung

im Saale „Zum Römer“, (Elisabethenstraße).

Um zahlreichen Besuch bittet

Geflügelzucht-Berein

Eintr. 30 Pf. Bad Homburg v. d. H.

Mag'scher Männerchor

Oberursel-Hommersheim

Mitglied des Deutschen Sängerbundes.

Sonntag, den 13. November 1932

Gründungsfeier

9,30 Uhr vormittags Festgottesdienst (Hochamt in der Pfarrkirche)

3,30 Uhr nachm. im „Grünen Baum“

1. akademische Feier,
2. Kommerz, Gesangsvorträge, anschließend Tanz

Eintritt frei. Es ladet freundlichst ein
Der Vorstand

Abbruch der Motorenwerke

Wir verkaufen billigst: Rahmenscheitel, Balken, Bretter, Bohlen, Dachlatten, Dachziegel, Mauersteine, Fenster, Türen, Tore, Glas, Träger, Rohre, Wulstbleche.

Brennholz

Hansa-Eisen-Montan-Gesellschaft m. b. H.

DER GROSSE HERDER

12 Bände u. 1 Welt- und Wirtschafts-atlas

Wissen der Gegenwart
Fürs praktische Leben
Rat und Führung
Für Geist und Seele

Auskunft beim Buchhändler oder bei Herder, Freiburg i. B.

Schöne 4-Zimmer-Wohnung

mit Bad und Mansarde zu vermieten

Oberursel, Im Gekling 6

Wollen Sie
1000 Mk
gewinnen?

Luxus-Maté

Schützt vor Enttäusch.

1. Wd. 0,50 Mk.

2. Wd. 0,90 Mk.

Verlangen Sie

Gratis-Proben.

Taunus-Drogerie

C. Mathay, GmbH

Bad Homburg,

Luisenstraße 11.

Schmuckes, edel, Eichen-

Schlafzimmer

reich mit Nussbaum ab-

ges., gute Schreinerar-

belt, mit 31er, Schrk.,

zusammen 8 Teile

nur 298.- Mk.

lang. Garantie! Bitte

Nachr. u. „Möbelhlg.“

an d. Zig., wann un-

verbindl. Beschäftigung

möglich.

Getragene gut erhalten.

Herren-

Bekleidung

zu kaufen gesucht

Bad Homburg,

Bromenade 11, pt

Tätliche, erfahrene

Schneiderin

empfiehlt sich i. u. außer

dem Hause,

— pro Tag 3 Mark. —

Zu erfrag. i d. Exp. d. Z.

Dann beteiligen Sie sich an dem großen
ZentRa-Preisauusschreiben
„Welche ZentRa-Uhr schenken wir zu
Weihnachten“.

RM 1000- und 40 wertvolle ZentRa-
Uhren winken als Preise, dazu noch eine
Reihe von Zusatzgewinnen, die für
den hiesigen Ort ausgesetzt und in mei-
nem Schaufenster ausgestellt sind.

Bedingungen und Losekarten erhalten

Sie kostenlos in dem

Uhrenfachgeschäft

A. HELFRICH

Oberursel

gegenüber der Apotheke

Wo. 4,00 6,15 8,30

Sonnt. 8 5 7 9



THEATER

Im Schwan Frankfurt am Main

Das neue UFA Lustspiel

Ein Volltreffer der heiteren Muse. Publikum u. Presse

sind voll des Lobes!

Renate Müller, Georg Alexander in

„Wie sag ich's meinem Mann“

mit Otto Wallburg, Ida Wüst



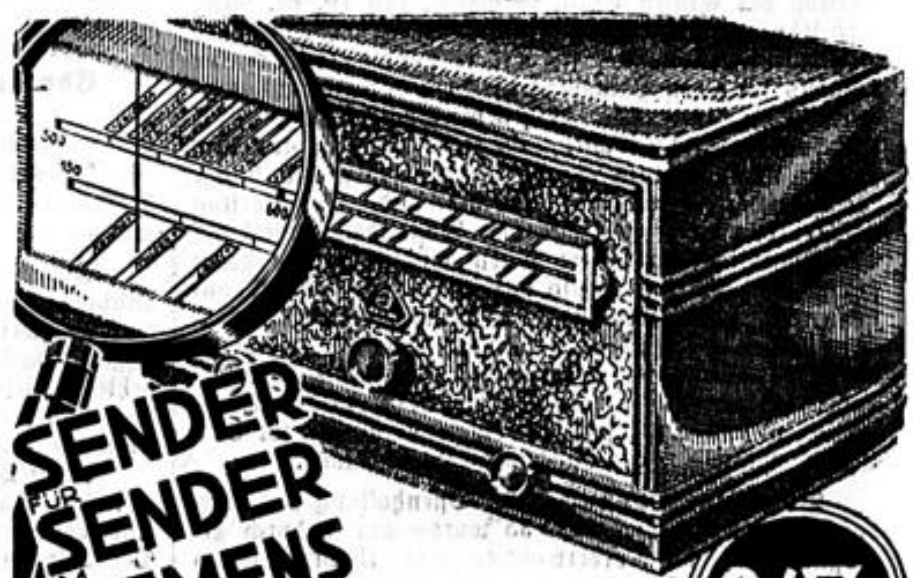
Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen

Feuerbestattungen, Leichentransporte

(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an

Pietät Mest I. Homb. Beerdigungs-Institut

Haingasse 15 Telefon 2464



SENDER
SENDER
SIEMENS
Empfänger

247.-

Frankfurter

Local-Bahn A.G.

Bad Homburg v. d. H.

Verkaufsstelle; Ludwigstraße 12

Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 267 vom 12. November 1932

Gedenktage. 12. November.

1492 Kolumbus entdeckt Amerika; er landet auf Guanahani (Westindien).
1755 Der General Gerhard v. Scharnhorst in Bordenau in Hannover geboren.
1861 Der Egyptologe Georg Steindorff in Dessau geboren.
1862 Der Psychiater und Philosoph Theodor Ziehen in Frankfurt am Main geboren.
1863 Der Geograph Karl Dove in Tübingen geboren.
Sonnenaufgang 7,12. Sonnenuntergang 16,16.
Mondaufgang 15,42. Monduntergang 7,40.

13. November.

334 Der Kirchenlehrer Aurelius Augustinus in Tagaste in Numidien geboren.
1504 Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen in Marburg geboren.
1848 Der Musikchriftsteller Hans v. Wolzogen in Potsdam geboren.
1862 Der Dichter Ludwig Uhland in Tübingen gestorben.
1868 Der italienische Komponist Gioacchino Rossini in Ruelle bei Paris gestorben.
1882 Der Dichter Gottfried Kinkel in Zürich gestorben.
Sonnenaufgang 7,14. Sonnenuntergang 16,14.
Mondaufgang 15,42. Monduntergang 7,40.

Der Konzentrationsplan.

Geringe Aussicht auf Verwirklichung.

Berlin, 11. November.

Nach der amtlichen Mitteilung über die Besprechung des Reichskanzlers mit dem Reichspräsidenten soll zwar eine nationale Konzentration angestrebt werden, jedoch nur auf der Grundlage des Programms der jetzigen Regierung. Diese Beschränkung verringert die Aussichten auf eine Verwirklichung des Gedankens sehr stark. Das gibt selbst die der Regierung nahestehende „Deutsche Allgemeine Zeitung“ zu, die bemerkt, es werde dabei wenig anderes herauskommen als eine Verzögerung der politischen Entscheidungen, während die Gesamtlage des Reiches doch auf das dringendste der Festigung bedürfe. Auch das Zentrumsorgan, die „Germania“, beschäftigt sich in längeren Ausführungen mit dem Auftrag Hindenburgs an Papen, die Stellung der Parteiführer zur Frage der Regierung einer nationalen Konzentration zu sondieren. Das Blatt schreibt u. a.:

„Wenn sich die Mission des Reichskanzlers tatsächlich auf die Feststellung beschränken soll, ob die in Frage kommenden Parteien gewillt seien, die Regierung in der Durchführung ihres Programms zu unterstützen, dann darf man schon heute prophezeien, daß die sogenannte nationale Konzentration auch weiterhin nur die Partei des Herrn Hugenberg und ihr volksparteiliches Anhängel umfassen wird.“

Denn die „nationale Konzentration“, wie sie in der Fragestellung eingeschlossen ist, wäre schließlich nichts anderes als eine Konzentration auf die Wege und Ziele der gegenwärtigen Reichsregierung für die Fundierung einer neuen Politik wäre auch — bis zum Beweis des Gegenteils — eine ausreichende Basis im Parlament denkbar, auf der sich eine starke, auch vom Vertrauen des Reichspräsidenten getragene Führung aufbauen könne. Dieser Führung den Weg freizugeben und ihr eine ausreichende Grundlage im Volke zu verschaffen, das ist der Sinn der nationalen Konzentration und ist zugleich auch die Mission, die der Reichskanzler erfüllen sollte.

Noch keine Einladung an die Parteiführer.

Der Kanzler hat bisher noch keine Parteiführer zur Besprechung eingeladen. Es ist zu erwarten, daß die ersten Besprechungen am Sonntag stattfinden und daß sie am Dienstag nach der Rückkehr des Reichskanzlers aus Dresden fortgesetzt werden. Einladung soll ergehen an die Parteiführer der Deutschnationalen, der Nationalsozialisten, des Zentrums, der Bayerischen Volkspartei und der Deutschen Volkspartei. Verhandlungen mit anderen Parteien kommen nicht in Frage.

Preußen macht 140 Referate frei.

Die Vereinfachung und Verringerung in der Zentralinstanz.
Berlin, 12. November.

Die kommissarische Regierung hat sich in einer Staatsministerial Sitzung vom 10. November mit der Durchführung der Verordnung zur Vereinfachung und Verringerung der Verwaltung beschäftigt und die erforderlichen Personalveränderungen für die höheren Beamten beschlossen.

Bei der Durchführung dieser Maßnahmen, die am 1. Februar 1933 zum Abschluß kommen werden, können in den preußischen Ministerien acht Abteilungen eingesparrt und durch Zusammenlegung und Aufhebung der Bearbeitung von einzelnen Sachgebieten etwa 140 Referate freigelegt werden.

Die Einsparung der 140 Referate erfordert nicht die Verabschiedung der gleichen Anzahl von Referenten. Es ist gelungen, die Zahl der betroffenen Beamten in engeren Grenzen zu halten. Das konnte dadurch erreicht werden, daß in der letzten Zeit durch den natürlichen Abgang von Beamten entstandene Lücken bereits vorsorglich nicht mehr ausgefüllt wurden und in den Zentralstellen entbehrlich gewordene Beamten an andere Behörden versetzt worden sind.

Unterredung Papen-Braun.

Fortsetzung nächste Woche. — Keine Einigung.

Berlin, 11. November.

Bereits heute hat eine Unterredung zwischen dem Reichskanzler von Papen und dem preußischen Ministerpräsidenten Braun stattgefunden, in der die Versuche fortgesetzt wurden, zu einer Einigung über die Auslegung des Leipziger Urteils zu kommen. Die Unterredung dauerte über eine Stunde. Ueber den Inhalt wird offiziell nichts bekanntgegeben. Man hört nur, daß die Aussprache in der nächsten Woche fortgesetzt werden soll.

Aus der Verlegung der weiteren Aussprache scheint jedoch hervorzugehen, daß die strittige Frage der offiziellen Wiedereinsetzung der preußischen Staatsminister in ihr Amt auch bei der Unterredung mit dem Reichskanzler bisher nicht bereinigt werden konnte.

SPD. hinter Braun.

Untersuchungsausschüsse für das Reichseingreifen.

Berlin, 11. November.

Die sozialdemokratische Fraktion des preußischen Landtages besprach in Gegenwart des Ministerpräsidenten Dr. Braun und der anderen der Partei angehörenden Minister das Urteil des Staatsgerichtshofes. Ueber das Ergebnis der Sitzung wird aus sozialdemokratischen Kreisen mitgeteilt:

„Die Fraktion gelobte ihren Ministern weitere Treuegefolgschaft; sie verurteilte aufs Schärfste, daß die kommissarische Regierung sich über Wortlaut und Geist der Entscheidung des Staatsgerichtshofes hinwegsetzt, die Minister nicht wieder ins Amt einsetzt und der allein rechtmäßigen preußischen Regierung jede Einwirkung auf die Verwaltungsgeschäfte des Landes verweigert hat. Die Fraktion wird die sofortige Einberufung des Landtages fordern, um die Politik der Papenregierung anzuklagen. Sie wird außerdem die Einsetzung zweier Ausschüsse zur Untersuchung der Vorgeschichte des 20. Juli und zur Nachprüfung der Papenschen Personalpolitik beantragen.“

Allgemeines Hypothekendarlehen?

Ein Entwurf ausgearbeitet.

Berlin, 11. November.

Wie die „Berliner Börsenzeitung“ meldet, soll das Reichskabinett eine Notverordnung beschließen haben, die ein allgemeines Darlehen für alle Hypotheken mit Ausnahme der Aufwertungshypotheken bis zum 1. April 1933 auspricht. Damit würde also die bisher nur für die Landwirtschaft bestehende generelle Kapitalstützung auch auf alle anderen Hypotheken ausgedehnt werden.

Wie hierzu verlautet, handelt es sich bei der Veröffentlichung um einen Entwurf, der dem Kabinett aber noch nicht vorgelegen hat und dessen Inhalt daher noch einer Überlegung unterliegen kann.

Lohnkonflikt in der Metallindustrie.

Drohender Streik in Oberhessen und im Lahngau.

Wetzlar, 11. Nov. Für die Metallindustrie des Lahngaus und Oberhessens hat der Schlichter einen Schiedsspruch gefällt, der einen Löhnerhöhung von 60 Pfennigen in der Stunde vorsieht. Der Schiedsspruch bedeutet eine erhebliche Herabsetzung der Löhne und wurde von den Arbeitnehmern

abgelehnt, von den Arbeitgeberern angenommen. Nachverhandlungen sind ergebnislos abgebrochen worden.

Infolgedessen ist den gesamten Belegschaften auf den Werken der Metallindustrie zum 15. November gekündigt worden. Eine in Wetzlar tagende Versammlung der Metallarbeiter brachte zum Ausdruck, daß man auf der ablehnenden Haltung gegenüber dem Schiedsspruch beharren müsse. Infolgedessen wird am 16. November in sämtlichen Werken die Arbeit niedergelegt. In Frage kommen etwa 5000 Metallarbeiter.

Gefangenenevorteile in Bielefeld.

Leutnant Scherlinger als Rädelsführer.

Bielefeld, 11. Nov. Unter den im Bielefelder Gerichtsgefängnis untergebrachten Festungsgefangenen kam es zu einer Revolte, nachdem ein Teil der Gefangenen bereits am Mittwoch in den Hungerstreik getreten war. Der Streik richtete sich gegen die verschärften Bestimmungen des Strafvollzuges bei der Festungshaft. Unter Anführung des früheren Leutnants Scherlinger kam es im Gemeinschaftsraum zu Vorfällen. Die Gefangenen zertrümmerten das Mobiliar und warfen ihr Eßgeschirr auf die Straße. Vor dem Gefängnis rottete sich eine große Menschenmenge zusammen. Auch in den Zellen wurde das Mobiliar zertrümmert und das Bettzeug zerrissen.

Eine Titel- und Ordensfabrik.

Ausschnitt aus einem großen Hochstaplerprojekt.

Freiburg i. Br., 11. November

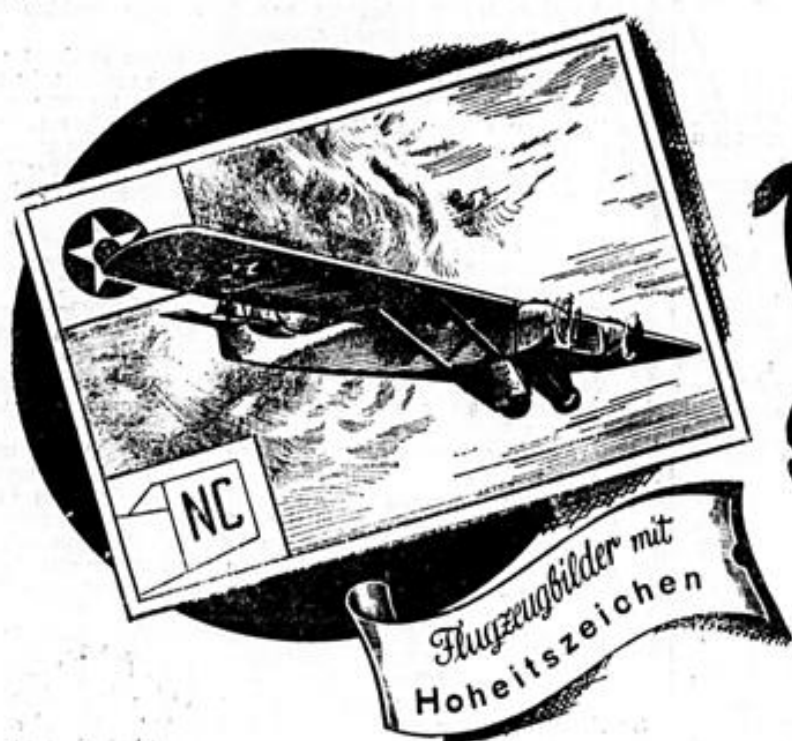
In einem großen Prozeß, der gegen den internationalen Hochstapler „Graf“ Colloredo zurzeit geführt wird, kamen interessante Einzelheiten aus dem Betrieb einer Titel- und Ordensfabrik zutage. Ein „Dichter und Schriftsteller“ Schöppwinkel aus Angermund hat durch Vermittlung Colloredeos das Eisene Kreuz erster Klasse am weiß-schwarzen Band erhalten. Mitangeklagt sind der am Tage des Thronverzehrs zum „Vippeschen Hofrat“ ernannte Schriftsteller und Kunstmaler Raskett aus Frankfurt a. M. und der Schriftsteller Schmolke aus Berlin. Raskett, der außerdem den Dokortitel der Schwindel-Universität Jean Jacques Rousseau in Brüssel und sonstige Auslandsdiplome besitzt, wurde deswegen zum Hofrat ernannt, weil er sich um die Gründung einer geplanten Kunsthochschule große Verdienste erworben habe. An Raskett hatte sich Colloredo gewandt, weil er wußte, daß dieser Beziehungen zum Reichswehrministerium hatte und in der Frage der Ordens- und Titelverleihung genau Bescheid wußte. Raskett war aber lediglich Zwischenhändler. Der eigentliche Hebel war der Schriftsteller Schmolke, ein ehemaliger Sanitätsfeldwebel, der bei einer Berliner Doktoren- und Titelfabrik angestellt und beteiligt war. Schmolke erklärte u. a., seine Fabrik für „honoris causa“ habe während der Inflation außerordentlich gut floriert, später habe er sich jedoch davon zurückgezogen und nur noch gelegentlich Titel und Orden vermittelt. Besonders begehrt seien die Eisernen Kreuze am schwarz-weißen Bande gewesen. Was die Dokortitel anbelange, so wären bei seinem Institut alle Fakultäten mit Ausnahme der theologischen vertreten gewesen. Die Doktorarbeiten seien zum Preise von 500 Mark geliefert worden. Er habe z. B. die medizinischen Doktorarbeiten gemacht. Dann seien diese Doktorarbeiten von einem Notar notariell beglaubigt worden und durch die Vermittlung der Konsulate einer amerikanischen Universität zugestellt worden, die daraufhin die Promotion der Titelfabrikanten vorgenommen habe. Er, Schmolke, wisse, daß z. B. seit 15 Jahren in Berlin päpstliche Orden verliehen wurden, ohne daß der heilige Stuhl etwas davon wisse. Hersteller der Orden sei ein bekannter Geheimrat, dessen Namen zu nennen er sich weigere. Was die Ordensverleihung an den Schriftsteller Schöppwinkel angehe, so sei der Preis 150 Mark gewesen.

Schweres Unwetter in Italien. — 16 Tote.

Rom, 11. Nov. Ein Unwetter in der Provinz Reggio di Calabria verursachte schwere Schäden. Der angeschwollene Torbido-Fluß riß eine große Brücke ein. Auch mehrere Häuser stürzten ein, wobei in Grotteria neun und in der Gemeinde Mammola sieben Tote zu beklagen sind.

Urteil im Schweidnitzer Prozeß.

Schweidnitz, 13. Nov. Im Bombenattentatsprozeß wurde der Angeklagte Wagner zu fünf Jahren und einer Woche Zuchthaus erhielt. Polomski erhielt ein Jahr Zuchthaus, Heines eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten, Hahn und Rauscher Gefängnisstrafen von je vier Monaten. Wolter wurde freigesprochen.



Wo man hinkommt,
gibt es „Saba“

„Saba ohne“ schmeckt zu gut;
deshalb ist jede Packung
immer viel zu schnell zu Ende.
Aber überall, zu jeder Stunde
wartet die nächste
stets frisch auf Sie.



Wie entsteht mein Radio?



Der Radioapparat ist für uns alle doch immer noch ein Wunderding. Man sitzt in der dunklen Stube vor der erleuchteten Stata, dreht an den Kondensatoren und eine Station Europas nach der anderen taucht auf. Nach solchen genussreichen verbrachten Stunden öffnet wohl mancher noch einmal seinen Apparat und betrachtet nachdenklich das Innere des kleinen Wunderkastens, wobei der Gedanke aufsteigt, wie wird so etwas eigentlich hergestellt?

Die Wege des Apparates steht, wenn man so sagen darf, im Hirn des „Entwicklers“. Der Entwickler ist ein hervorragender Elektrotechniker, meist sogar sind es mehrere erfindungsreiche Köpfe, die nicht weiter zu tun haben, als nach den vorliegenden Erfahrungen mit eigenen und fremden Geräten neue Apparate zu „entwickeln“. Der Entwickler baut nach seinen Plänen die sogenannte „elektrische Attrappe“. Diese elektrische Attrappe ist schon ein fertiger Apparat, der richtig funktioniert und die wesentlichen Eigenschaften des künftigen Empfängers enthält. Er ist aber noch in vielem unvollkommen.

Die elektrische Attrappe wandert nun zum Konstruktionsbüro, wo der Apparat so umgebaut wird, daß er für die Fabrikation reif ist und gleichzeitig die höchstmögliche Leistung und ein gefälliges Aussehen besitzt. Das Konstruktionsbüro macht alle Zeichnungen und gibt sie an den Modellbauer weiter. Dieser ist eine große Versuchswerkstatt, in der man eine Anzahl der neuen Geräte zunächst versuchsweise fertigt. Da die modernen Apparate in ihrer ganzen Konstruktion auf Vandalenfabrikation zugeschnitten sind, ist die Versuchswerkstatt vor die schwierigste Aufgabe gestellt, alle Einzelteile, den ganzen Apparat, durch Vandalenarbeit herstellen zu lassen. Diese Vandalenarbeit ist sehr kostspielig und es kostet zum Beispiel ein einziges derartiges Versuchsmodell, auf diese Weise hergestellt, 3000 Mark. Je zehn solcher Modelle werden fertiggestellt und an die sogenannten Heiße-Ingenieure weitergegeben.

Diese Heiße-Ingenieure gehen, wie schon ihr Name besagt, mit den neuen Geräten auf Fabri und erproben ihre Wirkung unter den verschiedensten Bedingungen; mitten im Tumult der Großstadt und auf einsamer Gebirgshöhe. Nach während ihre Beobachtungsergebnisse in der Berliner Zentrale zusammenlaufen, werden bereits die Vorbereitungen zur Fabrikation getroffen. Diese Vorbereitungen bestehen darin, daß man zunächst die nötigen Werkzeuge und Materialien besorgt. Das dauert ungefähr zwei Monate. Währenddessen wird schon das Fließband eingerichtet, an dem künftig Hunderte von Arbeitern und Arbeiterinnen tätig sein sollen. Man stoppt genau die Zeiten für jeden einzelnen Handgriff und baut danach an den Arbeitsplätzen die nötige Anzahl von Werkzeugen, von elektrischen Bohrmaschinen, pneumatischen Hämmern, Druckluftpistolen und ähnlichen Hilfsmitteln moderner Fabrikations-technik ein.

Dann ist es endlich so weit, daß die Einzelteilmaschinen anfangen zu arbeiten, mächtige Stangen sehen sich in Verwertung und stanzen die Grund- und Frontplatten mit allen Löchern aus, Blockkondensatoren werden hergestellt, Transformatoren gewickelt, die Röhrenfabrik liefert die Röhren und aus drei großen Presswerken laufen die Vakuumgehäuse ein, die den Innenaufbau des Gerätes umfassen. Dieser Vakuum, der neuartige Baustoff der Radiogeräte, ist ein Kunstharz, das in Form von verschieden gefärbten Kuchen in eine doppelwandige Form gegossen wird. Dann wird es auf 200 Grad erhitzt und gleichzeitig senkt sich ein ungeheurer Druck von 400 000 Atmosphären auf diese Kuchen nieder. Sie werden dadurch verflüssigt und zu einer einheitlichen Substanz verbunden, die in den Doppelwänden hochfestig und, erstarrt, das Gehäuse bildet. Solch ein Vakuumgehäuse ist außerordentlich widerstandsfähig, es läßt sich weder zerkratzen, noch durch Säure verderben und ist so kräftig, daß auf dem Deckel eines solchen Apparates ein ausgewachsener Mann herumspringen kann.

Eine Unmenge von Einzelteilen strömt am Anfang des Bandes zusammen und sitzt sich nun mit zäher Hast, noch durch Säure verderben und ist so kräftig, daß auf dem Deckel eines solchen Apparates ein ausgewachsener Mann herumspringen kann.



Prüfung der Einzelteile: Blockkondensatoren werden untersucht

Ein Umwege von Einzelteilen strömt am Anfang des Bandes zusammen und sitzt sich nun mit zäher Hast, noch durch Säure verderben und ist so kräftig, daß auf dem Deckel eines solchen Apparates ein ausgewachsener Mann herumspringen kann.

Eine Unmenge von Einzelteilen strömt am Anfang des Bandes zusammen und sitzt sich nun mit zäher Hast, noch durch Säure verderben und ist so kräftig, daß auf dem Deckel eines solchen Apparates ein ausgewachsener Mann herumspringen kann.

formatoren ein Apparat entsteht; zwischen den Vandalenbettern verteilt sich Inspektoren, die immer von neuem mechanische Prüfungen vornehmen. Das fertige Gerät wandert dann in den Prüfraum, wo es genau auf seine Qualitäten untersucht wird. Die Fabrik hat einen eigenen Messer oder vielmehr eine ganze Anzahl solcher Sender, die je nach dem Wellenbereich verschiedene Zeichen aussenden. Mit größter Schnelligkeit und Bequemlichkeit läßt sich dadurch feststellen, ob die Leistung des Apparates ausreicht.

Vom Prüfraum geht es in die Packerei und von dort hinaus in die weite Welt, in die Hände der Hunderttausende von Radiohörern.

Urane-Gleichrichterröhren.

Ähnlich den Empfänger-Röhren sind auch die neuen Urane-Gleichrichterröhren mit voller Hochspannung indirekt geheizt. Sie werden mit einem System für Halbweg-Gleichrichtung hergestellt. Der Mittelstift führt zur Kathode, wie bei allen indirekt geheizten Röhren. Ihre Emissionsfähigkeit und Lebensdauer ist sehr groß. Da der innere Widerstand sehr niedrig ist, ergeben die Röhren infolge des dadurch entstandenen niedrigen Spannungsabfalls hohe Gleichstromleistungen, während ihre äußeren Abmessungen gering sind und denen der gewöhnlichen Empfänger-Röhren entsprechen. Die Anlaufzeit beträgt ca. 30 Sekunden. Mit diesen Röhren wird es ermöglicht, ohne jeden Transformator billige und betriebssichere Gleichrichtergeräte aufzubauen.

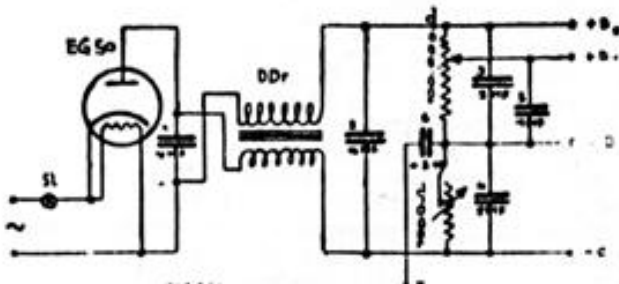


Abbildung 1.

Ein großer Vorteil gegenüber den direkt geheizten Gleichrichterröhren ist der Umstand, daß infolge der starken Kathodenkurzschluß zwischen Kathode und Anode unmöglich ist. Der Heizdraht der Kathode ist vollkommen isoliert, so daß die Heizung unabhängig von der Belastung bleibt.

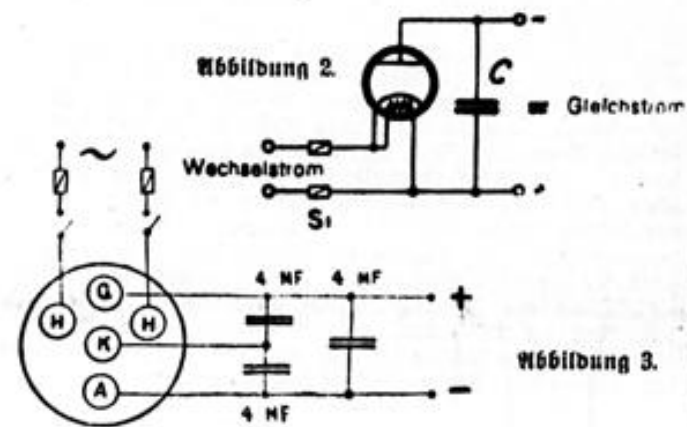


Abbildung 2.

Alle Urane-Gleichrichterröhren können, wie bereits erwähnt, ohne Vorschaltung eines Transformators verwendet werden. Anwendungsbeispiele sind in den beigegebenen Diagrammen dargestellt.

Schaltbild 1 zeigt einen Anodenspannungsgleichrichter, dessen Leistung 1 V bei 240 Volt 20 MA ist, und Schaltbild 2 einen Magnetisierungs-Gleichrichter für dynamische Lautsprecher. Die Erzeugerleistung kann bei Verwendung der größeren Type bei 220 Volt Hochspannung 100 MA Leistung ergeben (genügend für einen Anodensprecher).

In letzter Zeit erschienen zwei neue Gleichrichterröhren auf dem Markt, und zwar eine Spannungsverdopplungs-Röhre, die bis 40 MA belastet ist, und eine Vollweggleichrichterröhre, der bis zu 45 MA entnommen werden können. Schaltbild 3 zeigt einen Gleichrichter, mit dem höhere Gleichspannung erzielt wird als die im Reg. vorhandene. Diese Röhren erreichen bei Leerlauf den 2-fachen Wert der Wechselspannung. Bei normaler Belastung von 10-15 MA wird sogar die doppelte Gleichspannung gegenüber der Wechselspannung erzielt.

Die Vollweggleichrichterröhren ergeben den Vorteil ganz besonders ruhigen Arbeitens und ermöglichen es, mit einem sehr geringen Maß von Elektrolyt und Berührungswiderständen auszukommen.

Gesundheitsfragen.

Rheumatismus überwiegt Tuberkulose.

Verbreitung und Bekämpfung.

Von Dr. med. Egon Kraas.

Von allen Krankheiten, die den Menschen bedrohen, gilt die Tuberkulose als die verbreitetste. In der Tat fürchten wir dieses furchtbare Leiden fast noch mehr als alle anderen, führt es doch trotz aller erstaunlichen Fortschritte der Medizin noch in allzu zahlreichen Fällen zu Elend und Tod. In Wirklichkeit tritt jedoch die Plage des Rheumatismus und der ihm verwandten Erkrankungen (Reifen, Gichterschmerzen, Zschlag, Gengenschuß usw.) sehr viel häufiger auf. Die Statistik lehrt, daß die rheumatischen Erkrankungen etwa dreieinhalbmal so stark verbreitet sind wie die Tuberkulose.

Noch in den ersten 75 Jahren des vergangenen Jahrhunderts standen die Ärzte dem Rheumatismus und den dadurch ausgelösten Schmerzen fast hilflos gegenüber. Da schrieb im Jahre 1879 der berühmte Kliniker Prof. Senator, einer der geschicktesten Ärzte seiner Zeit, über die überraschende Wirkung eines neuen Heilmittels (Salcyl): „So wenig wie von diesen Anschauungen über das Wesen des Rheumatismus) sich eine hat unbedingt Anerkennung zu verschaffen vermocht, ebenso wenig hat bis zum Jahre 1876 irgendeine Behandlungswelt sich eines durchschlagenden Erfolges rühmen können. Seit Anfang des genannten Jahres (1876) aber ist durch die Einführung der Salicylpräparate ein vollständiger, epochemachender Umsturz eingetreten. Schon in der kurzen Zeit seit ihrer ersten Empfehlung haben sich die Berichte über die ausfallend günstige, alle anderen bis dahin bekannten Methoden weit übertrifft Wirkung so gehäuft, daß über ihre Verlässlichkeit kein Zweifel mehr bestehen kann.“

In den letzten vergangenen 55 Jahren ist der Siegeszug des Salicils als Rheumabekämpfungsmittel nicht aufzuhalten gewesen. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse wurden in den Dienst der Behandlung rheumatischer Beschwerden mit Salicyl

gestellt. Neben der inneren Verabreichung dieses wunderwirkenden Arzneistoffes, die in der modernen Therapie, u. a. hauptsächlich mit dem Acetyl-Salicylsäure-Präparat Acetylsalicyl durchgeföhrt wird, hat sich die Behandlungsmethode mit salicylhaltigen Einreibemitteln in außerordentlich weitgehendem Maße durchgeföhrt. Die menschliche Haut eignet sich nämlich vorzüglich als Aufnahmeargane für die auf rheumatische Erkrankungen am sichersten wirkenden Salicylsäureverbindungen. Sie ermöglicht es, diese Stoffe ohne den Umweg über Magen und Darm auf die schmerzenden Körperstellen einzuwirken zu lassen, indem das Heilmittel direkt bis zu den Krankheitsherden durchdringt (sogenannte Tiefenwirkung). Außerdem wird durch die örtliche Behandlung eine mit dem Gefühl der Erwärmung einhergehende kräftige Durchblutung (Hyperämie) der betroffenen Partien erzielt, die gleichfalls sehr heilsamen Effekt ausübt. Selbstverständlich können diese Heilwirkungen und die Schmerzbesseerung nur mit ganz bestimmten, richtig zusammengesetzten Einreibungsmitteln erzielt werden. Von diesen dürfte zweifellos das bekanntste, auf dem Vorschlag der Salicylsäure aufgebaute Salit (der Name ist von Salicyl abgeleitet) das am besten geeignete sein. Die Anwendung des in den Apotheken geföhrt Salits bei rheumatischen Beschwerden, sowohl in Form von Salit-Ole wie auch Salit-Creme, ist ja auch bereits derart verbreitet, daß es kaum noch einer Empfehlung bedarf.

Die Einreibungsbekämpfung des Rheuma ist immer noch zuverlässiger und vor allem wirtschaftlicher als etwa Bäder, Kuren oder Verstrahlungen. Gerade unter den heutigen Verhältnissen spielt die leichte Durchführbarkeit und die Ausgabenschränkung bei der Behandlung aller Krankheiten für jeden einzelnen eine ausschlaggebende Rolle. In dieser Beziehung liegen die Verhältnisse bei der Rheumabekämpfung also nicht allzu ungünstig.

Pflege deine Hände und Füße.

Von Dr. Ferras, praktischer Arzt.

Handpflege, oder wie es mit einem ebenso überflüssigen wie häßlichen Fremdwort, sogar heute noch, bei uns heißt, Maniküre, gehört ja eigentlich zum guten Ton, und es soll Menschen geben, die ihre Hauptaufgabe in der Verwendung aller möglicher sogenannter Verschönerungsstoffe auch auf diesem Gebiete sehen. Die beste Handpflege ist vor allen Dingen Sauberkeit, eine gute Seife (die Qualität einer Seife ist allein durch die Reizlosigkeit und die Milde bedingt; zu empfehlen ist die feilhaltige Vaseline-Toiletteseife), reichlich Wasser, das unter Umständen durch einige Tropfen Seifenlauge oder etwas Borax weich gemacht werden kann, eine peinlich saubere zu haltende, nicht zu harth und nicht zu weiche Bürste und schließlich Nagelreiner und Scheren sind das nötige Handwerkszeug. Man kann sich die Hände gar nicht oft genug waschen; zu betonen, daß mindestens vor und nach jeder Mahlzeit Wasser und Seife in Anspruch genommen werden müssen, ist eigentlich wohl überflüssig. Es darf aber nie vergessen werden, daß trotz aller Reinigungsmaßnahmen die Hände zu den schmutzigsten Körperteilen gehören! Die Hagerung aus dieser Tatsache ist ja wohl klar. Das Nagelschneiden und das vielfach übliche Beschneiden der zarten Haut an der Nagelwurzel muß sehr vorsichtig gehandhabt werden, um jede Verletzung zu vermeiden, denn abgesehen von unter Umständen sehr häßlichen Entzündungen und Eiterungen können Störungen im Nagelwachstum dadurch eintreten. Schmutzige Sachen sollen möglichst nur mit Handschuhen angefaßt werden, was sich ja viele Hausfrauen glücklicherweise zur Gewohnheit gemacht haben. Das ist keine untergeordnete Etappe, sondern ein durchaus richtiges Schützen vor Schmutz und Krankheit.

Die Fußpflege liegt leider noch sehr im argen. Zur täglichen Körperreinigung gehört selbstverständlich auch Fußwaschen. Hier gilt daselbe wie für die Handpflege. Ein merkwürdiges Vorurteil hört man bisweilen, sogar von sonst verständigen Leuten: Fußschweiß dürfte nicht besorgt werden. Ich glaube, wer das sagt, hat keine Nase. Es kann natürlich nicht die Rede davon sein, daß ein Befestigen dieses lästigen Abfalls irgendeine schädigt! Wohl muß man sich vor der Anwendung von Mitteln hüten, die die Hauptporen verstopfen und somit den Schweiß zurückhalten. — Als ideales Mittel gegen Fußschweiß sei der Vaseline-Fuß-Puder empfohlen, der austrocknend wirkt und infolge seiner desinfizierenden Zugabe die Zersetzung des Schweißes und somit den unangenehmen Schweißgeruch verhindert. Gerade während der kalten Jahreszeit sei der Vaseline-Fuß-Puder dringend zu empfehlen, da er die Füße warm und trocken hält, und somit Erfrostungsgefahren vermindert, die meist durch feuchte, kalte Füße verursacht werden. — Im übrigen warne ich vor zwei Vorurteilen, obwohl ich fürchte, daß diese Warnung nicht sehr viel nützen wird: Enge, luftundurchlässige Handschuhe sind für die Hand genau so schädlich wie für die Füße die engen Schuh- und Stiefel, die oben rein noch mit den ebenso häßlichen wie schädlichen hohen Absätzen „verzieren“ werden. Diese able Mode hat ein bedenkliches Veranlassen von allen möglichen Fuß- und Beinbeschwerden, zum Teil recht bedrohlicher Art, gezögert und selbst die Knochen und Bänder des Beckens und der Wirbelsäule, die Nerven und Muskeln und übrigen Organe dieser Körperteile sind davon nicht verschont geblieben. Also pflege Hände und Füße, aber als vernünftiger Mensch und nicht als Modenarr!

Kurze Gesundheitstipps.

Blutarmut, wie sie namentlich im Entwicklungsalter bei jungen Mädchen auftritt, verlangt eine durchgreifende Behandlung. Zunächst ist auf eine sorgfältige Körperpflege zu achten, daneben aber kommt recht viel Aufenthalt und Bewegung in frischer Luft in Betracht. Neben guter kräftiger Kost muß ständig ein blutbildendes Mittel genommen werden, für diesen Zweck empfiehlt sich besonders das Hämatogen, welches sich durch angenehmen Geschmack auszeichnet.

Krankheitserscheinungen beim Zahnen haben meistens mit dem Zahnen nichts zu tun. Es ist deshalb auch verfehlt, sie als Nebenerscheinungen des Zahnens zu betrachten, die, wie man gewöhnlich annimmt, von selbst wieder vergehen. Es können auf diese Weise leicht ernsthafte Erkrankungen verschleppt werden. Man bleibe in solchen Fällen stets den Arzt zu Rate, der festzustellen vermag, inwieweit die Krankheitserscheinung mit dem Zahnen zusammenhängt.

Baldrantropfen auf ein Stück Zucker oder in einem Teelöffel Wasser beruhigen die Nerven, auch stellen sie häufig flüchtige Magenverkrämpfungen ab.

Essigsäure-Tonerde wird zu lähmenden Umschlägen verwendet (1 Eßlöffel auf 1/2 bis 1/4 Liter Wasser). In starker Verdünnung auch zum Gurgeln.

Reinsamenmehl wird mit gutem Erfolg zu Verwundungen benutzt, und zwar gegen Gangrän als auch zum Erweichen von Geschwüren.

Bei Augenentzündungen wasche man die Augen früh und abends mit einem in reines, lauwarmes Wasser getauchten Schwammchen sanft aus, wobei die Augen zu schließen sind. Auf diese Weise entfernt man zunächst den sich vorzugsweise in den Augenecken anammelnden Schleim. Hiernach nehme man eine Einreibung der geschlossenen Augenlider mit Zinktoluolcreme vor. Diese Einreibung geschieht aber am besten nur abends.

Durchfall ist mit Wärme zu behandeln. Man mache Leibumschläge mit angewärmten Eisern und trinke ständig ein Glas Rot- oder Portwein. Bei besonders heftigen Durchfällen kann man dem Rotwein eine kleine Menge Tannin zufügen (1/2 bis 1/4 Teelöffel Gramm pro Glas). Auch getrocknete Heidelbeeren geben man zu fassen.

Ich hole dich, Anne!

Ein Roman von Ehre,

Frauensehnsucht, von Liebe und Glück. Von Gert Rothberg.

Copyright by Martin Föchtwanger, Halls (Saale)

19. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Wilmä lächelte. Sie lächelte strahlend und glücklich. Sobiel Schauspielerei war sie schon, daß sie keinem Menschen zeigte, wie es in ihr aussah.

Einmal tanzte sie auch mit Doktor Ansbrück.

Er beugte sich zu ihr.

„Wirklich meinen allerherzlichsten Glückwunsch, mein gnädiges Fräulein. Sie werden eine wunderschöne Gräfin Osten sein. Und — ich habe Sie vor mir bewahrt. Weil Sie, wenn Sie nur wollen, an Graf Ostens Seite ein echtes Glück finden werden“, sagte er herzlich.

Ihre Lippen waren blaß und schmal, und sie wandte den Kopf zur Seite wie in stummer Qual.

Da wußte Ansbrück, daß sie ihn vielleicht doch aufrichtig geliebt hatte.

Aber das hatte — Lisa ja einst auch. Wenn die Versuchung kam, dann waren sie sich alle gleich, ob arm, ob reich! Und aus diesem Grunde standen ihm alle Frauen so fern, so fern, trotzdem er fast täglich mit Frauen zusammen war.

Aber doch etwas nachdenklich gestimmt ging er von diesem Fest nach Hause.

Frau von Vandorff beobachtete Wilmä besorgt, sagte aber nichts. Ihr Gatte war sehr zufrieden. Er küßte Wilmä und sagte:

„Siehst du, mein Kind, das war das Beste, was du tun konntest. Osten ist ein Windbeutel; ihn kannst du aber ziehen, wie du ihn brauchst, und der Name paßt für dich. Im anderen Falle wärest du nur Frau Doktor Ansbrück geworden, und den Mann kannst du niemals so an dich fesseln, wie du es wünschst und wie es im Interesse einer guten Ehe wünschenswert ist. Ich —“

„Sei doch endlich still!“

Wilmä weinte es heraus und ging schnell zur Tür hinaus.

Herr von Vandorff stand mit offenem Munde da und sah seine Frau an.

„Nun sag mir doch bloß, Einchen —!“

Frau von Vandorff nickte mit dem Kopfe.

„Sag nichts mehr, mein Alteschen, sag nichts mehr! Aber gut war es sicher, daß sie Osten nahm, wenn er auch nichts hat wie Schulden.“

Der Bankier Lorenz Viberach schob seinen Arm in denjenigen Doktor Ansbrücks.

„Lieber Ansbrück, Sie kommen doch morgen Abend zu mir? Sehribel, sehribel, sehribel soll's werden, und Sie lieben den Rummel doch auch?“

„Herrenabend?“

„Nein! So ganz doch nicht. Ein paar Dämchen sind auch da. Ich habe da neulich was ganz Viantes kennen gelernt. Pompöse Erscheinung. Findet man kaum in unseren Kreisen. Zum Helraten natürlich nichts. Sie will zwei Freundinnen mitbringen. Sie, lieber Doktor, Baron Hentfels und ich! Wenn Spichermann und Fredern noch kommen, können wir es nicht ändern. Die können aber ihre Freundinnen anrufen; eine von ihnen hat schon Zeit.“

„Ich komme!“

Der andere nickte sehr zufrieden.

„Hab ich ja gewußt! Man wäre ja auch dumm, wenn man die paar Jahre, die man auf dieser blöden Welt herumsteht, nicht genießen wollte. Um acht Uhr also morgen Abend bei mir. Auf Wiedersehen, Ansbrück!“

„Auf Wiedersehen, Viberach!“

Langsam waren die Herren auf und ab geschlendert. Als sie sich trennten, waren auch schon ihre Wagen zur Stelle.

Rudolf Ansbrück lehnte sich weit in die Polster zurück. Mitten drin im Strudel also wieder. Es war gut so! Diese oder jene Geschäftsreise würde das lebhafte Leben dann wieder einmal ablösen. Und so würde es nun immer sein.

Immer!

Er legte die Hand vor die Augen.

Reich und einsam!

Wie er starb!

Fast unhörbar summte der Motor. Jetzt kam der dunkle Kiefernwald, der den Villenvorort von dem unermesslichen, lichtdurchfluteten Häusermeer trennte. Gleich darauf bog der Wagen in das weit geöffnete Tor ein. Der wartende Diener schloß es sorgfältig. Bald danach lag die Villa in tiefer Ruhe. Alles schlief.

Nur der Herr nicht! Ruhelos durchschritt er die Zimmer. Und es war doch schon drei Uhr nachts. Draußen dämmerte es sogar schon lila und grau herauf.

Kenne stand nun ganz allein. Vor einem Jahre war ihre Mutter gestorben. Aller Jammer nützte nichts. Er weckte die allzeit stille, gütige, fleißige Frau nicht wieder zum Leben. Und dieses Leben war hart, unerträglich und fordernd.

Kenne mußte für sich selbst weiter sorgen, wenngleich sie sich am liebsten zu der Mutter in den schmalen Sarg

Kenne ging noch immer in das Atelier von Madame

Endies. Und noch immer war Madame darauf bedacht, daß ihr ja die Konkurrenz nicht etwa einmal diese Stühle wegschnappe. Daher war sie sehr nett und lebenswürdig zu dem Mädchen. Das kostete sie nichts und brachte ihr noch obendrein ein dankbares Lächeln ein.

Eines Tages nahm Hebe Gersiner Kenne beiseite:

„Sag mal, was tust du eigentlich immer am Abend?“

„Ich bin daheim.“

„Aber du bist doch allein?“

„Ja! Ich bin am liebsten allein. Man kann lesen; manchmal besuche ich auch ein Theater oder gehe zum Konzert.“

„Du mußt mal da heraus, aus diesem Leben. Ich gehe morgen Abend zu einer netten kleinen Gesellschaft. War schon einige Male dort. Es ist sehr lustig und vornehm.“

„Vornehm!“

„Was sonst? Ich gehe nicht wohin, wo es nicht vornehm ist. Und wenn man den ganzen Tag hier im Atelier steckt, hat man wenigstens am Abend das Recht auf Licht und Sonne.“

Die andere hatte es fast trotzig gesagt.

Mein Flug in die Sonne! dachte Kenne, und greifbar deutlich stand jener Abend wieder vor ihr. Jener Abend, an dem sie das erste Mal die Liebe kennenlernte.

Und Hebe lachte weiter:

„Wir sind zu dreien. Johanna Niemann kommt auch mit.“

„Ja, was ist es denn für eine Gesellschaft?“

„Das wirst du schon sehen, Kleine. Mach dich schön, und wir holen dich ab.“

„Ich — weiß doch nicht, ob es recht ist.“

„Sei nicht komisch und komm mit!“

„Bringst du mich wieder nach Hause?“

Hebe zuckte zusammen. Dann lachte sie hell auf:

„Ach, du kleiner Angsthase, natürlich bringe ich dich wieder nach Hause. Wenn es dir nicht gefällt, kannst du ja auch eher wegfahren. Es hält dich kein Mensch.“

Da war Kenne beruhigt.

Und am Abend stand sie dann in ihrem schwarzen Samtkleid da und wartete auf die Mädchen. Sie hatte sich noch schnell einen matten gelben Kragen und ebensolche Manschetten aufgenäht. Unten hatte sie sich einen Weissensstrauß gekauft, und den hatte sie vorn am Ausschnitt des Kleides befestigt.

Sie wußte es nicht, wie wunderschön und jung sie aussah. Sie hatte sich kaum die Mühe genommen, einen Blick in den Spiegel zu werfen.

Nun stand sie da und wartete. Vereute die Zusage bereits und wollte doch auch die Kolleginnen nicht trüben, wenn sie im letzten Augenblick noch abfragte. Draußen erklang mehrmaliges Hupen, lustiges Rufen.

Kenne öffnete das Fenster. Sie warteten unten mit einer Droschke und riefen und winkten herauf.

„Ich komme!“

Kenne schloß das Fenster, schlüpfte in den Pelzmantel und ging rasch hinunter. Unten im Flur stand die alte Hauswirtsin und sah das junge Mädchen mit traurigen Augen an. Kenne sah es und grüßte sie. Schnell huschte sie vorüber.

Die alte Frau schüttelte den Kopf, und dann ging sie in ihre Wohnung.

Was hatte sie denn gewollt? Ein junges, überschäumendes Leben vom Weg der Erfüllung zurückhalten? Mit welchem Recht hatte sie das tun wollen? Sollte das junge Mädchen sich vielleicht zu ihr setzen? Zu ihr, der Greisin, für die die Freuden des Lebens längst vorüber, aber doch auch einst dagewesen waren?

Draußen empfing man Kenne mit fröhlichem Gelächter. Kurz darauf saß sie im Auto, und weiter ging es.

Der Wagen hielt in der Tiergartenstraße vor einer der eleganten Villen. Ein Diener in profliger Livree empfing sie und führte sie eine mit breitem, rotem Läufer belegte Treppe hinauf.

Kenne Ohlen sah sich ängstlich um. Aber Hebe und Johanne schienen hier bekannt zu sein.

Oben begrüßte sie ein kleiner, untersehter Herr. Er lachte vergnügt. Dann musterte er sehr eingehend das Mädchen, das seine beiden Freundinnen mitgebracht. Da wurden seine Augen groß und starr.

Was war denn das hier für eine selten schöne Blume? Und die war wohl gar zum ersten Male in solcher Gesellschaft! Donnerwetter! Der Kennerblick des Genußmenschen hatte den edlen Wert des blonden, feingliedrigen Mädchens festgestellt.

Hebes Augen leuchteten eifersüchtig auf. Da lenkte Bankier Viberach flug ein. Er küßte seiner Freundin die Hand.

„Das hast du ja glänzend gemacht. Ein Freund von mir, über alle Maßen verwöhnt in puncto Frau, der kommt! Und nun denke ich, daß wir das Passende für ihn haben“, flüsterte er.

Da lachte Hebe.

Ein langer blonden Mann erschien. Viberach stellte vor: „Baron Hentfels. Nun fehlt nur noch der Doktor. Na, hoffentlich läßt er uns nicht allzulange warten. Ich habe ein erstklassiges Diner zusammengestellt. Na, gehen wir einstweilen ins Rauchzimmer.“

Die Mädchen saßen ab. Viberach und Hentfels blickten

wie gebannt auf Kenne's blonde, junge Schönheit in dem einfachen, schwarzen Samtkleid.

Baron Hentfels warf seinem Freunde einen Blick zu, der soviel wie: „Nanu?“ Vorauf der Bankier nur mit einem Achselzucken antwortete, ihm aber später zuflüsterte:

„Für Ansbrück reserviert; sonst rückt der womöglich schon zeitig ab.“

„Ach so!“

Es klang ärgerlich. Aber Hentfels fand, daß Johanne auch sehr lieblich sei. Für heute mußte er zurückgehen. Aber wenn er doch nur klar sehen könnte! Die Grobe, Dunkle, das war bestimmt mondäne Geschäftswelt. Vielleicht auch Johanne!

Aber die Blonde doch nicht! Die bestimmt nicht. Wie kam das Mädchen bloß in das Haus Viberachs? War sie nicht Besseres wert? —

Sie saßen alle in sehr bequemen Sesseln um einen großen, runden Tisch, tranken Portwein und rauchten. Das heißt, Kenne rauchte nicht.

Sie saß da. Und plötzlich war es ihr, als höre sie die Stimme der Mutter: „Weiß ehrenhaft, Kenne! Ich will nicht nach jener Nacht fragen. Liebe ist das Röstlichste für einen jungen Menschen. Doch hilf nie, diese Liebe entwürdig. Wenn dir dein Glück bestimmt ist, dann verzichte lieber! Suche dir kein Scheinglück im Sumpf!“

Kenne blickte sich um. So deutlich, so klar hatte die Stimme der Mutter geklungen, daß Kenne vermeinte, sie müsse dicht hinter ihr stehen.

Sie stand auf. Mit großen Augen blickte sie auf die vier Menschen, die so frei und fröhlich einander zutranken, sich frei und fröhlich zueinander bekannten.

Das ist ja Sumpf! Die Mutter hat mich gewarnt! Das hier hat ja mit einem Flug in die Sonne nichts zu tun. Nichts! Und deshalb muß ich heim! dachte sie entsetzt.

„Was hast du denn?“

Hebe fragte es lachend.

„Nimm es nicht übel, Hebe! Ich will lieber wieder gehen. Ich tanze nicht zum Fröhlichsein.“

Sie lachten laut auf, wenngleich in den Augen der beiden Herren bei diesem Vorgehen etwas Selbstames aufblitzte. Hebe und Johanne sprangen auf und umarmten Kenne.

„Du, das wäre! Es soll schon noch lustig werden, kleiner Angsthase! Und dein Kavaller wird schon noch kommen. Du langweilst dich jetzt. Das kann man ja verstehen.“

„Das ist es nicht. Es ist gut, daß er nicht kommt, den ihr für mich bestimmt habt. Ich habe das ja auch nicht gewußt, habe keine Ahnung gehabt, daß ihr euch zum Spielball für fremde Herren erniedrigt.“

„Bist du verrückt? Du?“

Johanne fragte es drohend, aber Hebe lachte noch immer.

Laut sagte sie jetzt:

„Ihr müßt nämlich wissen, daß sie immer daheim sitzt, Abend für Abend. Wir wollten sie einmal fröhlich machen, und nun dankt sie es uns so.“

Kenne ging zur Tür. Hart, schlanke und blond stand sie dort, bildschön in ihrer einfachen Vornehmheit und in ihrem Kampf gegen ein leichtfertiges Leben.

Die beiden Mädchen in ihren kostbaren, gewagten Toiletten mochten es selbst fühlen, daß sie abflachen gegen das blonde Mädchen. Unvorteilhaft abstechen mußten.

„Verbiß den Abend nicht, Kenne, und sei endlich vernünftig!“ sagte Hebe.

Kenne schüttelte nur den Kopf.

Zwischen der Portiere, an der gegenüberliegenden Tür stand eine hohe Gestalt im eleganten Smoking.

Rudolf Ansbrück! Von allen unbemerkt, stand er schon eine ganze Weile dort und hatte alles mitangehört. Seine großen Augen ruhten fliehernd auf Kenne. Langsam trat er vor.

Sie sahen ihn, nur Kenne noch nicht. Fröhlich riefen sie ihm zu, daß es die höchste Zeit sei, daß er komme. Der schone, kleine Vogel habe eben wegschlagen wollen.

Kenne wandte sich um, blickte in die flammenden Augen von Rudolf Ansbrück. Das Zimmer drehte sich im Kreise: die Gesichter der beiden Männer verschwammen, diejenigen von Johanne und Hebe wirkten verzerrt.

Nur Rudolf Ansbrück schritt auf sie zu, mit finsternen, harten Augen Rechenschaft fordernd über ihr Hiersein.

Mit einem ächzenden Aufschrei sank sie zu Boden. Ansbrück aber winkte dem Bankier:

„Lieber Viberach, das glaube ich, daß sie sich wehrt, hierzulieben. Sie paßt auch gar nicht hierher. Ich muß Aufklärung haben. Bitte, amüßeren Sie sich zu bleich! Ich nehme das junge Mädchen mit mir.“

„Was?“

„Sie haben noch nie schwer gehört, Viberach. Ich nehme das junge Mädchen mit mir. Vielleicht gebe ich Ihnen später mal eine Aufklärung, vielleicht auch nicht. Das kommt ganz auf die Umstände an. Verständigen Sie bitte Ihren Diener, damit er die Mäntel bringt.“

Ansbrück nahm Kenne auf seine Arme; ein leichte Verbeugung gegen den Tisch, dann ging er schnell hinaus.

Kenne erwachte. Ein matt erleuchtetes Zimmer. Wo war sie? Das war doch ihr Zimmer nicht? Hastig richtete sie sich auf.

Das Zimmer kam ihr bekannt vor. Aber wo war denn nur?

Da zerrte der Schleier vor ihrem Denken. Sie war in Hause irgendeines reichen Mannes. Hebe und Johanne hatten sie mitgenommen. Und dann hatte sie fortgeworfen. Und sie hatten sie alle vier ausgelacht.

Dann war plötzlich Rudolf Ansbrück da! Hatte sie furchtbar angeblüht.

(Schluß folgt)

Das Konkordat in Baden.

Die Bestimmungen der 12 Artikel.

Karlsruhe, 12. November.

Der Minister des Kultus und des Unterrichts, Dr. Baumgärtner, veröffentlicht den Inhalt des Konkordates zwischen Staat und der katholischen Kirche. Das Konkordat enthält 12 Artikel.

In Artikel 1 wird der auch in der Reichsverfassung enthaltene Grundsatz von der Freiheit des Bekenntnisses und der Ausübung der katholischen Religion unter den gesetzlichen Schutz des Staates gestellt.

In Artikel 2 wird die seit den Bullen von 1821 und 1827 bestehende Zirkumskription und Organisation der Erzbischöflichen Freiburg sowie der metropolitane Charakter des erzbischöflichen Stuhles und seines Domkapitels festgehalten.

Artikel 3 enthält Vorschriften über die Wahl des Erzbischofs in Anlehnung an die Bullen und in Anpassung an die heutigen Verhältnisse. Nach dem alten Konkordat erfolgt die Befehlung des erzbischöflichen Stuhls in der Weise, daß das Domkapitel eine Liste der geeigneten Kandidaten aufstellt und diese dem Landesherren vorlegt, der das Recht hatte, diejenigen Kandidaten zu bezeichnen, die ihm als minder geeignet erschienen. Im neuen Konkordat räumt die Kirche dem Staat und dem Domkapitel in Bezug auf die Bischofswahl und in Bezug auf die Bestellung der Domkapitulare ein Mitbestimmungsrecht ein.

Im Artikel 4 wird die Freiheit der Befehlung kirchlicher Ämter gemäß der Reichsverfassung und in Anlehnung an das alte badische Kirchengesetz vom 9. Oktober 1860 vereinbart.

Der Artikel 5 enthält Bestimmungen über die Gewährleistung des Eigentums der Kirche und ihrer Unterorganisationen, Anstalten und Stiftungen sowie der Orden und religiösen Kongregationen.

Im Artikel 6 werden die Dotationen in einer Gesamthöhe von 356 000 Mark festgesetzt.

Artikel 7 und 8 enthalten für den Staat wichtige Bindungen. So wird für die Erlangung eines kirchlichen Amtes gefordert: a) die deutsche Reichsangehörigkeit; b) das Reisezeugnis; c) ein mindestens dreijähriges philosophisch-theologisches Studium.

Nach Artikel 9 soll die katholisch-theologische Fakultät an der Universität Freiburg mit ihren zur Zeit des Vertragsabschlusses geltenden Rechten bestehen bleiben, unter besonderer Beachtung des Codex Juris Canonici und der dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen.

Im Schlußprotokoll zu Artikel 9 ist vereinbart, daß der badische Staat dafür Sorge tragen wird, daß an der Universität Freiburg je eine Professur für Philosophie und Geschichte besteht, die mit je einer geeigneten Persönlichkeit besetzt werden.

Der Artikel 10 trifft Bestimmungen über die Berufung, Zulassung und Anstellung der Dozenten an der Theologischen Fakultät und über das Anhebungs- und Einspruchsrecht des erzbischöflichen Stuhles.

Der Religionsunterricht in den Schulen

Artikel 11 legt vertraglich fest, daß der katholische Religionsunterricht an den badischen Schulen nach Maßgabe der Bestimmungen des Artikels 149 der Verfassung des Deutschen Reiches ordentliches Lehrfach ist. Der Religionsunterricht wird in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der katholischen Kirche erteilt, und im Schlußprotokoll zu Artikel 11 ist vereinbart, daß der Freistaat Baden in Anwendung der Reichs- und Landesverfassung die bezüglich des Religionsunterrichts an den badischen Schulen geltenden Rechte der katholischen Kirche auch weiterhin aufrecht erhalten wird.

Das Schlußprotokoll.

Das Konkordat samt Schlußprotokoll und Zusatzprotokoll ist ein sogenanntes Mantelgesetz eingefügt, das nun dem Landtag zur Beschlussfassung vorliegt. Da das Konkordat ein Staatsvertrag ist, so kann der Landtag dasselbe nur im Ganzen annehmen oder ablehnen. Eine Aenderung irgendeiner Vertragsbestimmung ist nicht möglich.

Der Staatsvertrag mit der evangelischen Kirche

Karlsruhe, 12. Nov. Die Verhandlungen des badischen Staates mit der evangelischen Kirche über einen Staatsvertrag wurden abgeschlossen. Die evangelische Kirchenregierung hat dem Entwurf zwar zugestimmt, dabei aber zum Ausdruck gebracht, daß der Einfluß, welcher der Landeskirche auf die Befehlung der theologischen Lehrstühle an der Universität Heidelberg eingeräumt werden soll, nicht ausreichend ist. Die Landessynode soll am 22. November über den Vertrag entscheiden.

1000 Todesopfer eines Orkans.

Newyork, 11. Nov. Bei einem Orkan auf Cuba sollen mehr als 1000 Menschen das Leben eingebüßt haben. Die meisten sind der durch den Orkan hervorgerufenen Springflut zum Opfer gefallen. Besonders stark ist die Provinz Puerto Principe heimgesucht worden. Da die Santa Cruz schützenden Dämme brachen, ergossen sich die Fluten in die Stadt. Im Hafen sind viele Schiffe gesunken. Größer als in Santa Cruz ist die Zahl der Toten in Camaguey. Viele Häuser bilden nur noch einen Trümmerhaufen.

Nobelpreis für John Galsworthy.

Stockholm, 11. Nov. Die schwedische Akademie hat beschlossen, den Nobelpreis für Literatur für 1932 dem englischen Schriftsteller John Galsworthy zu verleihen. Galsworthy gehört zu den meistgelesenen englischen Schriftstellern. Weltberühmt ist seine „Forsyte Saga“. Sie bringt die Schilderung einer Familie durch Generationen hindurch und ist ein Epos des wohlhabenden englischen Bürgertums vom viktorianischen Zeitalter. John Galsworthy selbst stammt aus einer solchen alten Familie. Der Dichter wurde am 14. August 1867 in Coombe in der Grafschaft Surrey geboren, studierte in Oxford Jura und begab sich dann nach Zulassung zum Rechtsanwaltsberuf auf lange Weltreisen, die ihn in alle englischen Kolonien, nach dem Kontinent und Amerika führten.

Mit künstlichem Bein zu Fuß nach Paris.

Trier, 11. Nov. Ueber die Grenzstation Perl an der deutsch-französischen Grenze kehrte dieser Tage ein deutscher Kriegsinvalide zurück, der aus Berlin stammt und ein eigenartiges Schicksal zwischen Berlin und Paris erfuhr. Der Mann, der im Weltkrieg den rechten Fuß verloren hatte, bemühte sich um die Erfindung eines brauchbaren Fuß-Prototyps, die ihm auch eines Tages gelingen schienen. Um die Verwendungsfähigkeit und Dauerhaftigkeit dieser Erfindung zu beweisen, machte er sich von Berlin aus zu Fuß auf den Weg nach Paris und legte auch tatsächlich diesen Weg von über 1200 Kilometern mit seinem künstlichen Bein zurück. Am 8. Oktober passierte er die belgische Grenze bei Aachen und am 29. vorigen Monats kam er in der französischen Hauptstadt an. Die Pariser Zeitungen wurden auf diesen Deutschen aufmerksam und erkannten seinen Marsch als eine große Energieleistung an. Da ihn jedoch in Paris ein anderes, ebenfalls aus dem Kriege herrührendes Leid erneut überfiel, glingen alle seine Ersparnisse für Arzt und Krankenhaus verloren und der Kriegsinvalide mußte sich in die Fürsorge der deutschen Botschaft begeben, die ihn mit einem ihrer Sammeltransporte in dieser Woche in die Heimat zurücksandte.

Wieder Raubüberfall auf Kassenboten.

Kassel. Als der Kassenbote der Stadtparkasse Carlshausen das Kassengebäude verlassen wollte, wurde er von zwei Männern niedergeschlagen und der Geldtasche mit 2000 Mark Inhalt beraubt. Die Täter entkamen auf einem Motorrad.

Neues aus aller Welt.

■ Zwei Todesfälle im Wetterstein. Die seit dem 30. Oktober vermischten beiden 18jährigen Tapezierer Helmut Schindler und Franz Pichler aus München, welche abgegeben hatten, den Hochwanner oder Warenstein zu besteigen, sind von einem Beamten der Gendarmereistation Obergrainau am Weg zwischen Höllentallammbrücke und den Knappenhäusern tot aufgefunden worden. Sie waren noch angekleidet.

■ Sein Rind auf der Jagd erschossen. Der Landwirt und Jagdpächter Jäger von Ruiding (Oberpfalz) war mit seinen beiden Kindern auf die Jagd gegangen. Das 13jährige Mädchen entfernte sich unbemerkt vom Vater und lief im Buschwerk herum. Der Vater glaubte ein Wild vor sich zu haben und gab mit seinem Jagdgewehr einen Schuß ab. Wie groß war jedoch sein Schrecken, als er sein Töchterchen in seinem Blute liegen sah! Dem Rind war die volle Schrotladung in den Kopf gegangen.

■ Großer Schatz einer Zollfahndungsstelle. In der Nacht gelang es Beamten der Kölner Zollfahndungsstelle in der Nähe von Brühl einen langgesuchten Schmuggler-LKW-transport zu stellen. Die Ladung enthielt u. a. 1000 Buch Zigarettenpapier und 25 000 belgische Zigaretten. Im Anschluß daran wurde in Köln das Nest eines Großhändlers ausgemacht.

■ Aufgeklärter Frauenmord. Die Mordkommission hat jetzt den Frauenmord bei Siegen aufklärt und die Täter ermittelt. Die Ermordete hatte mit dem 21jährigen Cleven sich aus Siegen ein Verhältnis unterhalten, das nicht ohne Folgen geblieben war. Sie hatte sich mit dem gleichaltrigen Glasergesellen Kleemann verabredet, die Frau zu beseitigen. Die beiden lockten die Unglückliche in den Wald und führten dort die grauenvolle Tat aus.



Ein weiblicher Minister in Amerika?

Mrs. Frances Perkins soll in dem neuen Kabinett Roosevelt das Amt des Arbeitsministers übernehmen. Sie wäre, würde diese Ernennung tatsächlich vollzogen, der erste weibliche Minister der Vereinigten Staaten.

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.45 Gymnastik II; 7.15 Wetter; 7.20 Konzert; 8.15 Wasserstandsmeldungen; 11.45 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 12.00 Konzert; 13.15 Nachrichten; 13.30 Konzert; 14.00 Nachrichten; 14.10 Werbekonzert; 15.00 Giechener Wetterbericht; 15.10; 16.50; 18.15; 19.15; 20.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 17.00 Konzert.

Sonntag, 13. November: 6.35 Hafenkonzert; 8.15 Kath. Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.30 Dichter und Buchhändler, Gespräch; 11.00 Die Pläne der Winterhilfe, Gespräch; 11.30 Bachkantate; 12.00 Lieberstunde; 13.00 Mittagskonzert; 14.00 Stunde des Landes; 15.00 Jugendstunde; 16.00 Konzert; 16.30 Konzert; 18.00 Die Geschichte vom Langen Asmus und sei' amerikanische Stillebühne; 18.25 Dreißig bunte Minuten; 18.55 Die Prophezeiungen des Nostradamus, Vortrag; 19.20 Sonderwetterdienst der Landwirtschaft; anshl. Sport; 20.15 Waldmeister, Operette von Johann Strauß; 21.10 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 14. November: 18.25 Wirtschaftsvortrag; 18.50 Englisch; 19.30 Gedächtnis von Gerhart Hauptmann; 20.00 Orchesterkonzert; 22.00 Selbstzeugnis; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 15. November: 9.00 Schulfunk; 18.25 Pennsylvanisches Deutsch, Vortrag; 18.50 Afrikanische Volksmärchen; 19.30 Volksmusik; 20.00 Schlechte Symphonie; 21.20 1 Stündlein Ergebung, Bunte Stunde; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 16. November: 7.05 Frühkonzert; 8.15 Choralklassen; 8.30 Evang. Morgenfeier; 9.30 Ueber den Zellen, Erinnerung; 10.00 Stunde des Chorgesangs; 11.00 Zwischen Adnigsberg und Rom. Lange Buhfahrt Zacharias Werners, Hofsorge; 12.00 Kammermusik; 12.45 Mittagskonzert; 15.00 Jugendstunde; 16.00 Konzert; 17.00 St. Georgs Stellvertreter, Legende; 17.20 Kammermusik; 18.30 Abschied vom Lederstrumpf; 19.00 Markt's Wien; 19.35 Missa Solemnis; 21.05 Notwende, Vortrag; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 17. November: 15.20 Jugendstunde; 18.25 Stunde des Buches; 18.50 Persönlichkeit und Wirtschaft, Vortrag; 20.05 Orchesterkonzert; 22.00 Lieber zur Laute; 23.45 Nachtmusik.

Freitag, 18. November: 18.25 Wingerfreuden und Wingerleiden, Vortrag; 18.50 Vortragsvortrag; 19.30 Bei uns zu Lande; 20.00 Schubertkonzert; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 19. November: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 18.25 Betrachtungen zum Programm, Vortrag; 18.50 Sinn und Aufgabe der westdeutschen Studentenschaft im Rahmen der Gesamtnation, Vortrag; 19.30 Hoffmanns Erzählungen; 22.45 Nachtmusik.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 25. Sonntag nach Trinitatis, dem 13. November.

Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Dolzhausen (Philipp 3, 17-21) Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst: Pfarrer Hüllkrug. Nachm. 5 Uhr: Filmvortrag über die Kaiserwerther Diakonissenanstalten „Helfende Liebe daheim und draußen“. Unkostenbeitrag 30 Pfg. Kinder 15 Pfg.

Am Mittwoch, dem 16. November 1932. Landes-Buß- und Bettag. (Vorgeschiedener Text: W. 75, 4) Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Lippold. Anschließend Beichte und Feier des Heiligen Abendmahles. Nachmittags 5.30 Uhr: Dekan Dolzhausen.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 25. Sonntag nach Trinitatis, dem 13. November.

Am Samstag, dem 12. November, abends 8 Uhr, Filmvortrag über die Kaiserwerther Diakonissenanstalten. Unkostenbeitrag 30 Pfg. Kinder 15 Pfg.

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug. Am Mittwoch, den 16. November 1932. Landes-Buß- und Bettag. Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.

Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde. Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde. Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinfinderschule, Mathausgasse 11. Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden: Dienstag, den 15., für den Gesamtchor als Klavierprobe und am Freitag, dem 18. November, für den Gesamtchor mit Orchester.

Elisabethenverein.

Der Filmvortrag der Kaiserwerther Diakonissenanstalten am Sonntag, dem 13. November, nachmittags 5 Uhr, gilt als Monatsversammlung. Die Mitglieder werden gebeten, zahlreich daran teilzunehmen. Unkostenbeitrag 30 Pfg.

Blaukreuzstunde.

Am Montag, dem 14. November, abends 8 Uhr, im 1. Pfarrhaus.

Christliche Versammlung, Elisabethenstr. 19a

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagschule; nachm. 5 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Bereinigung der Christlichen Wissenschaften.

Hilfen-Empfangs-Pavillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntags, 8 Uhr abends. Christlicher Verein junger Männer, Homburg v. d. H. Wochenordnung für die Zeit vom 12. - 19. 11. 1932.

Samstag, abends 8 Uhr, Turnen (Schweighöfer). Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Rosenchor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend.

Der Vorstand.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 13. November.

6.30 Uhr erste hl. Messe. 8 Uhr zweite hl. Messe. 9.30 Uhr Hochamt. 11 Uhr Vortrag der Düsseldorf Jesuiten: P. Klein S. J. spricht über „Das Geheimnis der hl. Messe“. In Anshl. letzte hl. Messe.

Nachmittags 4 Uhr Andacht. An den Wochentagen hl. Messen um 6.55 und 7.25 Uhr. Am Mittwoch ist statt der 2. Messe um 8 Uhr Gedächtnisamt für alle Gefallenen des Weltkrieges. Am Sonntag Caritaskollekte. Sonntag, abends 8 Uhr, im Saalbau Theaterabend des Rotburgvereins. Montag 8.15 Uhr: Oratorienchor im Saalbau. Dienstag ab. 2 Uhr Arbeitsgemeinschaft der Caritas. Mittwoch 5-7 Uhr Borromäusverein in der Unterkirche fällt aus. Freitag: Gefallenverein, Lichtbildervortrag des Herrn Stadtverordneten Krah, Frankfurt a. M. Die Eltern werden gebeten, die Kinder, die zur ersten hl. Kommunion sollen, im Pfarrhaus anzumelden.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 13. November.

10 Uhr Hauptgottesdienst. 11.15 Uhr Kindergottesdienst. Abends 8 Uhr, Gustav Adolf-Gedenkstunde. Mittwoch (Buß- und Bettag) 10 Uhr: Hauptgottesdienst. 11.15 Uhr Kindergottesdienst. Donnerstag, abends 8.15 Uhr, Kirchenchor. Freitag, abends 8.30 Uhr, Mädchenkreis. Pfarrer S. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 13. November 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule. Abends 8 Uhr: Singstunde. Bußtag. Vorm. 9.30 Uhr, Predigt, Prediger W. Grl. Freitagabend, 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Röppern.

Bahnhofstraße 6.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule. Abends 8 Uhr: Predigt fällt aus. Bußtag. Abends 8 Uhr, Predigt, Prediger W. Grl.

Sonntagsdienst der Apotheke: Hof-Apotheke.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachricht n

Es geht
nicht mehr

Von Dillom

Sie sehen zum Fenster hinaus. Früher auf dem Platz gehen zwei Leute vorüber, sieht gehen sie auseinander zu und geben sich die Hand. Sie sagen irgend etwas... und da müssen Sie plötzlich lächeln, denn Sie wissen so genau, was die Zwei sich da sagen. Was sagen zwei Leute, wenn sie sich begegnen, auf der Straße, im Kino, im Café, unterwegs? Sie sagen: „Guten Tag, wie geht's?“

Sie ziehen den Hut, Sie geben die Hand, und dann überfallen sie einander mit dieser kleinen Frage, die früher, ganz früher einmal eine freundliche Form der Teilnahme war, und die heute vollkommen starr, vollkommen sinnlos geworden ist, ja, auf die zu antworten für uns alle oft schwer, manchmal sogar peinlich ist. Die Engländer, mit ihrer Begabung für die Vereinfachung des äußeren Lebens, haben das ganz klar schon seit langem erkannt, und haben die kleine Frage zu einer leeren Vorstellungsformel gemacht. „How do you do“ sagt der eine und der andere antwortet lebenswürdig: „how do you do“ und damit ist der Fall erledigt, und keiner erwartet irgendwelche besonderen Auskünfte über das Ergehen des Befragten. Auch bei uns brüden sich heute schon viele Leute um die Antwort herum, indem sie eilig fragen: „Danke, wie geht's selbst?“ und damit die Verlegenheit auf den Gräber abschleichen.

Denn wie antwortet, was antwortet man gewöhnlich auf diese Frage, diese Eröffnung jeder Begegnung? Die, denen es wirklich gut geht, genießen sich schrecklich, ganz einfach und vergnügt zu antworten: „Danke, ausgezeichnet.“ Denn, um Gottes Willen, man könnte sie ja beneiden oder hinterhältig überfallen und berauben oder anpumpen oder gar um eine Stellung bitten! Und darum ziehen sie rasch eine säuerliche Miene und sagen: „Na, wie es einem so geht in diesen Zeiten!“ Und damit riskieren sie nicht einmal eine Lüge, denn das kann ja alles heißen.

Und die, denen es wirklich schlecht geht? — Die haben die Wahl zwischen zwei Antworten. Entweder sie sagen die Wahrheit, mit dem Resultat, daß der Befragte schleunigst die Flucht ergreift, denn wer Beschauung sucht, der sucht sich und Mittel ist aller Laster Anfang — oder sie antworten mit einer Lüge. Sie nehmen sich vor dem Blick des Fragers zusammen und antworten tapfer: „Danke, gut.“ Und ihr abgeschabter Kragen, ihr schäbiger Anzug, ihre zerfransten Handschuhe strafen diese Auskunft so höhnisch Lügen, daß ihnen vor ihrem eigenen Schwindel die Schamröte ins Gesicht steigt. Sie



Der Kramladen

Holzschnitt von Straub, München

Hinter
dem
Ofen

meinen, man könne auch aus wirklichem Interesse gefragt werden. Ja, das kommt sicher manchmal vor. Nur das dies meistens in anderer Form geschieht. Wenn man wirklich wissen möchte, was ein Mensch, den man lange nicht sah, in der Zwischenzeit gemacht hat, wie es ihm geht, dann fragt man weitaus persönlicher: Was machen Sie eigentlich immer? Was tun Sie so die ganze Zeit? Geht es Ihnen einigermaßen gut? Und darauf kann man dann, ohne jeden Schwindel, ohne jede Verlegenheit, eine ganze Menge antworten. Man kann sogar die Wahrheit sagen: „Nicht viel“ oder „Ich arbeite“ oder „Ich bin auf der Suche nach Arbeit.“ Doch das gehört in ein ganz anderes Gebiet. Das hat nichts mehr zu tun mit der dürren kleinen Redensart, mit der wir uns seltsamerweise begrüßen, wann immer wir uns treffen, und die wir endlich lebendiger gestalten oder ganz abschaffen sollten.

Denn prompt den Harmlosen auf der Straße mit dieser gedankenlosen und indiscreten Frage überfallen: „Guten Tag, wie geht's?“ —

Nein, es geht nicht mehr!

Charakter der Hauptperson in dieser Verwandlungssage: Am Ofen, der in dieses Spiel all seine persönliche Eigenart mitbringt.

Ofen muß sein. Er ist in jeder Wohnung eine Respektsperson, mit der man sich nur in den seltensten Fällen gern überwirft. Wenn der Winter naht, dann sucht man ihn für sich zu gewinnen, dadurch daß man ihn zunächst putzt und pflegt, wie das teuerste Schöthündchen. Dann versucht man seine Gunst zu erlangen, indem man ihm reichlich und gut zu essen gibt. Buchenscheite, Bricketts, Koks, Anthrazit — das wirft man ihm, je nach seinem Leibesumfang und seinem Appetit, in den Rachen. Und der Ofen schmaht behaglich, paßt vor Vergnügen aus dem höchsten Schornstein dicke Rauchwolken und heizt aus Dankbarkeit für die Leute, die ihn befüttern, das Zimmer dick und warm ein.

Am nächsten Morgen wiederholt sich das Schauspiel. Er hat wieder Hunger. Und da er nicht sprechen kann, gibt er allen Menschen kund und zu wissen, daß ihn hungert — denn er wärmt nicht mehr. Dann muß man ihn wieder versöhnen, mit Anthrazit.

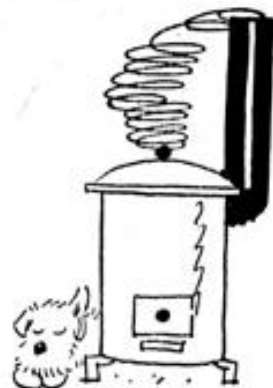
Koks, Bricketts, Holzlofen. Das geht so einen ganzen Winter lang.

Einen ganzen Winter lang sitzen wir hinter dem Ofen. Das heißt — „hinter dem Ofen sitzen“, das ist wohl ein etwas sehr bildlicher Ausdruck. Wenn man sich die meisten großen, fetten Rachelöfen anschaut, die breitbeinig, wie der selbsthaastige Golem, in unseren Zimmern stehen, dann wundern man sich wohl, welche kleine Rolle man da wohl als Auserwählter gebrauchte. Aber keine Angst — wir brauchen nicht in diese Spalte zu schlüpfen, um die Wahrheit dieses Ausspruches unter allen Umständen zu beweisen.

In vielen ländlichen Häusern hat man früher diesen so angelegt, daß sie außer einem Heizkörper zugleich auch ein Möbel darstellten. Der Bauch, der Holz und Koks aufnahm, erweiterte sich an der einen oder der anderen Seite zu einer gefachelten Bank, deren Steine die Hülfe einsogen und wohlige weiterleiteten. Oder der Küchenherd wurde durch die Wand durchgebaut, im Nebenzimmer mit Holz verkleidet und diente dort als Ruheplatz. Dort ließ es sich allerdings den ganzen Winter über gut sitzen, rauchen, lesen, faulenz, träumen — oder alles durcheinander. Die sogenannte „Zweckmäßigkeit“ der modernen Wohnungen, die darauf besteht, daß ein Ofen eben ein Ofen zu sein hat und weiter nichts, hat dieser urwüchsigen, aber eigentlich darum nicht minder zweckmäßigen Sitte des kombinierten Ofenbaus ein Ende gemacht. Der Ofen mit der Rachelbank mußte dem modernen, allein auf weiter Flur stehenden Gutspeiser weichen, wie die Postkutsche der Eisenbahn. Und wenn Johann Peter Bock zu unserem allgemeinen Erstaunen wieder aufstehen und unter uns Sterblichen von 1932 wandeln würde, dann müßte er seine Ode über den „steigenden Geburtstag“ nicht mit dem Mann beginnen, der „auf die Postkutsche gebüht, zur Seite des wärmenden Ofens“ da sitzt, sondern mit einem zeitgemäßen Herrn, der sitzhaft auf einem Stuhl sitzt, vertieft in die Lektüre seiner Lieblingszeitung, und der ab und an einmal aufstehen muß, um eine Schippe Koks in den Anthrazitofen zu werfen, der sich in der anderen Ecke des Raumes befindet...

Nein, die Ofen sind heute als „Individuen“ weder heroische noch romantische Geister. Sie sind weder ein Naturwunder, ein Feuerzauber, noch sind sie gemütsch. Sie heizen — und man kann anno 1932 nur in den seltensten Fällen hinter ihnen sitzen. Und wenn man zu dieser Feststellung unbedingt ein sentimentales Kommentar geben möchte, dann genügt eigentlich nur ein einziges kleines Wörtchen — das Wort: „leider“...

Hans



Machen wir's den Tieren nach!

Neue Wege zu Kraft und Schönheit

Anleitung zu der neuartigen Gymnastik-Methode von Margarete Agniel

Die Katze ist — das hat die Wissenschaft festgestellt — das beweglichste, kräftigste und ausdauerndste Tier im Verhältnis zu seinem Gewicht. Eine Katze ist kaum einmal „krank“. Nun sind Krankheiten im Tierreich ja überhaupt eine Seltenheit, denn die Natur sorgt durch die Lebensgewohnheiten ihrer Geschöpfe für Gesundheit und Widerstandskraft. Fast alle Tiere haben auch ein natürliche Grazie der Bewegungen, selbst der schwerfällige Elefant macht keine Ausnahme. Sollte da nicht eine geheime Beziehung zwischen Anmut, Bewegung und Gesundheit bestehen?

Eine junge, begabte Tänzerin, Margarete Agniel, macht derzeit ganz England und Amerika rebellisch mit ihrer neuen Schönheits- und Gesundheitskultur. System: „Machen wir's den Tieren nach!“ Sie behauptet, daß sie ihre ungewöhnliche Körperkraft, Anmut und Gesundheit ausschließlich verschiedenen Besuchen im Zoologischen Garten und — ihrer Hauskatze verdankt. Die Sache kam so:

heraus, in die Kleider und fort! Die Katze braucht gute drei Minuten zu ihrem „Aufstehen“, was wirklich viel ist, wenn man bedenkt, daß das „Aufstehen“ nicht mit eingerechnet ist und so ein Tierchen sonst keine Kleiderorgen hat! Ich machte mir so meine Gedanken darüber. Und begann, vorzüglich im Bett die Bewegungen des Tieres nachzuahmen. Der Erfolg war nach vierzehn Tagen erstaunlich. Die Ärzte schüttelten den Kopf — ich wurde gesund und war beweglich, obwohl ich wochenlang zu Bett gelegen hatte.

Ich bin überzeugt davon, daß die niedrig organisierten Tiere die Möglichkeiten und Bedingungen ihres Körpers viel besser kennen als der vielgerühmte hochorganisierte Mensch. In diesem Sinne sollten wir wirklich „zur Natur zurückkehren“. Um die „Schäden der Zivilisation“ auszugleichen ist es durchaus nicht nötig, in der

len einer Hausfrau, die ein Zimmer aufräumt... Und selbst Leute, die sich hinter „angeborener Faulheit“ verhängen, haben noch ein glän-



Eine ausgezeichnete Übung für Beine, Arme und Rücken ist die Handstellung



Eine wundervolle Übung nach der Stellung einer Spinnse

Margarete Agniel, eine zukunftsreiche Tanzsolistin, hatte sich durch intensives Körpertraining schwere Muskelüberanstrengung und innere Verletzungen zugezogen. Sie war gezwungen, lange Zeit zu Bett zu liegen. Möglicherweise — so lautete die Diagnose — mußte sogar ein operativer Eingriff vorgenommen werden, und von irgendwelcher Aussicht auf längerliche oder gymnastische Arbeit sollte überhaupt keine Rede mehr sein können. Margarete Agniel lag zu Bett und hatte meist nur eine getreue und geduldige Gesellschaftin — eine kleine, schwarze Katze. Und da Margarete Agniel nichts anderes zu tun hatte, so beobachtete sie das Kästchen von morgens bis abends.

„Es erfüllte mich mit Reiz: das Kästchen war immer gesund und munter, ich immer krank. Wie wunderbar kraftvoll und konzentriert, wie leicht seine Bewegungen waren! Wie unvergleichlich gelöst die Haltung der Katze im Schlaf. Und was sie zusammenschlafen konnte! Ich rief sie an — wieder und wieder — mitten aus dem Schlummer! Oftmals rief ich sie heftig. Aber etwas blieb immer das gleiche — sie erhob sich niemals aus dem Schlaf, ohne sich vorher in aller Ruhe geredet, gestreckt und gegähnt zu haben. Es schien ein heiliger Ritus zu sein. Und bald entdeckte ich, daß der Ablauf dieser Streck- und Redbewegungen tatsächlich einen logischen Zusammenhang hatten.

Wir Menschen fahren morgens aus dem Schlaf auf. Was? Schon so spät? Mit beiden Beinen aus dem Bett, in wenigen Sekunden ins Badezimmer, ins Wasser,

Urwald zu gehen und auf den Bäumen herumzuklettern. (Obwohl Klettern eine schöne Sache ist) Es genügt, wenn wir mit Bewußtsein das nachahmen, was die Tiere instinktiv tun. Haben Sie einmal einen Löwen gähnen sehen, im Zoologischen Garten, meine ich, wo man sich diesem Naturschauspiel mit mehr Ruhe hingeben kann, als in freier Wildbahn? Haben Sie gesehen, mit welcher Hingabe, mit welcher



Ein Versuch die Stellung der Schlange nachzuahmen.

Intensität der Löwe gähnt? Wie er seinen Lusthunger durch kräftiges Ein- und Ausatmen befriedigt und seine Lungen wirklich vollpumpt? Das ist etwas anderes als unser diskretes, hinter der vorgehaltenen Hand vornehm unterdrücktes Gähnen!

Fast alle Tiere sind Wunder an Schönheit, Kraft und Grazie. Selbst die Schlange, man mag sonst gegen sie sagen, was man will, sie ist ein Vorbild der Beweglichkeit. Ihre Bewegungen nachzuahmen gehört zu den schwersten und fortgeschrittensten Übungen, sie sind am anstrengendsten, aber sehr kräftigend. Man soll nur einmal darauf achten, mit welcher Exaktheit die meisten Tiere ihre Beine setzen, mit den Flügeln schlagen oder sonst eine alltägliche Bewegung machen. Und dann vergleichen man diese Bewegungen mit den ziellosen Grif-

gegen die — das Rückgrat wird zum Erdboden durchgebogen, bis es fast den Estrich berührt. Auch dies geht unter großer Anstrengung vor sich und dauert eine ganze Weile. Dazu wird heftig

... Auf einem Bein stehend, den anderen Fuß am gestreckten Bein abzutrocknen, ist auch nicht ganz leicht. Alle diese Übungen kosten nicht viel Zeit und sollen außerordent-



Das Kriechen des Panthers dehnt und streckt alle Körpermuskeln.

und mit Genuß gegähnt. Schließlich streckt Pussy eine Pfote nach der anderen so weit als möglich von sich — alle vier der Reihe nach — schüttelt sich, gähnt noch einmal, macht ein paar schleichen-

lich heilsam sein. Neue Wege zu Kraft, Schönheit und Gesundheit, die unsere vierbeinigen Freunde schon höchst selbstverständlich seit Jahrtausenden tagtäglich erprobt haben. Und ist der Erfolg nicht glänzend??

Wußten Sie dies?

...daß das Lachen sehr gesund ist, weil es die Lunge stärkt und die Verdauung unterstützt?

...daß ein erwachsener Mensch in jeder Minute neun Liter Luft einatmet?

...daß es in den Polargegenden weder Bliz noch Donner gibt?

...daß ein Kanarienvogel täglich mehr als sein eigenes Gewicht frisst, das 15 Gramm beträgt?

...daß Vorneo alljährlich ungefähr 200 Gewitter hat?

...daß man das erste kaufmännische Nachrichtenbüro im 18. Jahrhundert auf dem Rialto in Venedig eingerichtet hat?

...daß die Missionare der Jesuiten als Kirchenglocken auf den Philippinen hohle Bambusstübe gebrauchten?

...daß im Eiffelturm ein Thermometer von 130 Meter Länge mit einem Meter Gradabstand angebracht ist?

...daß die Pflanze „Rühr-mich-nicht-an“ auf Samoa, wenn sich ihr der Mensch auf wenige Schritte nähert, ihre Blätter zusammenlegt und am Boden schaukelt?

...daß man schon aus einer Porensiefe von 6035 Meter Tiefe herausgeholt hat, die einen riesigen Körperbau und eine sehr helle Hautfarbe aufwiesen?

...daß die alten Römer auch schon eine Röntgenstrahlung hatten, die sie „Fotographie“ nannten?

...daß in Japan die Schulkinder mit beiden Händen schreiben lernen?

...daß wenn die Surinamische Babenfröte ihre Eier abgelegt hat, das Männchen sie auf der Rückenhaut des Weibchens befestigt? Daß dann die Haut zu wuchern anfängt und die Eier einhüllt, bis die Jungen herauskriechen?





HASS

Erzählung von Alfred Brle

den sich auch in diesem Verzei-
nis. Wie ist das möglich?"
Walter Berndt schwankte und
konnte sich nur mit Mühe auf-
recht halten. Er schweig achsel-
zuckend.

Und kalt und geschäftsmäßig
klang die Stimme des Vorsitzen-
den zu ihm. „Ich werde jetzt mit
der Vernehmung der Zeugen be-
ginnen.“

„Bitte, Fräulein Ilse Brand-
ström.“

Ein junges, mit diskreter Ele-
ganz gekleidetes Mädchen betrat
den Gerichtssaal. Ihre Augen
suchten ängstlich den Angeklag-
ten, der düster vor sich hinstarrte.

„Sie wissen, warum es sich han-
delt, Fräulein Brandström“, er-
mahnte väterlich der Vorsitzende,
„und Sie müssen unbedingt der
Wahrheit die Ehre geben, auch
wenn Ihnen die Beantwortung
meiner Fragen peinlich sein
sollte. Der Angeklagte ist Ihnen
bekannt?“

Ein leises Rot huschte über ihre
Wangen. „Ja.“

„Sie kannten auch Herrn Dr.
Schwarzkopf?“

„Ja.“
„Ihr Vater soll in Dr. Schwarz-
kopf seinen zukünftigen Schwie-
gersohn gesehen haben?“

„Es war der Wunsch meines
Vaters, aber ich konnte ihm die-
sen Wunsch nicht erfüllen. Ich
habe mich an meinem Geburts-
tag mit Herrn Walter Berndt
verlobt.“

Walter fuhr hoch, als wolle er
sie unterbrechen. Der Vorsitzende
sah überrascht auf.

„Der Angeklagte hat nichts da-
von erwähnt.“

„Es sollte ein Geheimnis blei-
ben, bis ich die Zustimmung mei-
nes Vaters erlangt hätte. Nur
wir zwei wußten es... und...“

„Und...?“

„Dr. Schwarzkopf... Er hat
uns belauscht.“

Walter Berndt fuhr auf. „Er...
er hat uns belauscht?“
Bittend sah das junge Mäd-
chen zu ihm herüber. „Ich wollte
es dir nicht sagen, Walter, um
jeden Mißton an diesem Tag zu
vermeiden.“

Als nächster Zeuge trat ein
Postbeamter auf.

„Ich habe das Postamt ermit-
telt“, erklärte der Verteidiger,
„auf dem der geheimnisvolle Ein-
schreibebrief an meinen Klienten
aufgegeben wurde. Vielleicht —
es ist nicht ganz ausgeschlossen —
kann sich der Postbeamte noch des
Absenders erinnern.“

Der Staatsanwalt lächelte iro-
nisch. „Nach so langer Zeit? Ist
das nicht ein wenig viel ver-
langt?“

„Ich muß alles versuchen, um
meinen Klienten zu entlasten.“

Der Postbeamte sagte aus, daß
er selbst den Einschreibebrief in
Empfang genommen und daß er
die Liste der an diesem Tag auf-
gegebenen Briefe mitgebracht
habe.

„Können Sie sich, Herr Post-
sekretär“, fragte der Vorsitzende,
„vielleicht noch der Person erin-
nern, die diesen Brief an Herrn
Walter Berndt aufgab?“

Der Zeuge nickte zustimmend.

„Ja, da es sich um so bekannte
Persönlichkeiten wie Herrn Berndt
und Herrn Dr. Schwarzkopf han-
delte...“



Es geht hier
um Leben
und Tod!
Mann!

„Dr. Schwarzkopf...?“ wieder-
holte fragend der Vorsitzende.

„Ja... Er war es, der den
Einschreibebrief an Walter Berndt
aufgab.“

Wie eine Bombe schlug diese
Aussage in die Verhandlung ein.
Der Staatsanwalt sprang auf.
„Es geht hier um Leben und
Tod, Mann... Können Sie das,
was Sie eben behaupteten, auf
Ihren Eid nehmen?“

„Unbedingt, Herr Staats-
anwalt. Gerade, weil ich Herrn
Dr. Schwarzkopf persönlich kannte,
erinnere ich mich dieser Tatsache,
als ob es gestern gewesen wäre...“

Der Verteidiger hatte sich er-
hoben: „Herr Vorsitzender, ich
bitte, als meinen letzten Zeugen
den Diener Erwin Staub herein-
zurufen und mir zu gestatten, an
ihn einige Fragen zu stellen.“

Der Vorsitzende nickte Gewäh-
rung, und der Zeuge betrat unter
allgemeiner Spannung den Saal.

„Wie lange standen Sie im
Dienst des Verstorbenen?“

„Fünf Jahre.“

„Und welche Meinung haben
Sie in dieser Zeit von ihm ge-
wonnen?“

Der Zeuge zögerte sichtlich mit
der Antwort. „Ich persönlich
hatte nicht zu klagen, aber Herr
Dr. Schwarzkopf war sehr nach-
tragend und rachsüchtig.“

Der Verteidiger unterbrach ihn:
„Befehl Herr Dr. Schwarzkopf
einen Revolver...?“

„Nein. Er verstand nicht mit
Waffen umzugehen. Erst als in
einer seiner letzten Arbeiten ein
Revolver die Hauptrolle spielen
sollte, ließ er sich von einem
Freund eine Waffe aus und ließ
sich von mir den Mechanismus
erklären.“

„Sagte er Ihnen, von wem er
die Waffe entliehen hätte?“

„Ja. Von Herrn Walter
Berndt.“

„Wann brachte Dr. Schwarz-
kopf den Revolver in das Haus?“

„Ungefähr zwei bis drei Tage
vor seinem Tode.“

„Wo ist die Waffe geblieben?“

„Sie ist nicht mehr im Hause.
Er hat sie wahrscheinlich Herrn
Berndt zurückgegeben.“

„Ich danke Ihnen, Herr Staub.“

Der Verteidiger ließ sich auf
einen Platz nieder, während der
Vorsitzende mit den Beisitzern
leise flüsterte und der Staats-
anwalt sich eifrig Notizen machte.

Nach einer kurzen Weile wurde
die Verhandlung wieder aufge-
nommen, und der Vorsitzende
fragte: „Sind noch Zeugen zu
vernehmen?“

Der Staatsanwalt und der
Verteidiger schüttelten die Köpfe.

„Dann bitte, Herr Staats-
anwalt.“

Der Vertreter der Anklage er-
hob sich. Er forderte die Geschwo-
renen auf, den Angeklagten auf
Grund der vorliegenden Indi-
zien des vorsätzlichen Mordes
schuldig zu erkennen.

Starker Beifall von den Bän-
ken der Zuhörer überdachte das
leise Schluchzen Ilse Brandströms.
Nachdem die Ruhe wiederherge-

stellt war, erhob sich der Vertel-
diger.

„Die Darlegungen des Herrn
Staatsanwalts wurden unwider-
legbar klingen, wenn es sich bei
dem Angeklagten und dem un-
glücklichen Toten nicht um Män-
ner handelte, die mit anderem
Maße gemessen werden müssen.
Beide sind Schriftsteller, besitzen
eine stark entwickelte Phantasie,
leben in einer Welt, die nicht die
unsere ist, die sie sich selbst ge-
schaffen haben... Ich kann von
dem Herrn Vorsitzenden, von dem
Herrn Staatsanwalt nicht ver-
langen, daß sie alle Erzeugnisse
der modernen Literatur kennen...
Vor ungefähr acht Jahren erschien
in einer vielgelesenen Zeitschrift
eine Novelle eines unbekannten
Autors unter dem Titel „Hass“.

Sie schildert die unglückliche Liebe
eines genialen Dichters zu einem
schönen Mädchen. Er beschließt,
fürchtbare Rache an seinem Ri-
valen zu nehmen. Er schickt dem
anderen gezeichnete Banknoten
ins Haus, klistert bei günstiger
Gelegenheit dessen Revolver, er-
schleht sich im Park an den Ufern
des Sees, den Revolver mit lech-
tender Kraft in die Fluten werfend,
und zwar an einem Abend, an
dem er in Begleitung des ande-
ren diesen Weg nach Hause ge-
gangen, so daß sein Rivale als
Mörder gelten muß... Sein Plan
glückt, der andere wird als Mör-
der verhaftet und verurteilt...
Der Autor dieser Novelle heißt:
Dr. Richard Schwarzkopf.“

Ein ungeheurer Tumult erhob
sich in dem Gerichtssaal, über-
tönte die Worte des Verteidigers,
der eine alte Zeitschrift seinen
Ärten entnommen und dem Vor-
sitzenden übergeben hatte...

„Ich habe nur noch wenige
Worte hinzuzufügen“, fuhr der
Verteidiger fort, „der Angeklagte
hatte es nicht nötig, einen Mord
zu begehen. Er war der Gegen-
liebe, der von ihm geliebten
Frau, sicher... Anders Schwarz-
kopf... Ein Mann, der vor acht
Jahren kühl und leidenschaftslos
diesen Stoff erlarn, ist fähig, die
Tat zu begehen.“

Der Verteidiger machte eine
kurze Pause.

„Ich bitte, den Angeklagten freiz-
zusprechen.“

Nach einer kurzen Rechtsbeleh-
rung zogen sich die Geschworenen
zurück. Unter ungeheurer Span-
nung erschienen sie nach zehn Mi-
nuten wieder im Gerichtssaal.

„Mit Stimmenmehrheit: Der
Angeklagte ist des Mordes nicht
schuldig.“

Alle waren aufgesprungen, eil-
ten zu dem Angeklagten, um ihn
zu beglückwünschen... Er stand
bewegungslos, ruhig, gelassen...
Seine Blicke irrten über die an-
deren hinweg zu dem kahlen
Mädchenkopf hinter der Juvaen-
bank, dessen Augen zu lächelten...

Angeklagter, bekennen Sie sich
schuldig, in der Nacht vom
23. zum 24. Januar Ihren
Freund, Dr. Richard Schwarzkopf,
erschossen zu haben? Walter
Berndt erhob sich langsam.

„Nein... Ich habe es nicht
getan.“

Der Vorsitzende lehnte sich in
seinen Sessel zurück.

„Schön. Dann erzählen Sie
mir, was sich an jenem Abend
abgespielt hat.“

„Ich habe meinen bereits pro-
tokollierten Aussagen nichts hin-
zufügen, und ich kann mich nur
auf eine Wiederholung beschrän-
ken. Dr. Schwarzkopf und ich wa-
ren einer Einladung des Herrn
Kommerzienrats Brandström zum
Abendessen gefolgt. Wir blieben
bis ungefähr halb zwölf, dann
gingen wir gemeinsam nach Hause.
Unterwegs verabschiedete sich
Herr Dr. Schwarzkopf von mir...
und seitdem habe ich ihn nicht
mehr gesehen.“

„Hatte dieses Abendessen ir-
gendeine besondere Bedeutung?“

„Ja. Herr Kommerzienrat
Brandström wollte den einund-
zwanzigsten Geburtstag seiner
Tochter besonders festlich be-
gehen...“

„Und es ereignete sich nichts
Besonderes an diesem Abend?“

Walter Berndt zuckte zusam-
men... Einen Augenblick schien
er nach Worten zu suchen, dann
kam es fest, bestimmt von seinen
Lippen:

„Nein... Es ereignete sich
nichts Besonderes.“

„Hatten Sie während des
Abends eine, wenn auch nur ge-
ringfügige, Auseinandersetzung
mit Dr. Schwarzkopf?“

Der Schatten eines Lächelns
huschte um die Mundwinkel des
Angeklagten: „Ich hatte dazu
nicht die mindeste Veranlassung.“

„Es hatte also niemals Dis-
senzen zwischen Ihnen und Dr.
Schwarzkopf gegeben?“

Walter Berndt zuckte die
Achseln:

„Unter so langjährigen Freun-
den, wie wir es waren, kommt
immer mal etwas vor. Jeden-
falls stand ich ihm stets sehr
freundschaftlich gegenüber.“

Der Vorsitzende blätterte in den
Akten.

„Sie besaßen — wie Ihre Wit-
tin ausagte — einen Revolver
bei der Hausdurchsuchung ist er nicht
gefunden worden. Wollen Sie
sich darüber äußern, wo er ge-
blieben ist?“

„Er ist mir gestohlen worden...
Ich habe den Diebstahl sofort der
Polizei gemeldet.“

„Wann ereignete sich der Dieb-
stahl?“

Walter Berndt dachte einen
Augenblick nach: „Ungefähr am
20. oder 21. Januar.“

„Also zwei Tage vor dem

Mord... Finden Sie das nicht
seltsam?“

Der Angeklagte schwieg.

„Waren es nur rein freundschaftliche Beziehungen, die Sie
mit dem Hause Brandström ver-
banden?“ Ichte der Vorsitzende
das Verhör fort. Der Verteidiger
schneelte von seinem Sitz auf.

„Ich darf meinen Klienten wohl
darauf aufmerksam machen, daß er
diese Frage nicht zu beantworten
braucht. Sie steht in absolut kei-
ner Verbindung mit der Tat, de-
ren man ihn beschuldigt.“

Ein fragender Blick glitt von
dem Vorsitzenden zum Staats-
anwalt. Dieser erhob sich. „Ich
bestehe auf dieser Frage. Der
Angeklagte bewarb sich um Fräu-
lein Ilse Brandström und mußte
in Dr. Schwarzkopf, der sich der
besonderen Zuneigung des Herrn
Kommerzienrats erfreute, einen
gefährlichen Rivale sehen. Fräu-
lein Brandström ist nicht nur
eine anerkannte Schönheit, son-
dern auch sehr reich... Und für
einen Mann in den Vermögens-
verhältnissen des Angeklagten, der
noch nicht ein so anerkannter
Schriftsteller wie Dr. Schwarz-
kopf ist...“

„Ich verbitte mir diese Ins-
tuationen“, unterbrach ihn Wal-
ter Berndt, der zum erstenmal
während der Verhandlung seine
Ruhe zu verlieren schien. „Sie
können mich verurteilen, Sie ha-
ben aber nicht das Recht, mich
zu beleidigen...“

Nur mit Mühe gelang es dem
Verteidiger, ihn zu beruhigen.

„Wir wollen also vorläufig von
dieser Frage absehen“, meinte der
Vorsitzende vermittelnd, „aber der
Herr Staatsanwalt erwähnte
eben Ihre Verhältnisse. Sie le-
ben von dem Ertrag Ihrer schrift-
stellerischen Arbeiten?“

„Ja.“

„Haben Sie Vermögen?“

„Nein.“

„Wie wollen Sie dann erklä-
ren, daß man in Ihrem Besitz
einen größeren Betrag — der
Vorsitzende blätterte in den Akten
— „es waren achthundert Mark,
gefunden hat?“

„Ich erhielt Mitte Januar
einen Einschreibebrief von einem
unbekannten Schuldner meines
verstorbenen Vaters. Er sandte
mir tausend Mark und versprach,
weitere Sendungen folgen zu
lassen.“

„Wo ist dieser Brief?“

„Der Absender hatte den
Wunsch ausgesprochen, die Ange-
legenheit diskret zu behandeln
und den Brief zu vernichten, die-
sem Wunsch bin ich nachgekommen.“

Der Vorsitzende strich mit der
Hand über das glattrasierte Kinn:
„Herr Dr. Schwarzkopf scheint
ein ordnungsliebender Mann ge-
wesen zu sein... In seinem Nach-
schuß fand man ein genaues Ver-
zeichnis seines Vermögens und
sogar die Nummern der Geld-
scheine, die er von der Bank ab-
hob. Und die Nummern der bei
Ihnen gefundenen Scheine sin-



Inhaltsangabe:

Von ihrer Ehe enttäuscht, beschließt Angela Freymann, ihren Mann auf Gut Mingen in Ost Friesland heimlich zu verlassen und nach Berlin überzusiedeln. Ihre Flucht wird durch das Erscheinen eines Unbekannten gestört. Angela erfährt, daß der Fremde mittelst Fallschirm in der Nähe gelandet ist, um auf das Gut zu gelangen. Freymann kehrt unerwartet zurück und begrüßt in dem Unbekannten einen alten Kriegskameraden. Nach geheimnisvollen Auseinandersetzungen versucht Letzterer am nächsten Morgen zu fliehen, wird aber von Freymann zurückgehold. Er wiederholt am nächsten Morgen seinen Fluchtversuch, der wieder um mißglückt, da die Bevölkerung gegen ihn aufgehetzt ist.

(7. Fortsetzung.)

5. Kapitel.

Es fiel Angela nicht schwer, sich aus allem, was sie an diesem Vormittag erlebt, beobachtet und gehört hatte, ein Bild von Haunds Bestreben zu machen. Rohde den Weg abzuschneiden, den der auf die Flucht bedachte Mann selbst als den einzig gangbaren bezeichnet hatte. Warum ihm nur die gefährvolle Straße über das Meer blieb, war unsagbar. Diese Tatsache, die aus seinen Worten hervorklang und feststand, wenn sie auch von einem Nebel umhüllt war, gab der jungen Frau das schwerste Rätsel auf, an dem sie während der nächsten Stunden häuflg rüttelte. Aber es wich nicht, blieb ebenso verwurzelt in den Geschehnissen wie andere Voraussetzungen von fundamentaler Kraft.

Haund? Wer war er? Nur ein Instrument in der Hand eines Mächtigeren? War dieser Mächtiger ihr Mann? Oder wurde auch er gelenkt, von anderen mißbraucht? Das Unfeste in seinem Wesen schien sich seit dem gestrigen Abend verheißungsvoll zu haben, sein Wunsch, die Wahrheit zu verbergen, wuchs bis zur unerträglichen Heuchelei.

Am Spätnachmittag war er zurück, erzählte Angela noch vor der Besper mit starker Abkühltheit von Auriß, von Unterhandlungen mit dem Anwalt und Notar, der Käufer für den Hof genannt habe, von glänzenden Aussichten, bald von hier fortzukommen.

Wieder deutete er an, Angela täte am klügsten, abzureisen. Und wieder nahm er ihre stumme Beilegung ruhig, aber mit einem Blick des Argwohns hin.

Er fragte nach Rohde. Sie antwortete, er habe mit ihr gegessen, seitdem habe sie ihn nur einmal gesehen, unten im Obstgarten. Er schneite sich zu langweilen, setzte sie hinzu, um zu verschleiern, was sich tagsüber abgespielt hatte. Sie hatte das Gefühl, Rohde damit zu helfen.

„Hat sich also in sein Schicksal gefügt“, lachte Freymann doppelstimmig.

Zum Abendbrot, das man der Wärme dieses Abends zuliebe in der Veranda einnahm, war man wieder zu dritt. Hans Jürgen Rohde war erschienen, hatte Freymann begrüßt, sich seine Schilderung der Fahrt nach Auriß angehört und am Tisch Platz genommen. Dann wurde es um die kleine Tafel recht still. Robert schien ermüdet, und weder Rohde noch Angela hatten Lust, das Gespräch wieder aufleben zu lassen.

„Habe einen Vorschlag, Rohde“, sagte Freymann, als bereits abgeräumt wurde und sich die Herren ihre Zigaretten anzündeten. „Angela wird es uns gewiß nicht übelnehmen, wenn wir nachher rüber zu Haus fahren. Wissen Sie, das ist mein Nachbar auf Wiedrun... famoser alter Herr, glänzender Gesellschafter und Geschäftsführer. Machen Sie das mit?“

„Ja... ich begleite Sie ganz gern“, erklärte Rohde zu Angelas größter Verwunderung.

Aber es kam nicht zur Durchführung dieses Vorhabens. Denn alle Absichten Freymanns, die gewiß darauf hinausliefen, sein Opfer mit Hilfe Haunds wieder so zu bearbeiten wie in der verflochtenen Nacht, und alle Hoffnungen Rohdes, seine Peiniger in ihren Entschlüssen zu erschüttern, wurden durch den Zufall zunichte gemacht.

Vom Meer her kamen die drei Männer, die unbewußt in das Rad des Schicksals eingriffen, und mit ihrem Erscheinen setzte der Regen abbat ein, der schwere Wirbel begann zu kreisen, in dessen Mittelpunkt sich Angela gerissen sah, und das Verhängnis nahm seinen Lauf.

übertagte, eingehüllt in Leder wie ein Ritter in seine Rüstung, verlangte Auskunft. Wo der Hof des Herrn Freymann liege? Er war es, der sich des Platzes bediente.

„Martini, da haben Sie wieder mal Schwein gehabt“, wandte er sich lachend an seinen Begleiter, der sehr erregt tat und während der Landung gestürzt hatte wie ein Heide, „machen eine Dummheit, verfrachten sich und bringen die gute Frista doch hell auf Wasser, noch dazu in der Nähe von Freymanns Besitzung.“

„Was kann ich dafür, wenn ein Benzinhorn bricht. Na, das darf uns in acht Tagen nicht passieren.“



In fast hilflosem Gleitflug stieß ein mächtiges Flugzeug auf das Wellenmeer

Und wieder stürzte es aus den Wolken herab. Nur hatte es diesmal nicht die Gestalt eines einzelnen Menschen angenommen, der sein Leben einem Fallschirm anvertraut, vielmehr stieß in fast hilflosem Gleitflug ein mächtiges Flugzeug auf das Wattenmeer unweit des Dorfes nieder, im letzten Augenblick von den Fischern erpöht, durch Blinken und Signale so gelockt, daß es gerade noch die Rinne fand, die hinüber zwischen die Inseln führte und trotz der Ebbe tief genug war, um eine Notlandung des Luftfahrzeuges zu gestalten. Nur der Gewandtheit seines Lenkers verdankte es der Koloß, daß er bei dieser Gelegenheit nicht kopfüber in dem Schlick der Watten versankte.

Gerade die Jenseits und ihre Nachbarn, die Asmus, waren es, die sich zuerst der sonderbaren Ankömmlinge annahmen. Trotz einer verschwollenen, etwas bläulich angelaufenen Nase warf sich Thee in ein Boot und ruderte hinaus zu den Fremden, die ihm zuwinkten und bald mit ihm in eine angeregte Unterhaltung gerieten. Da war einer von den dreien, die Thee erblickte, der beherrschte das Blatt des Ostfriesenlandes so gut, daß er sich mit ihm wie ein Einheimischer verständigte. Wo sie seien? Und ob sie irgendwo festmachen könnten bis zum Eintritt der Flut, am besten natürlich bis zum morgigen Vormittag.

Am Strand ließen die Leute zusammen und sahen zu, wie im leichten Abendnebel surrende Propeller das Flugzeug durchs Wasser zogen. Thee gab die Richtung an. Es ging zum Steg, wo das abmontierte Motorboot Haunds lag. Dort warf der ungeheure Eindicker, der immer größer wurde, je näher er kam, einen richtigen Anker aus, was die Fischer und Marksbewohner am meisten bewunderten.

Thee holte die drei Flieger von ihrer Maschine runter, so geschickt wie ein Mensch, der so etwas gewöhnt ist. Sie kletterten müde und abgespannt in das Boot. Wurden am Steg abgesetzt, von den Leuten angestaunt, beschneifelt, abgeschätzt. Einer von ihnen, der so groß war, daß er sogar die höchsten Männer von Mingen

„Oller Sauertopp, morgen werde ich Krach in der Fabrik machen, daß es Dampf gibt.“

Der Dritte von den Lederrittern war sehr schmächtig, fast zierlich; eine große hornumranderte Brille sah auf seiner Nase. Er versuchte, sich mit den Dorfbewohnern zu unterhalten, aber es mißglückte, da er nur Heiterkeit erregte, so oft er die Sprache des Landes anwenden wollte.

„Doktor... das verstehen Sie nicht“, tadelte der übergroße Mensch, der so eine Art von Kapitän des Flugzeuges zu sein schien, „lassen Sie mich man machen. Ich werde vor allem dafür sorgen, daß sich jemand während der Nacht ab und zu nach unserer Schaufel umsieht.“

„Ja, tun Sie das, Behrendt, man muß an die Flut denken. Am besten, Sie sprechen mit den Fischern.“

Das war rasch geschehen. Thee Tenfen und Stiefs Asmus übernahmen es, jede halbe Stunde die Lage der Dinge zu kontrollieren und für den Fall, daß sich das Wetter verschlechterte sollte, sofort nach dem Hof zu laufen, um die Herren zu benachrichtigen. Ein seines Geschäft war das: der Lange versprach den beiden dreifig Mark als Honorar für diese leichte Nacharbeit.

Ein Teil der Leute ließ es sich nicht nehmen, die drei Flieger bis zur Anhöhe zu geleiten, auf der Freymanns Besitzung lag. Jemand schien aber vorausgelaufen zu sein, um das Eintreffen der Männer zu melden, denn der Guts herr stand bereits im Hof.

In diesen Minuten erlebte Angela die erste Ueberraschung, die mit dem Auftauchen der drei Männer vom Meere her zusammenhing.

Anton hatte gemeldet, ein Flugzeug sei notgelandet, drei Flieger kämen nach dem Hof, offenbar Bekannte des gnädigen Herrn, denn sie hätten nach ihm gefragt. Da war ihr Mann aufgesprungen, war sehr blaß geworden, hatte aber dann selbst lächelnd ausgerufen: „Ist das möglich... das können doch nur Behrendt und seine Leute sein!“ Da hatte er Rohde einen Blick zugeworfen, in dem ein geheimes Einverständnis lag, und hatte ihn in eine

Ecke gezogen. Dort flüsterten die zwei, ohne auf Angelas Anwesenheit zu achten.

Noch vor einer Minute hatten sie davon gesprochen, endlich aufzubrechen, um Haus den verabredeten Besuch abzustatten. Nun war keine Rede mehr davon. Robert Freymann stürzte hinunter in den Hof. Und Angela blieb mit Rohde allein.

Als sie ihn ansah, erschrak sie. Alles, was sie bisher in seinem Gesicht bemerkt hatte, alle Besorgnis, alles Zögern und Kämpfen war nur eine Kleinigkeit gegen den Ausdruck gewesen, der jetzt seine Züge verzerrte, entstellte.

„Bitte, Frau Angela, hat Ihr Haus nur den einen Ausgang?“ fragte er.

„Wie meinen Sie das? Wollen Sie fort?“

„Ja, aber ich darf nicht durch den Hof.“

„Was ist das nun wieder?“ Aber sie bemerkte, wie peinlich ihm ihre Frage war und setzte schnell hinzu: „Der Weg durch die Küche endet dicht am Hof. Sie würden auch dort... gesehen werden.“

„Und der Obstgarten?“

„Ist nur von unten erreichbar... oder... durch das Fenster.“

Er zögerte. Würden Sie mich für verrückt halten, wenn ich diesen Weg wähle?“

„Nein“, entgegnete sie sehr ruhig, um ihm den Entschluß zu erleichtern.

Da nickte er ihr mit einem verzweifelten Lächeln zu, eilte zu dem offenen Verandafenster und schwang sich hinaus. Gleich darauf hörte sie den dumpfen Klang seines Aufsprungs auf dem Boden.

Angela blieb mit einem seltsamen Staunen über die Art zurück, in der sie diese neue Ueberraschung hinnahm. War sie schon so weit in ihrer sachlichen Beobachtung der Geschehnisse gelangt, daß nichts mehr sie mit Verwunderung erfüllte? Sie hatte das Gefühl, wie alles, so gehöre auch diese Flucht Rohdes vor den Fremden zum Verlauf des Dramas im Dunkel, dessen Zuschauerin und Hörerin sie geworden war; nur ihre Sympathie für einen der Hauptbeteiligten flüchte ihr andere, wärmere Empfindungen ein.

Sie beeilte sich, in den Hof zu kommen, weil sie der Begrüßung zwischen den Ankömmlingen und ihrem Manne beiwohnen wollte; dazu trieb sie eine leise Ahnung. Aber sie betrat den Hof, als das erste Willkommen bereits vorüber war.



Rhode schwang sich hinaus

„Da ist meine Frau, meine Herren, fragen Sie die nur, ob wir nicht reichlich Platz für Gäste haben“, rief Freymann, als er Angelas ansichtig wurde. „Sie können beruhigt bleiben. Mein Kind, hier darf ich die drei Herren aus Eggensooel vorstellen... Herr Walter Behrendt, Major von Martini, Doktor Diebedink.“

Netter Zufall, daß eine kleine Notlandung so gute Bekannte an diesen Strand geworfen hat.“

Die Herren schüttelten Angela die Hand. Es waren Männer von Welt, gewandt und ohne Verlegenheit. Nur der Doktor sah ein bißchen durch stilkliche Bewegungen von den beiden anderen ab. Aber er hatte ein gutes, kluges Gesicht.

Behrendt war ein sogenannter schöner Mann, ein großer, sehr hellblonder Frieze. Sie kannte seinen Namen aus den Erzählungen ihres Mannes, der mehrmals flüchtig von ihm gesprochen hatte. Sohn eines reichlichen Vaters, der die große Maschinenfabrik in Eggensooel hinterlassen hatte, war er unter die Flugzeugkonstruktoren gegangen, hatte einen fabelhaften Kampfeindicker für den großen Krieg herausgebracht, war selbst an der Front gewesen und widmete sich seit Friedensschluß Aufgaben, die auf dem Gebiete der Handelsluftfahrt lagen. Sein Glück und sein Vermögen waren entlang der Küste sprichwörtlich. Ebenso seine Erfolge bei Frauen.

Herr von Martini sah wie ein Bulle aus, mehr breit als hoch, mit starken Schultern und einem starken Genick, das Eigensinn und Energie verriet. Er blieb hier im Hofe etwas im Hintergrund. Wieso, das sollte sich Angela erst später erklären. Während man aber ein paar Worte tauschte, sah sie ein edles Gesicht mit dem martialischen Schnurrbart, der in eine frühere Zeit gehörte.

Was hatte nur ihr Mann? Was bewog ihn, so ungewöhnlich angeregt, beinahe theatralisch zu reden, gegen seine sonstige Art unruhig und fast ekstatisch? Die Ankunft der drei Männer schien ihn aus der Fassung gebracht zu haben. Er hörte kaum zu, als Behrendt das Malheur schilderte, das die „Frista“ zu einer sehr heftigen Notlandung gezwungen hatte, sondern kam Angela wie ein Mensch vor, den etwas vorwärts drängt, Ereignissen entgegen, die ihn mit quälender Erwartung erfüllen.

„Ich glaube, wir hätten nicht mehr Betriebsstoff für die nächsten zwei Minuten gehabt“, rief Behrendt, „zwei Motoren fingen zu streifen an, da blieb nur eins übrig: rein in die Watten! Hätte leicht anders ausfallen können, aber Martini hatte die Maschine jederzeit in der Hand.“

„Ich glaube nicht an das Auslaufen beider Tanks“, erklärte der Major, „der eine hatte noch was drin, darauf schwöre ich. Aber gerade die Verbindung zwischen ihm und den Motoren muß kaputt sein. Na, morgen in aller Herrgottsfrühe müssen wir aus den Federn raus und den Schaden in Ordnung bringen, bis die Flut kommt. Dann geht's nach Eggensooel zurück.“

„Bis dahin lassen Sie es sich bei uns gefallen“, sagte Freymann, „wir sind zwar nicht auf verwöhnte Gäste eingerichtet, aber...“

„Habe einen solchen Bärenhunger, daß ich alles esse, was man mir vorsetzt“, lachte Behrendt.

„Und ich bin nur müde, sehr müde“, warf Dr. Diebedink ein, „wir waren fünf Stunden in der Luft.“

„Kleiner Probestflug“ bemerkte Behrendt, während er sich Freymann für den Weg ins Haus anschloß.

Die anderen kamen hinterdrein, Dr. Diebedink neben Angela, der Major allein, mit einem martialischen Gesichtsausdruck.

Dr. Diebedink? Angela zermarterte sich den Kopf, woher sie diesen Namen kannte, gut sicher kannte. Und das Gesicht, das das war ihr nicht fremd, obwohl vorläufig nicht viel mehr als die Augen zu sehen waren.

In der Diele begannen die Herren aus den schweren Lederschuhen zu schälen. Anton war mitgekommen, er half dabei wie ein geschickter Kammerdiener. Auch Freymann griff zu.

(Fortsetzung folgt)

Abend-Spaziergang

Eine nachdenkliche Hasengeschichte von Rolf Herbert Runge

„Wie geht's — wie steht's, Freund Langoth? Macht Ihnen das dumme Schrotkorn immer noch zu schaffen?“

„Späht — wie wir gebaut sind! Längst schon bin ich über den Berg — und bis zur nächsten Jagd — tol, tol, toll!“

Gemächlich ließen die zwei Hasen durch den sinkenden Abend. Eilende Wolken gingen über das Land. Drüben am See fiel schon die Sonne ins Wasser. Der Wald begann einzunicken. Die blaue Stunde machte gesprächig.

„Ich hatte da kürzlich ein Erlebnis“, begann der eine, „da unten war's, im Revier dieses alten Hasen, den die Menschen seit langer Weile „Förster Friede“ nennen. — Ein neuer Tag war gerade aufgegangen, ein März-morgen, der noch nach Schnee riecht, da knirschte der Sand auf der Autostraße, und ein gewaltiger Wagen rollte heran. Stopp! und ließ dann auf seinen Sohlen über die Wiesenflächen. Vier ernste Männer entfielen dem Förster. Festerliche Zylinder glänzten in der Morgensonne, die noch schlichtern durch das spärliche Blätterdach zitterte. Die Rittergutskutsche in Lobenfelde schlug blechern lechzend. Mitten hinein schrie eine Hupe. Die Männer sahen gespannt auf die Straße. Mit 80 Kilometer schnitt ein zweiter Wagen die Kurve. Am Wiesenrande freilachten die Bremsen, und vier weitere Zylinder flogen aus. Mit edigen Bewegungen begrüßten sich die Gruppen. Ein kleiner schwarzer Kasten wurde feierlich geöffnet, zwei Vistolen lagen in rotem Samt. Da packte mich eine tolle Angst. Was waren das für Jäger, die in der Schonzeit morden wollten? Aber — noch schüttelte mich ja der Graben vor jeder Gefahr, und wenn man neugierig ist — — —!“

Die Hasen hatten inzwischen die Höhe erreicht. Weit unten im Dorf blinzelten schon ein paar matte Lichter. Eine Amsel sang sich in den Schlaf. Da raschelten trodene Zweige, ein Füllhorn kam von der alten Buche.

„O la!“, meinte Lampe und ließ das linke, gepöhlte Ohr wieder fallen, „sieh mal einer an, die dicke Gerte vom Dorfstrug und der Fühl vom Schmied! — Und gestern war sie erst mit dem Mülterburschen oben bei den Tannen — — —!“

„Lehr du mich die Weiber kennen!“ brummte geringschäßig der andere und schob den Freund mit sich fort, der gern noch ein bißchen von der Liebe erlaucht hätte, — „ich weite“, fuhr er weiter fort, „daß sie morgen früh mit einem dritten — — —!“

„Ich muß bald nach Hause. Meine Frau Gemahlin ist so langsam, wenn ich mich verspäte.“

„Warum hast du auch geheiratet, — mir könnte so was nicht passieren!“

Der halbe Mond stand über den Bäumen. Ein paar Wildenten ruderten über den See, sie hatten sich heute ganz besonders viel zu erzählen.

„Was geschah dann weiter mit den beiden Jägern?“ fragte Langoth nach einer Weile und gähnte dabei etwas gelangweilt.

„Lieber Freund, ich schwärze es dir bei meiner Hasenehre, es passiert nicht glauben sollte. Daß wir armen Kerle jeden Moment damit rechnen müssen, eins aufs Fell zu kriegen, ist, weiß Gott, nichts Neues, daß es aber Menschen gibt, die sich gegenseitig den Garaus machen — — —?“

„Wie?“

„Nachdem der Älteste der Jägermänner ein paar unverständliche Worte heruntergeschurrt hatte, stellten sich zwei andere, mit besonders bösen Blicken, gegenüber auf. In den Händen hielten sie die fürchtbaren Kanonen, und dann — ja dann — — — das Entsetzliche: Bei

Von Frauen — für Frauen

Du und das Buch

Wahllos, ohne Unterschied in bezug auf Inhalt und Gesinnung, verschlingen wir gierig, was der Zufall uns in die Hände spielt und was wir für notwendig halten, um nicht hinter der Zeit zurückzubleiben. Geistig verarbeitet wird nur das allerwenigste davon, da der ausgenommene Lesestoff so reichhaltig ist, und so flüchtig abgetan wird, daß ein normaler Mensch ihn ganz einfach nicht verdauen kann. Je mehr wir geheißt und überarbeitet sind, um so mehr glauben wir es nötig zu haben, unsere Nerven durch immer wieder Neues aufzufrischen.

Da der Geist durch das Zuviel in einen Zustand der Passivität tritt, ist es dann bald so weit, daß man sich mit Schlagzeilen, Überschriften und Schlusssätzen begnügt. Jede längere Abhandlung erweckt einen leichten Schauer, und der Gedanke, ein Buch zu lesen, erscheint geradezu unheimlich. Durch diese falsche Art des Lesens bringen wir uns um viel Schönes im Leben. Wer erinnert sich nicht an die Stunden reinen Glückes, die ein Buch uns einmal schenkte, wenn es uns schickte, was wir uns wünschen, die uns beschäftigten und zu einer Klärung drängten?

Wir sollen nicht nur lesen, um uns abzulenken, sondern wir sollen lesen, um uns zu sammeln, um unsere Gedanken zu ordnen, das Leben mit verständigen Augen sehen zu lernen und unsern Horizont zu erweitern. Die meisten von uns haben nicht mehr die Energie dazu. Es scheint, als fürchten sie sich vor einer Begegnung mit sich selbst. Wir sollten es noch einmal versuchen! Es wird uns leicht gemacht, wenn man zuerst ein Buch wählt, das uns einmal etwas bedeutete. Bald hat man sich hineingelesen und fühlt beglückt, daß eine verloren Freude auferstanden ist.

Die Hausfrau

Fettflecke in Papier kann man mit Benzin entfernen. Man taucht einen Wattebausch in Benzin und legt ihn einen Moment auf den Fleck. Er ist dann ohne jedes Reiben verschwunden. (Voricht mit der Benzinflasche!)

Man verhindert das Um-schlagen von Teppichen, wenn man dicke Lagen Zeitungspapier unter die Ecken näht.

Wer niemals den richtigen Punkt beim Eierkochen erreicht, schaffe sich eine Eieruhr an.

Tomaten schneidet man zerhackt und ohne Saftverlust mit dem Tomatenschneider. Er rostet nicht und arbeitet stets gleichmäßig.

Gesundheits- und Körperpflege

So mancher unschöne und dicke Hals ist selbst verschuldet. Man achte darauf, daß man ihn bei anstrengenden und ungewohnten Arbeiten nicht bläst oder frampft, sondern ihn nach Möglichkeit entspannt.

Die Stimme der Frau ist eine ihrer wertvollsten Reize und sollte unter ständiger Selbstkontrolle stehen. Es ist auch in erregtem Zustand nicht nötig, schrille Töne hervorzubringen. Man erreicht damit nur Erstaunen und Abneigung auf der andern Seite.

Die Köchin spricht

Beberroulade
Man nimmt dünne Scheiben Kalbsleber, bestreut sie mit Salz und Pfeffer, bestreicht sie mit Senf, und wickelt eine Scheibe geräucherter Speck und dünnblättrig geschnittene Zwiebeln hinein und bindet sie zu. In der Kasserolle läßt man reichlich Butter gelb werden, gibt die Rouladen hinein und läßt sie bei sehr kleiner Flamme ungefähr eine halbe Stunde schmoren.

Reis wird sehr schmackhaft, wenn man ihn nach dem gründlichen Waschen und Abtropfen in ein Topf tut, in dem man Butter mit einer Zwiebel recht braun werden ließ. Man durchschüttelt ihn ein paar Minuten gründlich und tut dann erst Wasser darauf. Er wird dadurch körnig und pflanzlich, als wenn man ihn nach dem bekannten Rezept, sehr viel Wasser und im offenen Topf kochen, zubereitet.

Kaltes Büfett

Heringsalat.
Schweins- oder Gänseleberleber Kalbsbraten, Spargel und Blumenkohl-Salat.
Gänseleberpastete.
Obstörtchen und Kasse.

Zander in Apfelmilch mit Mayonaisse garniert.
Fleischpudding.
Schweinebraten mit pikanten Beilagen.
Kalte Eier mit Teufelssoße.
Rostbeef mit Bohnensalat.
Kaffee und Kuchen.

Bouillon in Tassen.
Brötchen mit Sardinen, Apfelsaft, Anchovis und Sardellenpaste.
Im Ofen abgebratenes Kalbfleisch.
Gemischter Salat.
Gänsebraten.
Harte Eier und aufgeschnittener Wurst.
Kaffee.

Ein wenig Höflichkeit

Sei zu deinen Kindern stets höflich. Wenn sie spüren, daß sie ernst genommen und als Menschen behandelt werden, lassen sie sich viel leichter erziehen.



Bürokleidchen

Wenn man in die Verlegenheit kommt, bei fremden Leuten telefonieren zu müssen, sollte man das Gespräch sofort bezahlen, auch wenn Protest erhoben wird. Man schafft sich sonst eine Verpflichtung, die das Objekt gar nicht lohnt. Daß man sich auf das lebenswichtigste für die Freunde, leicht bedankt und im umgekehrten Fall stets hilfsbereit ist, dürfte wohl selbstverständlich sein.

Frau Mode

Für das Tageskleid ist Velpita im Augenblick besonders beliebt. Es sieht aber auch entzückend aus, wenn ein schlankes Mädchen mit schmalen Hüften so ein schlichtes Kleidchen trägt, daß nur durch die Art des Gewebes und die hellere Buffärmel wirkt. Ein Leder-gürtel ist der einzigste Farbtupfer in der schwarz-weiß Harmonie.

Gleichfalls für das Tageskleid gedacht sind die neuen Diagonal-Gewebe. Es gibt kaum eine Stoffart, die besser geeignet ist, eine Figur schlank erscheinen zu lassen. Zu so einem Kleidchen trägt man eine schlichte weiße Rippgarnitur, die eng Hals und Handgelenk umschließt. (Für die nicht ganz Schlanken).



... dann geschah das Entsetzliche

einem Kommando legten sie aufeinander an und schossen fast gleichzeitig. Als der Rauch verzogen war, lag einer von den beiden im Gras und stöhnte ganz erbärmlich. Ich selbst habe vor

Schreck, und wohl mehr aus Gewohnheit, einen Purzelbaum geschlagen. Doch keiner der Herren beachtete mich, im Eiltempo schleppten sie den Getroffenen zum Wagen, nachdem sie ihn notdürftig

verbunden hatten. Ich hörte noch, wie einer leise zum anderen sagte: „Fatale Sache! — Raum noch was zu machen — — — und wenn erst Edith erfährt, daß es ihr wegen geschah —!“ Wie ein Spuk kam mir noch alles vor, als die Autos schon längst fort waren.

Halb gelähmt lag ich noch immer im Graben, und erst später, als ich ein paar Blutstropfen im Gras entdeckte, wußte ich, daß alles Wirklichkeit war — blutige Wirklichkeit!

„Eine Frau war also im Spiel“, meinte Langoth und versuchte, ein möglichst abfälliges Gesicht zu machen, — und wegen so was knallen sich die Menschen eins vor den Kopf?“

„Was du nur gegen die Frauen hast! Die Gründe kommen doch erst in zweiter Linie. Du vergißt dabei das Wichtigste: Mensch schießt auf Mensch! Sie morden sich gegenseitig! Der Gedanke allein erschüttert mich!“

Im Dorfe weinte eine Ziehharmonika. Der Abendwind brachte ein paar zerfetzte Akkorde und führte sie wieder fort, wie in wunderbare Schiefer gehüllt.

Nachdenklich ließen die Hasen leicht die Autostraße entlang und grübelten über die unerforschlichen Dinge des Lebens. Der Botenfuhrmann kam mit Hül und Hott

vorbei. Die Funken stoben unter den Rufen, wenn sie auf die Steine traten. Nachend knarnten die Räder. Ein Dampfen hing baumelnd an der Achse. Wie ein Leuchtkäferchen gaukelte es lange noch. Dann wurde es wieder still. Atemlos lag der Wald.

Da war es plötzlich, als tasteten sich zwei glühende Augen durch die Stämme. Alles schien lebendig zu werden, der Sand, das Gras, die Sträucher. Weißes Licht ergoß sich über die Straße. Näher und näher kam ein leises Surren.

„Reite dich, ein Auto!“ schrie Langoth auf und versuchte einen unbeholfenen Trab, aber wie gebannt hingen auch seine kleinen, erschrockenen Augen an den Scheinwerfern, die ihnen entgegenstarrten. Immer näher kam das Ungeheuer, immer stärker wurde die Gewalt des Lichts, noch ein paar Meter nur — da knirschten und heulten die Bremsen. Eine zarte, warme Frauenhand packte behutsam die Hasen und trug sie in den Graben.

Der Motor rasselte, begann zu singen und sprang wieder an. Durch das spärliche, abendfeuchte Gras fuhr ein leichter Wind.

„Nun — liebster Langoth, was sagst du jetzt zu den Frauen?“ fragte Freund Lampe und hatte dabei noch ein leises Zittern in der Stimme.

Für unsere Jugend

Pfeifen als Sprache

Wie die Neger des afrikanischen Festlandes und andere niedrigstehende Völker in der bekannten Trommelsprache ein Mittel zur Verständigung auf weite Entfernungen besitzen, so haben die Eingeborenen der kanarischen Insel Gomera eine ähnliche Zeichen- oder vielmehr Lautsprache, die aber nicht mit Werkzeugen hervorgebracht wird, sondern mit dem Munde, nämlich durch Pfeifen.

Die Zahl der Zeichen, also der Pfeiffe, ist zwar beschränkt, jedoch immerhin so mannigfaltig, daß sich die Gomeros durch sie über einfache Dinge und Vorkommnisse des täglichen Lebens vollkommen verständigen können. Die Höhe des Tones, seine Stärke und Dauer sowie der Zeitabstand der Pfeiffe bestimmen die Sprache. Bald klingt sie hart und dem Gesänge eines Vogels ähnlich, bald grell und schneidend, wie der Pfiff einer Lokomotive; leise schnell und beschleunigend, leise wieder gehend, langsam und bittend; nun kraftvoll, dann wehmützig, zägend usw.

Von Jugend auf üben sich die Einwohner in dieser Art der Verständigung, und sie gelangen

darin zu einer solchen Fertigkeit, daß sie sich nicht nur auf Entfernungen bis zu einem Kilometer Mitteilungen machen, sondern, daß sie sich sogar am Pfeifen erkennen, wie man sich sonst an der Stimme erkennt.

Diese Pfeiffsprache, deren Vorkommen auf die Insel Gomera beschränkt ist, hat ein sehr hohes Alter, denn sie wird schon von Reisenden aus dem 15. Jahrhundert erwähnt. Ihre Entstehung will man aus der Natur der Insel erklären. Diese ist wild zerklüftet und schwer gangbar, so daß die Bewohner, wenn sie miteinander reden wollen, zu beschwerlichen Klettereien gezwungen sind. Deshalb mögen zuerst wohl die Viehhirten zur gegenseitigen Verständigung durch Pfeifen übergegangen sein, und allmählich sind die Gomeros dann dazu gelangt, ganze Gespräche auf diese Weise zu führen. So werden zum Beispiel die Ankunst von Reisenden, ihre Absichten, ihr Weg, ihr Aufenthalt usw. von den eingeborenen Trägern und Führern an die Nachbarschaft durch Pfeifen mitgeteilt, und die Nachricht verbreitet sich schnell über die ganze Insel, als wäre sie telephonisch weitergegeben.

Ein interessantes Rechenkunststück

Zu diesem kleinen, gar nicht schweren Kunststück macht man sich eine Anzahl Zettel zurecht, die man folgendermaßen beschreibet:

5b 7 8 10 104	8d 12 482 168	6c 9 8 18 126
9a 1 0 8 9 192	4d 8 0 1 6 88	

Diese Zettel verteilt man an beliebig viele Personen, läßt sie dann der Reihe nach die Ordnungszahl nennen, z. B. 8d, und gibt sofort die darunter stehende Zahl 12 482 168 an. Natürlich hat man diese Zahlen nicht sämtlich im Kopf, sondern rechnet sich diese jedesmal schnell aus.

Die Zahlen sind nämlich aus den Ordnungsnummern folgendermaßen hergestellt. Den hinter der ersten Ziffer stehenden Buchstaben denkt man sich durch die entsprechende Zahl ersetzt, also für

8d sagt man sich 84 usw. Dann rechnet man rasch:

$$\begin{aligned}8 + 4 &= 12 \\8 - 4 &= 4 \\8 \times 4 &= 32 \\84 \times 2 &= 168\end{aligned}$$

Die Zahlen 12, 4, 32, 168 sagt man mit ihren einzelnen Ziffern der Reihe nach an. Es dürfte jetzt keine Schwierigkeiten mehr machen, nach dieser Beschreibung sich eine größere Anzahl solcher Zettel anzufertigen und das Kunststück vorzuführen.

Wie hoch sind die Meereswellen?

Von der Höhe der Meereswellen machen sich die meisten Menschen, auch wenn sie in Seestädten wohnen, eine falsche und übertriebene Vorstellung. „Haus hohe“ Wellen, wie sie immer so gern geschildert werden, gibt es gar nicht, nur die Brandungswellen an felsigen Küsten erreichen mitunter die außerordentliche Höhe von 25–30 Metern. Im Atlantischen Ozean beträgt die durchschnittliche Wellenhöhe 7–9 Meter, sie wächst bei sehr starkem Sturm bis auf 15 Meter an. Mit dieser Höhe ist der senkrechte Abstand vom Wellengipfel bis zur Well-

lensohle gemeint, so wie er sich dem Auge des Beschauers darstellt; in Wirklichkeit beträgt die Höhe also nur die Hälfte. Darin liegt auch der Grund dieser übertriebenen Behauptungen. Die Länge der Welle erstreckt sich gewöhnlich über 150–180 Meter. Die längste Welle, die beobachtet wurde, erreichte 800 Meter und ihr Vorüberstreichen dauerte 25 Sek. gegenüber 8–9 Sek. bei gewöhnlichen Wellen. Erwähnenswert ist noch, daß bei starkem Sturm zwar die Wellenhöhe zunimmt, gleichzeitig aber die Länge beträchtlich vermindert wird.

Um die Höhe, die Länge, die Periode und die Fortbewegungsgeschwindigkeit genau festzustellen, bedient man sich der Fotografie, indem man von gut sichtbaren Wellen Momentaufnahmen macht, und die Bilder nacheinander ausmisst. Man hat auch festgestellt, daß eine 9 Meter hohe Welle einen Druck von 10 000 kg pro qm ausübt. Diese Messungen sind wichtig für die Berechnungen von Bauwerken, die einem Wasserdruck ausgesetzt sind.

Kraft nie, auch nicht bei stetigem Wind, herrscht ein einheitlicher Seegang. Meistens laufen Wellen mit verschiedenen Bewegungsrichtungen durcheinander, aus deren Zusammenlaufen und Zusammenstößen dann die sichtbaren Wellen entstehen.

Der Zauberschlüssel

Das Kunststück besteht darin, einen Schlüssel an einen an die Wand gemalten Haken aufzuhängen. Jeder wird entzogen, daß es natürlich ausgeschlossen ist, einen Schlüssel an einen Haken zu hängen, der nur ausgemalt ist. Ihr könnt es beweisen, wenn ihr einigermaßen geschickt zu Werke geht.

Ihr schneidet mit einem scharfen Messer vorsichtig ein Stück Tapete aus der Wand, löst die Tapete ab und macht an dieser Stelle eine kleine Vertiefung in die Wand derart, daß ihr einen kleinen Hufeisenmagneten einlegen könnt. Dann wird das abgeschnittene Stück Tapete wieder sorgfältig darüber geklebt, so daß niemand diese kleine Vorbereitung merken kann. Auf diese zugelebte Stelle malt man nun den Haken,

wie ihn die Abbildung zeigt und hängt nun einen Schlüssel dran. Durch die magnetische Kraft des



Eisens in der kleinen Vertiefung bleibt der Schlüssel tatsächlich hängen.

Wie man Blindfaden leicht zerreißt

Wenn ihr einen Blindfaden zerreißen wollt, werdet ihr euch schon oft genug die Hand oder die



Finger verletzt haben. Vorausgesetzt, daß der Blindfaden nicht

allzu dick ist, könnt ihr ihn auf folgende Art, ohne euch dabei zu verletzen, zerreißen. Ihr wisst, daß eine Ende um den Daumen der linken Hand, legt den Faden dann als Schleife nach der inneren Handfläche, führt ihn über den Handrücken hinweg und steckt ihn von der entgegengesetzten Seite durch die Schleife. Das andere freie Ende faßt ihr mit der rechten Hand und zieht es kräftig an. Durch die hierbei entstehende Reibung zerreißt der Blindfaden sehr leicht.

Ein neues Spiel

Die böse Sieben

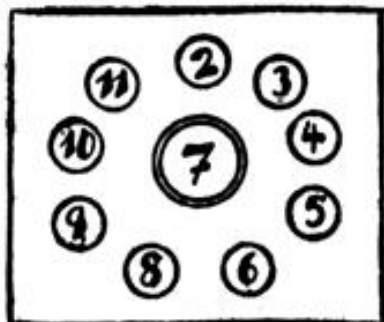
Jetzt einmal aufgepaßt!

Ein nettes Spiel, an dem eure Freunde und Freundinnen teilnehmen können. Ihr nehmt einen Bogen weißes Papier oder weißen Karton und zeichnet darauf mit einem weichen Blei- oder Buntstift in der Mitte einen größeren und ringsum neun kleinere Kreise, genau, wie es euch die Abbildung zeigt. In die kleinen Kreise schreibt ihr die Zahlen von 2 bis 11 unter Weglassung der Zahl 7; diese Zahl kommt nämlich in den großen Kreis in die Mitte.

Jeder der Mitspielenden erhält jetzt je nach Verabredung 10 oder 20 Marken, worauf der erste mit zwei Würfeln zu werfen anfängt. Die Zahl, die er gewürfelt hat, muß er mit einer Marke besetzen. So geht es weiter, bis ein Spieler eine besetzte Zahl

würfelt. In diesem Falle kann er sich die Marke herunternehmen. Der nächste, der die leergewordene Zahl würfelt, muß sie wieder besetzen.

Wer eine 7 würfelt, muß immer eine Marke darauf legen.



darf aber keine herunternehmen. Würfelt jemand eine 12, so darf er sich sämtliche Marken nehmen, die auf dem Spielfeld verteilt sind, einschließlich der Marken auf der 7.

Elternsorgen im Tierreich

Im Kampf ums Dasein spielt bei einzelnen Tierarten der Schutz der Brut und die Sorge um die Aufzucht der Jungen naturgemäß eine große Rolle. Sie ist zur Erhaltung der Art eine unentbehrliche Lebensnotwendigkeit. Die naheliegende Annahme jedoch, daß die höher entwickelten Tiere sich in entsprechend höher qualifizierter Weise den Jungen widmen, trifft nicht immer zu. Solche Sorge um die Nachkommenschaft ist bei den einzelnen Tiergattungen sehr unterschiedlich. Viele Fische vor allem, die doch schon recht hoch entwickelt sind, kümmern sich nach der Eiablage überhaupt nicht mehr um ihre Sprößlinge. Ja, sie suchen nicht einmal den geeigneten Platz für sie aus, sondern „verlieren“ sie ganz nebenbei beim Schwimmen. Aber hier schafft die Natur selbst in wunderbarer Weise einen vollkommenen Ausgleich. Sie gibt den Fischen eine außerordentliche Fruchtbarkeit und gleicht so bei ihnen den Mangel an Pflege aus. Ein Störweibchen zum Beispiel legt während seines Lebens etwa 3 bis 4 Millionen Eier. Aus diesen Millionen Eiern entwickeln sich aber durchschnittlich, wie genaue Untersuchungen bewiesen haben, nur immer zwei Stör zu „erwachsenen“, fortpflanzungsfähigen Fischen! Umgekehrt gibt es eine Unmenge von Arten mit sehr geringer Fortpflanzungsziffer. Bei diesen Arten hat die Natur sowohl dem Männchen wie auch dem Weibchen Instinkte verliehen, die sie treu bei den Jungen aushalten lassen. Nur so können sich viele Arten im dauernden Kampf gegen andere Gattungen behaupten.

Zahlreiche Tiere sterben sofort nach der Eiablage. Vorher haben sie aber längst passende Stellen, an denen ihre Nachkommen besetzt liegen, ausgesucht. Sie legen manchmal die Eier direkt in solche Pflanzen oder Tiere, die den austretenden Jungen gleichzeitig als Schutz und Nahrung dienen.

Eintagsfliegen und Libellen zum Beispiel fassen, wenn sie Eier ablegen wollen, die Flügel eng zusammen und tauchen bis auf den Grund eines Teiches, um die Eier tief unter Schilfstängel oder Steine zu verstecken. Wer sagt ihnen, daß ihre Jungen ganz andere Lebensbedingungen brauchen als sie selbst? Angeborene Gewohnheit, angeborener Instinkt! Diese dunklen Erklärungen helfen uns auch nicht weiter. Wir kön-

nen nichts Besseres tun, als uns mit der Tatsache abfinden und es einer späteren Forschung überlassen, klarere Ergebnisse zu erzielen.

Auch bei vielen Wirbeltieren besteht der einzige Schutz für die Erhaltung der Art in der Auswahl ganz geschützter und gesicherter Plätze zum Heranwachsen der „Jugend“. Das Weibchen der Sumpfschildkröte steigt zur Fortpflanzungszeit aus seinen Wohnhöhlen und gräbt mit seinem Schwanz und den kräftigen Hinterbeinen eine verhältnismäßig tiefe Grube, um dorthin die Eier zu legen. Nach dem Legen wirt die Schildkröte wieder Sand auf und klopft die Erhöhung mit ihrem Brustpanzer glatt. Einige Arten legen ihre Eier sogar in die Nester von Ameisen und Termiten. Die geschützte Lage und vor allem die gleichmäßige Wärme sind die besten Vorbedingungen für das Gedeihen der Jungen; selbst bleibt jedoch, daß die sonst so gefräßigen Ameisen und Termiten die Eier nicht sofort aufessen.

Grausam, doch sehr interessant verfahren die Grabwespen bei ihrer Brutpflege. Sie füllen die Höhle, in die sie die Eier ablegen, zuvor mit Raupen und Würmern, töten die Tiere aber nicht, sondern fähmen sie nur mit ihrem Giftstachel am Bauchmark. Die so getroffenen Raupen leben schmerzlos lustig weiter, können sich aber nicht von der Stelle bewegen. Auf diese Weise sind die Jungen der Grabwespe während ihrer Entwicklung stets mit frischer Nahrung versorgt.

Gewisse Arten von Raubfliegen und Schlupfwespen (Schneumücken) legen ihre Eier in die Körper von Puppenlarven. Wenn das Junge dann aus dem Ei

trieht, frißt er seinen Wirt von innen her bei lebendigem Leibe auf!

Manche Tiere glauben die Entwicklung ihrer Nachkommenschaft am besten zu behüten, wenn sie die Jungen bis zu deren völliger Auswachsen bei sich herumtragen. Allgemein bekannt ist, daß der Stachling ein regelrechtes Nest baut. Das Weibchen legt in dieses Nest die Eier und kümmert sich dann nicht mehr um sie, dafür schwimmt das Männchen während der ganzen Zeit, die seine Jungen zur völligen Entwicklung brauchen, vor dem Nest mit drohend aufgerichteten Stacheln hin und her und läßt kein anderes Lebewesen in die Nähe seiner „Kinderstube“.

Bei den Seepferdchen erleben wir sogar das seltsame Schauspiel, daß das Männchen trächtig wird. Jeder Seepferdchegatte trägt nämlich an der Unterseite seines Leibes eine große Hauttasche in die das Weibchen ihre Eier legt. Erleichtert macht sich die Gattin aus dem Staube während ihr Gemahl mit seinem die aufgeschwollenen Leibe sich kaum aufrecht zu halten vermag.

Bemerkenswert ist auch eine Art brasilianischer Laubfrösche (Hyla faber). Zur Fortpflanzungszeit bauen die Weibchen in ihren flachen Wohnhöhlen ringförmige Wälle, die den Wasserpiegel etwa 10 Zentimeter überragen. Im Innern dieser Wälle legen sie dann ihre Eier ab, und die Jungen wachsen, während sich die Eltern in die Tag- und Nachtzeiten teilen, in diesen Miniaturläusen ungestört auf.

So macht man allenthalben die Feststellung, daß die Natur, die große Mutter, überall den richtigen Ausgleich schafft und alle Existenzmöglichkeiten auf alle Lebewesen gerecht und zweckmäßig verteilt.



ROBINSONADEN

Alexander Selkirk, der wirkliche Robinson

Im September des Jahres 1704 schaukelten zwei englische Kaperschiffe an der Küste von Chile im Stillen Ozean. Man wollte die Südsee weiter erforschen, neue Landeshähe finden und heimbringen, reich werden und — Abenteuer erleben. Die Besatzung der beiden Schiffe bestand aus ebenso seefesten wie verwegenen Männern; nur eiserne Disziplin konnte die Jucht an Bord aufrechterhalten. Sehr bald schon ergab sich die Notwendigkeit, ein Exempel hierfür zu statuieren.

Kapitän Dampier, der Kommandant des einen Schiffes, ehemaliger Seeräuber und berühmter Flüstler, hatte versucht, an Bord des anderen Schiffes eine Meuterei zu entfesseln, um sich die unumschränkte Vorherrschaft über die gesamte Expedition zu sichern. Der Schotte Alexander Selkirk, Schiffsmesser auf dem Fahrzeug des Rivalen, war von ihm ins Vertrauen gezogen worden und sollte die Leitung des Aufstandes übernehmen. Schon glaubte sich Dampier seines Sieges gewiß, da entdeckte sein Kontrakt noch rechtzeitig genug die drohende Verschwörung und erstickte sie durch rücksichtsloses Durchgreifen im Keim. Der Hauptschuldige, Alexander Selkirk, wurde dazu verurteilt, auf der nächsten Insel ausgelegt zu werden. Diese Insel war Juan Fernandez, neunzig Meilen vom Festlande entfernt, vier Meilen lang und eine Meile breit.

Die Straße, die Selkirk traf, war verhältnismäßig noch recht milde. Er hatte das Leben verwirrt und konnte sich glücklich schätzen, daß man ihn nicht ganz ohne Waffen und Geräte der Einsamkeit preisgab.

Die erste Sorge Selkirks galt der Suche nach einer geeigneten Wohnung. Nach stundenlangem Herumirren auf der offensichtlich völlig menschenleeren Insel entdeckte er schließlich eine Höhle, die ihm genügend Schutz gegen Unwetter und wilde Tiere zu bieten schien.

Am nächsten Tage erwachte er bereits in aller Frühe, da er vor seiner Höhle Schritte zu vernehmen meinte. Glücklicherweise waren die Störfriede nur harmlose Ziegen, deren es anscheinend eine ganze Zahl auf der Insel gab. Jahrzehnte früher war nämlich ein mäßiglicher Ansiedlungsversuch auf Juan Fernandez gemacht worden, und die völlig verwilderten Ziegen trieben sich nun in Scharen auf der Insel herum, sehr zur Freude Selkirks, der mit seinem Gewehr gleich eines der Tiere erlegte. Der Nahrungsorgen war er auf diese Weise zunächst enthoben, aber da er kein Feuer hatte, mußte er das Ziegenfleisch in rohem Zustande verzehren.

Nicht minder schwer zu ertragen war die Kälte, die ihn empfindlich plagte, da der Winter inzwischen hereinbrach. Die Höhle bot nur unzureichenden Schutz gegen die Witterung, und oft froz Selkirk dermaßen, daß er nachts keine Ruhe finden konnte.

Aber die kalte Jahreszeit wies wieder freundlicheren Tagen, und allmählich lernte es Selkirk, seine Einsamkeit immer besser zu meistern, obwohl seine Mittel mehr und mehr zusammen schrumpften. Der geringe Pulvervorrat, den er beiseite hatte, war bald verbraucht; nun lernte er, die Ziegen mit den Händen zu fangen, so daß seine Ernährung auch weiterhin gesichert schien. Auch auf rohes Fleisch war er nicht mehr angewiesen, da es ihm inzwischen gelungen war, nach Art der Wilden durch Aneinanderreiben von Holz Feuer zu erzeugen. Trotzdem blieb seine Speisefarte auch weiterhin sehr eintönig, denn an eßbaren Pflanzen konnte Selkirk während der ganzen Dauer seines Aufenthalts auf der Insel nichts anderes auffinden, als Rüben und eine Art von Kohl.

Die Ziegen waren — leider — nicht die einzigen Tiere, die daran erinnerten, daß schon einmal Menschen auf Juan Fernandez gelebt hatten. Zahllose wilde Raken, und vor allem Ratten zeugten ebenfalls von der ehemaligen Ansiedlung. Die Ratten brachten Selkirk beinahe zur Verzweiflung: sie fraßen seine Vorräte an Ziegenfleisch weg, sie zerkrabberten seine wenigen Kleider, sie belästigten sogar Nacht für Nacht den Schlafenden in seiner Höhle.

Wie sollte Selkirk sich seiner Feinde erwehren? Seine Munition war verschossen, die Ratten einzeln zu jagen und zu erschlagen, war verlorene Mühe. Der einzige Bundesgenosse waren — vielleicht! — die Raken. Aber die lebten wild in den Felskluft und im Innern der Insel und dachten gar nicht daran, ausgerechnet in der Nähe Selkirks auf Rattenjagd zu gehen. Sie hatten übergenug zu fressen, und Selkirk sagte sich sehr richtig, daß er

selbstverständlicher, und schließlich gewöhnten sie sich so an ihren Gastgeber, daß sie gar keine Furcht mehr vor ihm empfanden. Allmählich wurde sogar aus der Bundesgenossenschaft mit den Raken so etwas wie eine Freundschaft. Mit unendlicher Mühe und Liebe gelang es Selkirk, einige der wilden Tiere zu zähmen — außer den Ziegen die einzigen lebendigen Wesen, die ihm seine Einsamkeit milderten.

Hätte nicht der Verbrauch und die schnelle Abnutzung der wenigen Geräte und Kleider, die man dem Robinson gelassen hatte, ihn immer wieder vor neue Schwierigkeiten gestellt, wäre sein Leben auf der Insel recht geordnet verlaufen. Aber schon nach Jahresfrist waren Kleider und Schuhe völlig unbrauchbar geworden, und Selkirk sah sich vor die Notwendigkeit gestellt, sich neue Bekleidung anzufertigen. Er hatte zwar Ziegenfelle im Überfluß, aber wie sollte er sie ohne Nadel und Faden zu einem Anzug verarbeiten. Schließlich kam er auf den Einfall, die Därme der getöteten Tiere zu trocknen und zu zerschneiden. Mit Hilfe eines Nagels, den er als Nadel benutzte, nähte er sich nun ein Kleid zusammen, das ihn, wie einen indischen Böhmer, von Kopf bis zu Fuß einschloß.

Auch sein einziges Messer war scharf und völlig unbrauchbar geworden; es blieb, einen Ersatz für dieses wichtigste aller Geräte zu schaffen. Nach langer Suche fand Selkirk am Strand einen eisernen Reifen. Er schlug ihn mit Steinen breit und schärfte ihn ebenfalls mit Steinen. Viele Wochen brauchte er dazu...

So verging Monat um Monat, Sommer und Winter, Jahr für Jahr. Längst hatte Selkirk die Hoffnung aufgegeben, jemals wieder der menschlichen Gesellschaft teilhaftig zu werden, wenn er auch regelmäßig den Horizont nach Schiffen absuchte. Einmal, noch zu Beginn seiner Robinsonade, landete tatsächlich ein Schiff

an seiner Insel. Aber rechtzeitig genug entdeckte Selkirk, daß es Spanier waren, und ein Zusammentreffen mit ihnen konnte zu jener Zeit für einen Engländer in seiner Lage ebenso den Tod wie eine Rettung bedeuten. Und selbst, wenn sie ihn nicht getötet hätten — der Haß gegen die Feinde war stärker als die Sehnsucht nach menschlicher Gesellschaft. So verbarg sich Selkirk in seiner Höhle und wagte sich erst wieder hervor, nachdem er sich vergewissert hatte, daß die Fremden wieder fortgezogen waren.

Fünf Jahre waren seit dieser Begebenheit verstrichen, bis abermals, im Jahre 1709, ein Schiff auf der Höhe von Juan Fernandez kreuzte. Diesmal beschloß Selkirk, die unerwartete Gelegenheit zu einem Entkommen von der Insel nicht auszunutzen und alles auf eine Karte zu setzen. Er errichtete also auf dem Gipfel eines Felsens einen großen Scheiterhaufen und nährte die ganze Nacht hindurch die Flamme, um das Schiff auf sich aufmerksam zu machen. Seine Bemühungen blieben nicht erfolglos, und ein mit mehreren Matrosen besetztes Boot wurde entsandt, um nach der Ursache des Feuers zu sehen. Glücklicherweise waren es Engländer — und nicht allein das: der Kapitän des Schiffes war jener gleiche Dampier, zu dessen Gunsten Selkirk vor fünf Jahren die Meuterei an Bord seines Schiffes entfesseln wollte, welche die Ursache seiner Verbannung geworden war. Dampier hatte gar nicht mehr mit der Möglichkeit gerechnet, daß sein ehemaliger Komplize noch am Leben sein könne, und seine Überraschung war ungeheuer, als das von ihm entsandte Boot mit einem barhäuptigen, wild ausschauenden und nur mit Ziegenfellen bekleideten Manne zurückkehrte, der sich, seinem Schicksal mit Tränen für die glückliche Errettung dankend, als Alexander Selkirk zu erkennen gab.

Die Geschichte Selkirks erregte in England überall größtes Aufsehen und inspirierte Daniel Defoe zu seinem bald über die ganze Welt verbreiteten Roman „Robinson Crusoe“. Das Werk erschien erstmalig im Jahre 1719, es hatte einen ungeheuren Erfolg und wurde in allen Sprachen übersetzt.

Die Herren waren schon längst gegangen, als Emil noch aufrecht im Bett lag und darüber nachdachte, ob das nun eigentlich sein erstes ehrlich verdientes Geld sei oder nicht.



Titelblatt des 1810 erschienenen lateinischen Robinson

ihnen Besseres als die leicht erreichbaren Ratten bieten mußte, um sie zu veranlassen, seine Nähe zu suchen. Hatte er aber ein paar von den Raken so weit, dann würden die Ratten seine Höhle schon von selbst meiden.

Selkirk versuchte also, die Raken durch gebratenes Ziegenfleisch zu lockern, das er in immer geringerer Entfernung von seiner Höhle auslegte und sorgfältig vor dem Ansturm der Ratten bewachte. Und die Raken kamen wirklich! Erst vorsichtig, zögernd, misstrauisch, dann immer sicherer und

nach langer Suche fand Selkirk am Strand einen eisernen Reifen. Er schlug ihn mit Steinen breit und schärfte ihn ebenfalls mit Steinen. Viele Wochen brauchte er dazu...

So verging Monat um Monat, Sommer und Winter, Jahr für Jahr. Längst hatte Selkirk die Hoffnung aufgegeben, jemals wieder der menschlichen Gesellschaft teilhaftig zu werden, wenn er auch regelmäßig den Horizont nach Schiffen absuchte. Einmal, noch zu Beginn seiner Robinsonade, landete tatsächlich ein Schiff

Ehrlich verdientes GELD

Kurzgeschichte von Lindy

„Goldzahn“. Emil drehte sich in seinem Bett herum und schaute nach der Uhr, die auf dem Stuhle lag: 10!

Es klopfte. Mit einem halblauten Fluch griff er nach der Waffe, die unter dem Kopfkissen lag.

Ein Mann trat ins Zimmer, den er noch nie gesehen hatte. „Sie sind doch der „Goldzahn“, Emil, nicht wahr?“

„Was wollen Sie denn? Woher wissen Sie denn überhaupt, daß ich draußen bin?“

„Wissen Sie mal auf, ich habe ein Geschäft für Sie!“

Emil war misstrauisch, aber als der Fremde dann langsam und vorsichtig mit seinem Projektil herausrückte, wurde er doch wärmer. Der Mann war Hausdiener in einem Bankgeschäft, und wenn man seinen Angaben trauen konnte, passierte es öfter, daß ganz erhebliche Beträge im Tresor seiner Firma aufbewahrt wurden.

„Da wollen Sie mir also gewissermaßen einen Tip verkaufen, nicht wahr? Is aber vorläufig nicht mit mir zu machen mein lieber — mir steht Brauereier noch in den Knochen!“

Es handelte sich nicht um einen Tip allein, er wollte auch selber mitmachen. Die Bank habe einen neuen Tresor einbauen lassen, und die Pläne aller Sicherungen und Alarmanlagen seien ihm von einem Angestellten der Geldschrankfabrik verraten worden.

Emil war nun ganz Ohr. Das war ja sein Fach und vielleicht der große Coup, der einem für lange über alle Existenzsorgen hinwegsetzen könnte —

„Der Wächter ist ein alter Mann — ich bringe ihm öfter das Abendbrot mit, und wenn ich ihm da in tüchtiges Schlafmittel in den Kaffee tue, rührt er sich die ganze Nacht nicht und da ich gehört habe, daß es keinen Geldschrank gibt, den Sie nicht öffnen könnten, wäre es doch eine fundene Sache für Sie!“

„Goldzahn“, Emil lächelte schmeichelt: „Das will ich meinen, wenn ich nur das richtige Werkzeugschloß habe! Aber da sehen Sie mein Handwerkszeug liegt beim letztenmal flüchtig, und ich habe kein Geld, mir neues anzuschaffen!“

„Sie sollen sehen, wie ehrlich ich bin: hier sind meine ganzen Sparnisse — 1000 Mark, das ist wohl reichen.“

In einer schwarzen, regnerischen Nacht standen die beiden Komplizen vor der Tür des neuen Tresors. In der Waskle eines Gasarbeiters waren die Sauerstoffflaschen im Keller versteckt.



Mit verhassem Ingrimm arbeitete er weiter

worden. Der Wächter schlief bleich im Vorraum. Da man die Lage der Alarmanlagen genau kannte, war es ein leichtes gewesen, sie unwirksam zu machen. Ein kleines, schwarzes Tuch verhielt, daß ein Lichtschein durch

das kleine Fenster auf die Straße fiel — alles ging wie am Schnürchen.

Emil sah gleich, daß diese Tür nicht leicht zu öffnen war. Ganz glatt und blankpoliert schimmerte sie im Licht der Blendlaterne; nicht der geringste schwache Punkt zeigte sich seinem Auge, das wahrlich gelernt hatte, einem Geldschrank direkt anzusehen, wo man das Gebläse oder den Bohrer ansetzen hatte.

Bald rauchte die Flamme des Schneidebrenners und schlen den kleinen Raum mit Geflüge zu erfüllen. Der andere hatte in der Nähe der Tür Posten gefaßt und schaute interessiert zu. Aber alle Mühe und aller Schweiß waren umsonst. Nach stundenlanger harter Arbeit war es „Goldzahn“, Emil nicht gelungen die Tresortür auch nur zu rühren — dieser Stahl spottete aller seiner Bemühungen.

So etwas war ihm noch nicht passiert aber obwohl er mit verbissenem Ingrimm weiterarbeitete als ob es gälte, die Ehre seines Stades zu retten — es war vergebens.

„Du — wir müssen flüchten!“

Wirklich — der Morgen graute schon. Emil warf noch einen wehmütigen Blick auf die Panzertür und all das schöne Werkzeug, das man nun auch hierlassen mußte, und folgte zögernd seinem Gefährten.

Es war gegen Mittag, als es heftig an seiner Tür klopfte. Noch

er schlaftrunken ganz erwacht war, standen zwei Herren an seinem Lager, von denen der eine sofort unter das Kopfkissen griff und den Revolver an sich nahm.

„Morgen, Emil — wohl schwer gearbeitet heut' Nacht, was? Und is ganz umsonst — haste wieder mal Pech gehabt!“

„Also da wissen Sie's schon, Herr Kommissar — verfluchter Scheißentleister! Da muß ich mich nun ja wohl anziehen!“

„Aber so eilig ist das nicht, Herr Emil“, mischte sich hier der zweite Herr ein, „wir wollten Ihnen nur etwas bringen.“ Da mit legte er dem Ersttauten einen Brief auf die Bettdecke.

Emil blickte misstrauisch von einem zum andern — aber er konnte nichts Drohendes in den Mienen erkennen. So las er denn:

Herrn Goldzahn — Emil Polissandstr. 276

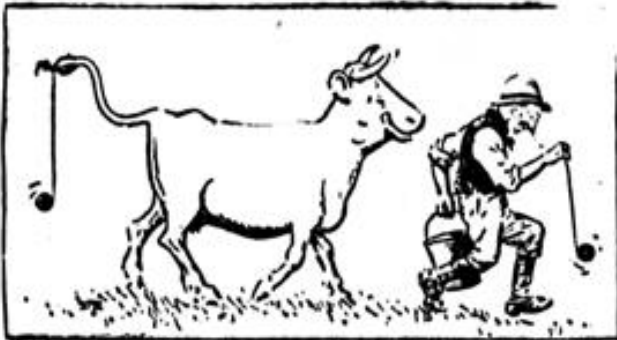
Sehr geehrter Herr! Wir danken Ihnen für die Bereitwilligkeit, mit der Sie uns darin unterstützt haben, unserer Auftraggeberin, der Bank für Handel und Verkehr, zu beweisen, daß unser neuer Panzerstahl „Armstrong“ auch für einen mit den modernsten Werkzeugen ausgerüsteten Berufseinbrecher unangreifbar ist.

Wir gestatten uns, Ihnen für Ihre Mitwirkung bei der heute Nacht in Anwesenheit eines Beamten der Bank veranstalteten Probe einen Scheck über 500.000 als Honorar beizulegen.

Mit vorzüglicher Hochachtung Feil & Koppke, Geldschrankfabrik

Die Herren waren schon längst gegangen, als Emil noch aufrecht im Bett lag und darüber nachdachte, ob das nun eigentlich sein erstes ehrlich verdientes Geld sei oder nicht.

LIES LACH und RATE



Jo-Jo auf dem Dorfe.

(Humorist, London.)

Anekdoten um Mozart

Mozart ist zwar Zeit seines Lebens einer gewissen Bescheidenheit und Schüchternheit nicht Herr geworden — fast scheint es, als habe er auch seinem Genius so gegenübergestanden — aber manchmal konnte selbst dieser liebenswürdigste Mensch ein bißchen unangenehm werden. Einmal war er eingeladen, hatte sich nicht recht wohl gefühlt, war aber dennoch, um die Gastgeberin nicht zu kränken, hingegangen. Wer aber seine Rolle von seinem leidenden Zustand nahm, war die Gastgeberin, für die der „ewig heitere Meister“ eben heiter zu sein hatte. Und nach dem Essen bohrte und drängte sie so lange, bis Mozart glücklich am Spinnett lag. Er spielte — ein Präludium von zehn Takten. Die Waise der Gastgeberin träufelte sich: „Sooo wenig?“ — „Ich habe aber auch wirklich nicht viel gegessen“, meinte Mozart, stand auf und ging.

Da hatte ein junger Mann von Stande in Wien es sich vorgenommen, ein bedeutender, berühmter Kompositör zu werden. Und nachdem er eine Unmasse des besten Notenpapiers unnütz vollgeschrieben hatte, ging er zu Mozart, daß er seine Arbeiten beurteile. Mozart sah sie an, zog die Brauen hoch, sagte noch nichts.

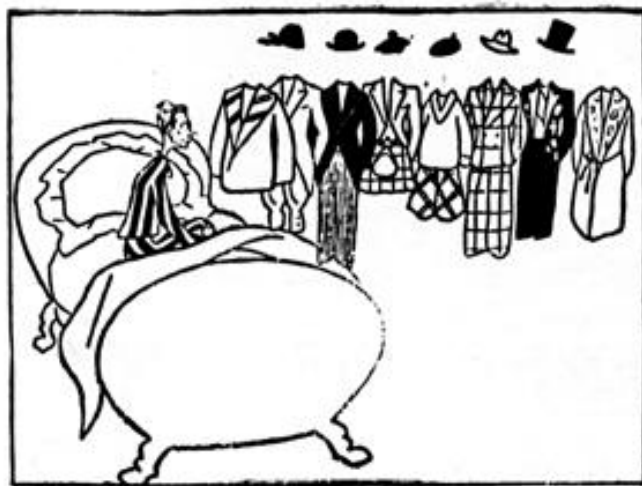
„So viel Feuer habe ich in meine Melodien gelegt“, schwärmte der Jüngling von seinen Schöpfungen. Und Mozart fragte sehr liebenswürdig: „Warum haben es mit Ihrer umgelenkt?“

Die Frau des Besitzers des Dorfwohnhauses „St. Georg und der Drachen“ war mit dem Sohn des Gutsbesizers durchgebrannt. „Na, Georg, was wirst du nun machen, wo die Frau fort ist?“ fragte einer seiner Freunde den Wirt. „Gar nichts. Ich habe eben schon das Schild geändert. Jetzt heißt es bloß „St. Georg.“

Zwiebel ist dick und fett. Kann kaum gehen. Winkt einer Automobilist.

Der Schofför hält, sieht Zwiebel von oben bis unten an und sagt: „Dürfte ich mal was frag'n?“ „Bitte.“ „Wollen Sie lang mit?“

Aufruhr im Warenhaus. Der Fahrstuhl ist zwischen zwei Stockwerken hängen geblieben. Steht ein Herr im Erdgeschoß vor der Fahrstuhltür und lacht aus vollem Hals. Sagt ein anderer: „Ich möchte wissen, was es da zu lachen gibt? Meine Frau ist in dem eingeklemmten Fahrstuhl!“ „Meine auch!“



Was soll er anziehen?
Die allmorgendliche Sorge des Prinzen von Wales.
(Politiken, Kopenhagen.)



Der Fußgänger, wie ihn die Automobilisten am liebsten sehen würden.
(Velscherna, Moskwa, Moskau.)

„Zeuge, waren Sie bei Beginn der Streitigkeiten zwischen den beiden Ihnen bekannten Eheleuten zugegen?“ „Jawohl, Herr Richter, ich war Trauzeuge.“

„Du kannst dir einen Schilling verdienen“, sagt der alte O. Brien zu seinem hoffnungsvollen Sprößling, „wenn du den Garten umgräbst!“

„Gern“, sagt der Sohn, „bitte gib mir 3 Pence Vorschuß!“ „Vorschuß?“ fragt der Vater entsetzt.

„Ja“, erklärt der Junge, „werde die 3 Pence vergraben und dann allen Jungen erzählen, in unserem Garten sei ein Schatz versteckt!“

„Großartig“, freute sich der Alte.

„Wenn sie dann das Geldstück finden, werden sie natürlich wie die Wilden jubeln.“

„Ausgezeichnet“, strahlte der Alte.

„Und außerdem“, überlegt der Junge, „außerdem kann ich es vielleicht so einrichten, daß ich die 3 Pence selbst finde.“

Da weinte der Alte vor Mitleid und Stolz.

„Herr Direktor, darf ich heute Nachmittag vielleicht mal frei nehmen?“

„Na, ja, sicher die Großmutter...“

„Ja, Herr Direktor, sie startet zum Langstreckenlauf Berlin—Nauen.“

Der Arzt untersucht Herrn Knoll und macht ein ernstes Gesicht.

„Bei Ihrem Husten, Herr Knoll, sollten Sie keinen Alkohol mehr trinken, nicht mehr rauchen, nicht mehr tanzen...“

„Also bloß noch husten, Herr Doktor?“ fragt Knoll betrübt.

In der Heiratsvermittlung wird nachgefragt: „Sagen Sie, der Herr Meyer hat sich doch wieder verheiratet, ist der eigentlich glücklich?“

„Ja, wo, keinen Pfennig trübt man von dem raus; mir ist er jetzt schon die dritte Frau schuldig!“

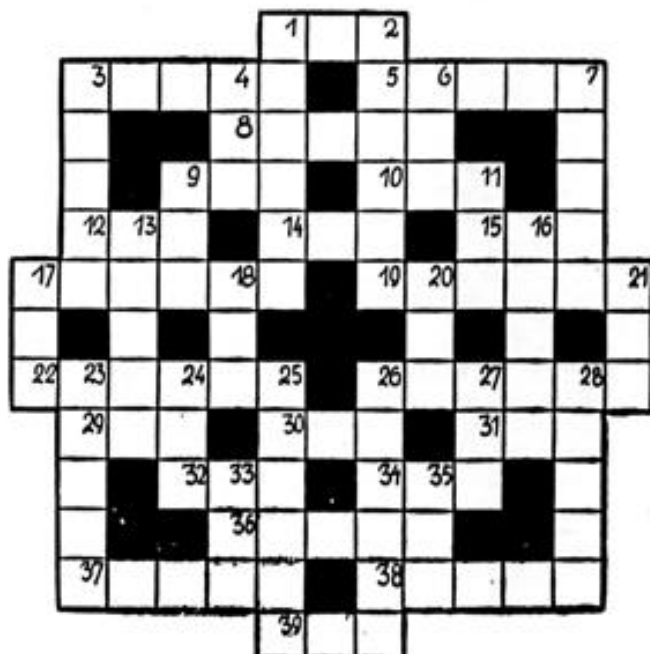


„Papa, warum dreht sich denn die Erde eigentlich immerzu?“
„Verdammt Bengel, bist du etwa an meinen Rotwein gegangen?“
(Gutierrez, Madrid.)

Kreuzworträtsel

Bedeutung der Wörter:

Waagerecht: 1. Geographischer Bezirk, 3. Griechischer Dichter, 5. Biblische Gestalt, 8. Sittlicher Begriff, 9. Teil des Baumes, 10. Verneinung, 12. Straußenart, 14. Niederschlag, 15. Teil des Segelwerkes, 17. Oberlicht, 19. Geschäftsteilhaber, 22. Ostasiatisches Land, 26. Zeitabschnitt, 29. Leer und verlassen, 30. Klostervorsteher, 31. Römische Münze, 32. Gesangsstimme, 34. Alkoholisches Getränk, 36. Griechische Hauptstadt, 37. Gefühl, 38. Bedeutende Stadt im Ruhrgebiet, 39. Leuchtende Farbe.



Senkrecht: 1. Felsenhöhle, 2. Planet, 3. Itzoler Freiheitsheld, 4. Deutsches Bad, 6. Orientalischer Vorname, 7. Deutscher Dichter, 9. Präposition, 11. Metall in Urform, 13. Bodensenkung, 16. Französischer Strom, 17. Hafenanlage, 18. Getränk, 20. Geographischer Begriff, 21. Autor des „Ewigen Juden“, 23. Stifter eines bedeutenden Preises, 24. Weiblicher Vorname, 25. Schlange, 26. „Straße“, englisch, 27. Stadt an der Donau, 28. Ruhemöbel, 33. Innere Haut des Rindermagens, 35. Verj. Fürwort.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren Endbuchstaben und Anfangsbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch ergeben (h = am Anfang 1 Buchstabe):

a — al — ant — ar — blu —
brid — burgh — but — chal —
chl — co — da — da — da —
dam — di — din — e — ei —
fe — fon — für — ga — ge —
gen — i — i — isch — la —
la — ler — lopf — la — la —
le — ler — liß — me — me —
ment — mo — mo — ni — nörg —
po — raf — re — re — recht —
rem — ro — rud — sa —
lad — scheld — schirm — sen —
ster — ster — strauch — strich —
te — tel — ten — ter — the —
ti — to — tum — tur — ul —
up — ut — vler — wol

Die Wörter bedeuten:

1. Was auf Wanderungen nicht fehlen darf
2. norddeutscher Fluß
3. Stadt in Schweden
4. Schmetterling
5. Stadt in Holland
6. Komponist der Oper „Lustige Weiber von Windsor“
7. Zeitbestimmung
8. russischer Fluß
9. Angehöriger eines akademischen Berufs

10. Gebrauchsgegenstand

11. beliebtes Gewürz

12. Feldblume

13. Waldbeamter

14. Gesicht

15. Monatsende

16. alte Sprache

17. Fernsprecher

18. flaschenartiges Gefäß

19. Hauptstadt von Schottl.

20. Mädchenname

21. unbeliebter Mensch

22. Verwandter

23. Gartengewächs

24. Gesellschaftsspiel

25. Baukunst

26. Stadt im Bergischen Land

27. Arznei

Rätsel

„Kannst du in der Druckerel in diesen Worten schauen, dagegen schleppt man herbei, Gift's ein Gerüst zu bauen.“

Oben und unten
Die F. die ist am Hut,
Auf den gehen tut.

Logogryph

Mit pp ist sie oft von Feder,
Mit tt vor der Tür,
Und zur ff gehört von uns ein jeder.
Nun rate dieses Rätsel mir.

Auflösungen zu voriger Nummer.

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Heros, 4. Kanal, 8. Ader, 10. Lale, 11. Samowar, 13. Art, 15. Toga, 17. Hier, 19. Ornament, 21. Lotos, 23. Nias, 25. Fest, 27. Ost, 29. Island, 30. Aloe, 31. Oese, 32. Dier, 33. Strom.

Senkrecht: 1. Hal, 2. Resignation, 3. Ora, 5. Ala, 6. Markelender, 7. Leu, 9. Mord, 12. Doria, 14. Prosa, 15. Ton, 16. Aas, 17. Hof, 18. Aal, 20. Oslo, 25. Rad, 27. Fee, 28. Noll, 30. Sem.

Silbenrätsel:

1. Joppe, 2. Obdach, 3. Haarbürste, 4. Alster, 5. Naubheim, 6. Nora, 7. Wolan, 8. Orkan, 9. Lindau, 10. Faden, 11. Gegenstand, 12. Ackerland, 13. Nero, 14. Grenadier, 15. Ghetto, 16. Orient, 17. Eisenach, 18. Terrasse, 19. Hera, Johann Wolfgang Goethe Hermann und Dorothea

Nur für Unverwöhnte:
Blümchen Kaffee.

Schön war's:
Kamille — Mille.

Liebe Hausfrau
Nieren — Garnieren.

Gleichlaut:
Langstielig.

Rätsel:
Zuche, Bache.